Basels Anteil am Kriege gegen Giangiacomo de Medici den Kastellan von Musso.

1531—1532.

Ein Beitrag zur politischen Geschichte der Reformationszeit.



Von Dr. Ernst Weiss.



Basel • R. Reich vorm. C. Detloffs Buchhandlung • 1902.


VIRTVTE
DOLOQVE.
IO. IACOBVS MEDICÆVS,
MARCHIO MARINIANI,
INSVBRIÆ
DECVS.

Basels Anteil am Kriege

gegen

Giangiacomo de Medici,

den Kastellan von Musso.

1531—1532.

Ein Beitrag zur politischen Geschichte der Reformationszeit

von

Dr. Ernst Weiß.



Basel
R. Reich vorm. C. Detloffs Buchhandlung
1902.



Druck von M. Werner-Riehm in Basel.

Inhaltsverzeichnis.



Seite

Verzeichnis der benutzten Quellen und Literatur 7

Einleitung 15

1. Giangiacomo de Medici und seine Beziehungen zu den Eidgenossen und Bündnern bis zum Jahre 1531 19

2. Der Auszug und Marsch der Basler nach dem Kriegsschauplatz 57

3. Die Basler im Felde 77

4. Der Friede 98

5. Der Einfluß des zweiten Müsserkrieges auf die Zwinglische Politik 105

6. Die Stellung der V Orte während des Krieges 116

7. Giangiacomo de Medici und Frankreich 126

8. Das Verhältnis Habsburg-Österreichs und der Herren von Ems zu Giangiacomo de Medici 132

9. Giangiacomo de Medici und seine Beziehungen zu den Eidgenossen nach dem zweiten Müsserkrieg 143

Anhang:

I. Auszüge aus den Kriegsrodeln einiger Zünfte 152

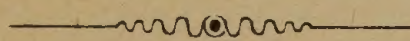
II. Mahnschreiben an die Truppen im Felde 156

III. Lagerverordnung 158

IV. Namensverzeichnis der am 24. Mai im Feld Zurückgebliebenen 160

V. Instruktion für Balthasar Hilprant vom 5. Dezember 1531 . 161

VI. Kriegsrechnung des Basler Hauptmanns 164



Patris carissimi mei

memoriæ sacrum.

Verzeichnis der benutzten Quellen und Literatur.



1. Handschriftliche Quellen.

Basel:

Staatsarchiv (citiert B. St.A.).

Eidgenössische Abschiede E.

Eidgenössische Abschiedschriften D 3 und D 5.

Politisches 16. Jahrhundert: Akten Müsserkrieg E 32 A (citiert A. M.). Akten Kappellerkrieg.

Missiven Band 28—31.

Militärisches 16. Jahrhundert.

Finanzakten G: Wochenausgabebuch (citiert FA G).

Kirchenakten C 3: liber Synodorum.

Decreta et mandata.

Ratserkanntnusbuch IV.

Gerichtsarchiv Basel-Stadt:

a) Schultheißengericht der mehrern Stadt. Urteilsbuch A 57.

b) Urfehdenbuch IV.

Zeitungen und Missive.

Kriegsrodel der Webernzunft.

Rotes Buch der Zunft zum Himmel.

Zunftbuch III der Zunft zum Schlüssel.

Kriegsbuch der Rebleutenzunft.
Kriegsrodel der Schmiedenzunft.
Reysbüchli zuom Saffran.

Universitätsbibliothek:

Codex Basiliensis λ II 6 a.

Vaterländische Bibliothek:

Konrad Schmitts kompilierte Weltchronik S 2.
Cindersche Chronik.

Zürich:

Staatsarchiv:

Akten Müsserkrieg (II) A 160.
Historische Dokumente aus der Tschudischen Sammlung Tom IX von anno 1525—1531. B VIII 276.

Stadtbibliothek:

Simmlersche Sammlung Fasc. 28.
Ein Tom von Abschriften und Auszügen betreff der ennetbirgischen Vogteien und Mayland. Msc. E 117.

Luzern:

Bürgerbibliothek:

Beschrybung deß Müßerkriegs per Rennwardum Cysatum, archigrammaticum Lucernensem. Colligiert vnd vßzogen anno 1586.
In Cysats Collectanea Band A 309—319.[1]

Straßburg:

Stadtarchiv:

Schallers Briefe an Butz 1814 A A. (Schaller, Arch. Strssbg.)

---

[1] Cysat fügt am Schluß, Fol. 318 bei: „Dise History hab ich R. C. vß dem getruckten gezogen vnd in kürzerer substanz gefaßt, vnd was von nötten vß gelassen. Dann die Buocher gar verdächtig, vnd ein Zwinglianer auch zuo vast parthigisch gwest uff sinen theil.“

Paris:

Bibliothèque nationale (département des manuscrits):

Fond français. (f. fr.)

Collection Clairambault.[1] (Clairbt.)

Innsbruck:

Archiv (Arch. Innsbr.):

Kopialbuch der Briefe an den König IV.

Kopialbuch der Briefe vom König III.[2]

---

2. Gedruckte Quellen.

Eidgenössische Abschiede IV. Abtlg. 1 a—e und Abtlg. 2, 1. (E. A.)

Strickler (zitiert Str.), Aktensammlung zur schweiz. Reformationsgeschichte I—V.

Akten des Kriegsjahres 1531 aus dem Luzerner Staatsarchiv. Arch. Ref. II.

Virck, Politische Korrespondenzen der Stadt Straßburg im Zeitalter der Reformation II. (Virck.)

D. D. Johannis Oecolompadii et Huldrichi Zwinglii epistolarum libri quattuor. Basileæ 1536. (epp.)

Huldrici Zwinglii opera. Herausgeg. von Schuler und Schultheiß. Turicii 1828—1832. 8 Bände. (opp.)

Achtzehn ungedruckte Briefe von Ulrich Zwingli und Albertus Burerius an B. Rhenanus. Mitgeteilt von Dr. D. A. Fechter. (Arch. f. schweiz. Gesch. X, 185.)

A. L. Herminjard, Correspondance des réformateurs. 7 Bände.

Marino Sanuto, J Diarii. 1879—1901. Band 40—56. (Sanuto.)

M. le Glay, Négociations diplomatiques entre la France et l'Autriche. Paris 1845. (Glay.)

---

[1] Zum Teil im Bundesarchiv in Bern. Auf den Archives nationales finden sich nur für die Beziehungen Mussos zu Frankreich nebensächliche Dokumente, welche zum Teil allerdings die Ergebnisse der andern Quellen indirekt bestätigen, z. B. J. 360[3], Fol. 35.

[2] Herr Dr. Escher, Stadtbibliothekar in Zürich, hatte die Freundlichkeit, mir seine Exzerpte aus dem Innsbrucker Archiv zur Verfügung zu stellen.

Schreiben Franz I. an Orte der Eidgenossenschaft. Arch. Ref. III, 631.

Lettre de Francois I. au duc de Savoie Charles III. Anz. IV, 314.

Ein Brief des Abtes Theodor Schlegel von St. Luzi in Chur an Ludwig Tschudi von Glarus. Mitgeteilt von J. C. Muoth. Anz. VII, 483.

Vermischte Urkunden. Urkundio I, 171.

Beitrag zur Geschichte des Müsserkrieges aus dem Ratsprotokoll Schaffhausen; in Schweiz. Geschichtforscher VIII, 402.

Joh. Jak. Simler, Sammlung alter und neuer Urkunden zur Beleuchtung der Kirchengeschichte, vornehmlich des Schweizerlandes. Zürich 1757.

Joh. Conr. Füßlin, Beiträge zur Erläuterung der Kirchenreformationsgeschichten des Schweizerlandes.

Il maestro della zecca di J. J. de Medici. Bollettino storico 17, 44.

Ed. Rott, Inventaire sommaire. 5 Bände. Bern 1882—1894.

E. Albèri, Relazioni degli ambaciatori Veneti. Firenze 1839. 8 Bände.

* * *

Chronik des Fridolin Ryff, 1514—1541. Basler Chroniken I. 1872.

Aufzeichnungen eines Mönches im Karthäuserkloster. Basler Chroniken I.

Gasts Tagebuch, in Auszügen behandelt von Tryphius. Herausgeg. von Buxtorf-Falkeisen. Basel 1856.

Christian Wurstisen, Baßler-Chronick. Basel 1765.

Johann Groß, Kurtze Baßler-Chronick. Basel 1624.

Beschreibung und Geschicht deß Meylandischen Kriegß 2c. durch Galeatium Capellam durch D. Wencelaum Linken vertütschet; Hierzu ist auch gethan d'Krieg zwüschet dem Castellan von Müß eins, vnd dem Hertzogen von Meyland, ouch dem merenteyl Orten der Eidgnoschaft andersteyls, Im XXXI Jahr verhandlet. Übersetzt und ergänzt durch Eberhard von Rümlang. Bern, durch Matthiam Apiarium 1539. (Rümlang.)

Michael Stettler, Schweitzer-Chronic. 1627. (Stettler.)

Valerius Anshelm, Berner Chronik. Herausgeg. vom hist. Verein des Kts. Bern. Bern 1884—1901. (Anshelm.)

Joh. Stumpff, Gemeiner loblicher Eydgnoschaft Stetten, Landen vnd Völckeren Chronick wirdiger thaten beschreybung. Zürich 1548.

Heinrich Bullinger, Reformationsgeschichte. Herausgeg. von Hottinger und Vögelin. 1838. (Bullinger.)

Vita Rodolphi Collini (1499—1578). Zürcher Taschenbuch II.

Gilg Tschudy, Der Cappeler-Krieg 1531; in Helvetia von J. A. Balthasar II. 1826.

Valentin Tschudi, Chronik der Reformationsjahre 1521 — 1533. Herausgeg. von J. Strickler im Jahrbuch des hist. Vereins des Kts. Glarus. 1888. (Tschudi.)[1]

Joachim Vadian, Diarium; in Deutsche hist. Schriften III. Herausgeg. von E. Götzinger. St. Gallen 1879. (Vadian, D. h. Schr.)

Johannes Keßler, Sabbata. Chronik der Jahre 1521—1533. Mitteilungen zur vaterl. Gesch. Herausgeg. vom hist. Verein. St. Gallen 1868. 2 Bände. (Sabbata.)

Gabriel Walser, Neue Appenzeller-Chronick. St. Gallen 1740. (Walser.)

Johannes Travers, La chanzun dalla guerra dalg Chiastè d'Müsch. Herausgeg. von Alfons von Flugi. Zwei historische Gedichte in ladinischer Sprache. Chur 1865. (Travers.)

Ulricus Campellus, Historia rætica. Herausgeg. von Plac. Plattner in den Quellen zur Schweizergesch., Bd. VIII u. IX.

Sprecher von Berneck, Rhetische Cronica. Chur 1672. (Sprecher.)

Anteil des Schanfiggs am Schwabenkrieg. Mitgeteilt von C. Camenisch. Anz. für schweiz. Gesch. VIII, 272.

Hans Salat, Chronik der Reformation. Archiv zur Reformationsgeschichte I.

Heinrich Schönbrunners Tagebuch, Geschichtsfreund, XVIII, 19.

---

[1] Wird wie die Abschiede und Strickler nach den Nummern, nicht nach den Seiten, citiert.

3. Literatur.

Hch. Zeller-Werdmüller, Der Krieg gegen den Tyrannen von Musso am Comersee in den Jahren 1531 und 1532. Im Neujahrsblatt der Feuerwerker in Zürich. 1883. (Zeller.)

Chr. Kind, Zur Geschichte des zweiten Müsserkrieges 1531. Studie aus den eidgenössischen Abscheiden. Jahresbericht der hist.-ant. Gesellschaft Graubündens IX. Chur 1880.

Christ. Im. Kind, Die Reformation in den Bistümern Chur und Como. Chur 1858.

J. Hottinger, Helvetische Kirchengeschichte. 3 Teile. Zürich 1708.

J. J. Hottinger, Geschichte der Eidgenossen während der Zeiten der Kirchentrennung. 2 Bände. Zürich 1825. (Hottinger.)

Dr. Herm. Escher, Die Glaubensparteien in der Eidgenossenschaft. Frauenfeld 1882. (Escher.)

Max Lenz, Zwingli und Landgraf Philipp. In Briegers Zeitschrift für Kirchengeschichte III. (Lenz.)

Paul Kind, Zwingli und Franz II. Sforza. In Theol. Zeitschr. aus der Schweiz XIII. (Kind, Zw. und Sf.)

Rud. Stähelin, Huldreich Zwingli, sein Leben und Wirken. 2 Bände. Basel 1897.

J. J. Herzog, Das Leben Johannes Ökolampads und die Reformation der Kirche zu Basel. Basel 1843.

J. C. Mörikofer, Ulrich Zwingli. 1867. 2 Bände.

Daniel Veraguth, Basel und das christliche Burgrecht. Beilage zum Jahresbericht des Gymnasiums 1896/97. Basel 1897.

H. H. Vögeli, Karl V. auf dem Reichstage zu Augsburg 1530 mit Bezug auf die schweiz. Angelegenheit. Programm der zürcherischen Kantonsschule 1849. (Vögeli, Karl V.)

C. Camenisch, Carlo Borromeo und die Gegenreformation im Veltlin. Zürcher Dissertation. Chur 1901. (Camenisch, Borromeo.)

P. Joller und A. Lütolf, Über die Edlen von Hohen-Embs. Kathol. Schweizerblätter für Wissenschaft und Kunst. IV. Jahrg. 1862.

(Mit bisher ungedruckten Briefen aus dem Archiv Hohen-Ems als Beilage. (Joller.)

Domkapitular von Mont in Chur, Zur Reformationsgeschichte Graubündens. Kathol. Schweizerblätter I. 1859.

Conradin von Moor, Geschichte von Currätien und der Republik gemeiner drei Bünde. Cur 1871. 3 Bände. (Moor.)

Peter Ochs, Die Geschichte der Stadt und Landschaft Basel. Basel 1786—1822. 8 Bände.

Jldefons von Arx, Geschichten des Kts. St. Gallen. St. Gallen 1811. 3 Bände.

J. A. Pupikofer, Geschichte des Kts. Thurgau. Frauenfeld 1889. 2 Bde.

Ad. Reißner, Historia des Herrn Georgen von Frundsberg. Franckfurt 1568.

Francesco Guicciardini, Grüntliche vnnd warhafftige beschreibung aller Fürnemen historien von 1493—1533. Übersetzt von Georgius Forberger aus Meißen; Getruckt zu Basel bey Samuel Apiario 1574. (Guicc.)

Leopold von Ranke, Deutsche Geschichte im Zeitalter der Reformation. Leipzig 1878.

—, Die römischen Päpste in den letzten vier Jahrhunderten. 6. Aufl. 1874.

—, Zur Kritik neuerer Geschichtsschreiber. Leipzig 1874.

J. Burckhardt, Über Inhalt und Wert italienischer Staatsschriften in Betreff der Schweizergeschichte des 16. und 17. Jahrhunderts. Arch. für schweiz. Gesch. VII.

Brosch, Geschichte des Kirchenstaates. Heeren-Ukertsche Sammlung. XLI. Lieferung. 1880.

Erycius Putaneus, Historiæ Cisalpinæ libri duo. Res potissimum circa Lacum Larium a Jo. Jacob Medicæo gestæ. Accedit Galeati Cappellæ de Bello Mussiano Liber, hactenus non editum. Mediolani 1629. (Dabei auch die Anacephalæosis Medicæana.) (Puteanus.)

Paulus Jovius, Descriptio Larii Lacus. Venetiis 1559.

Benedictus Jovius Novocomensis Historiæ, erschienen in Grævius, Thesaurus antiquitatum et historiarum Italiæ VIII.

Rerum Gallicarum Commentarii auctore Francisco Belcario Pegvillione, Metensi episcopo. Lugduni 1625.

Josephus Ripamonte, canonicus scalensis, Historiæ patriæ. Thesaurus Grævii III. (Ripamonte.)

Franc. Saverio Quadrio, Dissertazioni critico-storiche. 3 Vol. Milano 1755. (Quadrio, Diss.)

Marc' Anton Missaglia, Vita di Gio. Jaccomo Medici, Marchese di Marignano, valorosissimo, innitissimo capitano generale. Milano 1605. (Missaglia.)

Maurizio Monti, Storia di Como. Como 1831. (Monti.)

Hermann Varnhagen, Lautrecho, eine italienische Dichtung des Francesco Mantovano aus den Jahren 1521—1523. Erlangen 1896.

Pompilio Totti, Ritratti et elogii di capitani illvstri. Roma 1635.

Ercole Ricotti, Storia delle compagnie di ventura in Italia. 4 vol. Torino 1845. (Ricotti.)

Ed. Rott, Histoire de la représentation diplomatique de la France auprès des cantons des Suisses, de leurs alliés et de leurs confédérés. Berne 1900. 2 vol. (1430—1559).

Paul Brüschweiler, Zwingli et ses rapports avec la France. Thèse; Paris 1894.

De Thou, Histoire universelle. A la Haye 1740 et à Basle 1742.

Pierre de Bourdeille, Sr. de Brantôme capitaines illustres. 1. vol. de ses œuvres. Paris 1838.

Gaillard, Histoire de François I., roi de France. 8 vol. Paris 1769.



Einleitung.



Drei mächtige Bewegungen, die in streng-natürlicher Folgerichtigkeit auseinander entstanden sind, kennzeichnen das 16. Jahrhundert und seine Geschichte: der Humanismus, die Reformation und die Konfessionskriege. Unser Vaterland hat die größten Vertreter der zwei erstgenannten weltbewegenden Erscheinungen in seinen Grenzen gesehen, ihren Worten gelauscht und ihre Lehre in Taten umgesetzt; seine Erde hat aber auch erdröhnt vom erbittertsten Kampf für die gewonnene Überzeugung und ist getränkt worden vom Blute ihrer Träger.

So war denn das erste Drittel des 16. Jahrhunderts für unser Land und Volk eine besonders kriegerische Zeit und Basel hat darin als neues Bundesglied seine Feuertaufe empfangen. Schon anno 1503 zogen die Basler nach „Belletz und Lugaris;[1] was der erst zug, nachdem und ein stat Basel ein Ort der Eidgnoschaft was“.[2] Und gleich darauf heißt es: „aber[3] zugend

---

[1] Bellinzona und Locarno.

[2] Cod. Basil. A λ II 6a auf der Univ.-Bibliothek Basel S. 11.

[3] = wieder (im Winterfeldzug).

mine Herren von Basel." — Vadian meldet bald nachher in ähnlicher Weise: „Im 1529 und 1530 jar ist der von Bern paner drü mal im veld gsin; ist vor nie erhört worden."[1]

Noch mehr als die frühern Jahre sollte sich 1531 zum Kriegsjahr gestalten.

Man kann den ersten Landfrieden vom Jahr 1529 mit einer Strohdecke vergleichen, die man über einen glimmenden Funkenhaufen ausbreitet und welche so, statt es zu ersticken, dem keimenden Feuer immer neue Nahrung bietet. So loderten denn schon bald nach dem Friedensschluß von 1529 da und dort neue Flammen unbezähmbaren Hasses hervor, welche sich an den als unbillig empfundenen Friedensbedingungen selbst schürten und sich gegenseitig mit der Schnelle des Feuers näherten, um sich zum gewaltigen Brande zu vereinen, der dann als erbitterter Krieg das Land verheerte.

Schon im Jahre 1530 erwartete man den Ausbruch desselben, und beide Glaubensparteien warben eifrig und um jeden Preis um Bundesgenossen, sollte es auch die alte Treue kosten. Auch außerhalb der Eidgenossenschaft freute man sich der Aussichten auf Krieg. Der Kastellan von Musso und die Herren von Ems tauschten oft Botschaften aus und man hatte Anhaltspunkte, daß ihre Pläne nicht freundlicher Art waren. Drei hervorragende Männer Zürichs richteten an ihren Rat ein Schreiben, worin sie als Ergebnis der eingelaufenen Kundschaften äußerten, daß „nützit gewisser syg, dann daß ir unangerennt nit belybend". Man hatte darum schon auf der Märzversammlung (1530) zu Basel beschlossen, mit einer Botschaft die Bündner zu ermahnen, kraft der bestehenden Bünde weder dem Kaiser noch jemand anders Durchpaß zu bewilligen. Auch Frankreich sollte über seine Stellung

[1] Vadian, D. h. Schr. III, S. 171.

bei einem eventuellen Angriffe des Kaisers auf die Evangelischen der Puls gefühlt werden.[1]

Der Reichstag von Augsburg hat Zwingli in seiner antihabsburgischen Politik noch bestärkt, und er war jetzt völlig davon überzeugt, daß der Kaiser das Evangelium ausrotten wollte. Auch hat er von da an auf die Hilfe der Lutheraner verzichtet, da in Deutschland selbst der Glaubenskrieg drohte.

So begann denn das Jahr 1531 unter kriegerischen Auspizien. Ein heftiger Streit mit Solothurn und endlose Reibereien mit dem Bischof erhitzten die Gemüter Basels und lähmten seine äußere Politik. Zürich und Bern rieten auf dem Städtetag vom 13. Februar in Basel ernstlich von Tätlichkeiten ab; mit der Unterstützung, die Zürich für den Notfall zusagte, war es ihm nicht ernst. Der Umstand, daß Basels Sache an diesem Tage nicht mehr Befürwortung gefunden hatte, kühlte etwas die Sympathien der Grenzstadt zu ihren Schwesterstädten. So hat sie wohl aus Ärger über diese Hintansetzung ihrer Interessen am gleichen Tage in der Bündnisfrage mit den „nordischen" Städten, beruhend auf der gleichen Auffassung des Abendmahls, sich entschieden auf die Seite Straßburgs gestellt.[3] — Als dann bald der Ausbruch von Tätlichkeiten zwischen Zürich und den V Orten drohte, da war es wieder an Basel, zu beschwichtigen.

Diese Bemühungen Basels wären wohl fruchtlos gewesen, wenn nicht ein unvermuteter Handel hierin plötzlich eine Entscheidung herbeigeführt hätte. Kaum hatte im Norden Johann von Fuchsstein, ein ruheloser Haudegen, durch seine plumpen Streiche gegen Österreich der evangelischen Sache mehr geschadet als genützt,[4] als im Süden ein gefährlicher Freibeuter durch sein rück-

[1] Lenz S. 238.
[2] ibid. S. 245 ff.
[3] Dan. Veraguth, Basel und das christliche Burgrecht S. 42.
[4] Escher S. 214.

sichtsloses Vorgehen gegen seine Grenznachbarn, die Bündner, eine gänzliche Wendung der Dinge in der Eidgenossenschaft hervorrief, die Politik der Glaubensparteien vollständig klärte und in entschiedene Bahnen wies. Es war dies Giangiacomo de Medici.

Da diese Wendung aber zu Gunsten der V Orte ausschlug, entstand damals unter ihren Gegnern die Meinung, daß diese „selbs ein Haubtursache“ des Müsserkrieges gewesen seien. Diese Ansicht beherrschte denn auch die evangelische Geschichtschreibung der folgenden Jahrhunderte, wie wir aus einer Notiz auf einem „Tom betreff die ennetbirgischen Vogteien“ auf der Stadtbibliothek Zürich (Msc. E 117) entnehmen. Die V Orte hätten die Evangelischen durch den Müsserkrieg schwächen wollen, damit sie „über sie in dem zweiten Kappellerkrieg, der um dieselbe Zeit ausbrach, desto leichter den Sieg erlangen könnten“.

Die vorliegende Arbeit möchte auch in dieser Frage einen Beitrag bilden zur Klärung der Sache und Feststellung der historischen Wahrheit.



1. Giangiacomo de Medici und seine Beziehungen zu den Eidgenossen und Bündnern bis zum Jahre 1531.



Non hà Milano ad invidare à Roma,
Quei, c'hebbe in Guerra gi à famosi Heroi,
Che'l Medici è più degno hoggi fra noi
Di quanti ne Trionfi ornar la chioma.
Qual vanto, à dir il ver, fu l'haver doma
Africa, od Asia fin'à i Lidi Eoi,
Con legion cento è il gran poter de suoi,
S'à imbelli, e inermi sol poser la soma?
Questi con pochi armati audace, e forte
Atterò ovunque Europa havea la Guena,
L'immenso stuol d'armati, e fier nemici.
D'altre arme, altre Bombarde, altre Lorici
Orna la Fama il suo Trionfo in Terra,
Onde à Milano Roma invidia porte.

MARC' ANT. MISSAGLIA.

Wie Taine von Napoleon sagt, daß in ihm der Geist seiner großen italienischen Vorfahren des Quattrocento wieder neu erstanden sei, sich konzentriert und ausgelebt habe, so redet auch Puteanus von „Medicaeus", der schon durch seine hohe Abkunft mit Ruhm bekränzt sei. Wohl habe diese Gloria seines Geschlechtes durch die Mißgunst der Zeiten gelitten, trete nun aber in diesem Manne wieder in großer Macht und Anlage hervor und kleide sich bei ihm in das Streben, das zu werden, was seine Vorfahren gewesen.[1]

---

[1] Puteanus S. 4.

Puteanus und andere seiner Zeit verherrlichen in Medici den Sprößling eines vornehmen Geschlechtes; nicht so die übrige Geschichtschreibung. In alten und neuen Darstellungen ist dies eine vielumstrittene Frage, und zwar besonders infolge der Stellung der schweizerischen Historiker, welche natürlich gegen diesen langjährigen Feind der Eidgenossen nie eine freundliche Haltung eingenommen haben.

Ich will darum hier eingehend diese Frage prüfen.

Die meisten unserer Geschichtschreiber nennen Medici, „eines arztes sun",[1] „eines schlechten und nidern Herkommens, dannenher er auch Mediginus genambset war"[2]. Bullinger, welcher auf einer lateinisch verfaßten Quelle fußt, wie es uns seine latinisierende Syntax verrät, geht noch weiter.[3] Er bestreitet vorerst die Ansicht, daß die mailändischen Mediceer ein Zweig des florentinischen Geschlechtes seien und behauptet dann kurzweg, der Müsser[4] „sye anfangs ein artzt oder Scherer zuo Meyland gewesen, hernach sye er worden zum kriegßmann".[5] — Dies war noch nicht genug. Hottinger erzählt in seiner helvetischen Kirchengeschichte,[6] der „castlan Janjacob"[7] sei von „schlechter Extraction", auch sei er nach der Aussage alter Leute ja in seiner Jugend Stallbube im Bergell gewesen und dann als Reitknappe in Dietegens von Salis Diensten gestanden.

Ohne Erbitterung und objektiv scheint sich allein Ulrich Campell über diesen Punkt zu äußern, trotzdem er als Jüngling seinen Vater zweimal gegen den „bluotgirigen tyrannen" hat in den

---

[1] Tschudi 218.

[2] Sprecher S. 136. Dieser Übername ist wahrscheinlich romanisch-ladinischen Ursprungs und findet sich zuerst nur bei den Bündnern. Den deutschredenden Eidgenossen wurde er nie geläufig und in italienischen Quellen kommt er selten vor. Die französischen Historiker haben ihn dann angenommen (Medequin).

[3] „nach eroberetem Meyland" = wörtliche Übersetzung eines ablat. absolut.

[4] Unter diesem Namen wurde er gemeinhin in der Eidgenossenschaft genannt.

[5] Bullinger II, S. 353; Stettler II, S. 53 ist gleicher Meinung.

[6] III, S. 443.

[7] so nennt ihn Vadian, D. h. Schr. III, S. 257.

Krieg ziehen sehen[1]. Zitierend berichtet er, „sowohl er (Musso) als die übrigen Medicis zu Mailand sollen einen Zweig der berühmten Florentiner Mediceer gebildet haben und bei Gelegenheit der Unruhen und Faktionen zwischen den Guelfen und Ghibellinen oder der Weißen und Schwarzen nach Mailand ausgewandert sein.“[2]

Wenn Capella, sein Zeitgenosse, ihn einfach Giangiacomo Medici aus Mailand (Medices Mediolanensis)[3] nennt und seiner edlen Herkunft nicht Erwähnung tut, so werden wir dies in Rücksicht auf dessen Stellung und Art sehr wohl begreifen. Er war der Histeriograph Franz Sforzas und schrieb als solcher das Werk „De bello Mediolanensi“ gleich nach dem zweiten Müsserkrieg, also zu einer Zeit, da seinem fürstlichen Herrn solch unnötige Bevorzugung seines Feindes nicht willkommen gewesen wäre. Dazu liebte er die knappe, schmucklose Darstellung.

Sehen wir uns nach den andern[4], spätern italienischen Geschichtschreibern um, die sich mit Medici beschäftigt haben! Sein Name hatte inzwischen[5] europäischen Ruhm erlangt und man begann, sich mit seiner Gestalt eingehend zu beschäftigen. — So hat ein Niederländer, Erycius Puteanus, welcher sich nur einige Zeit in Mailand aufhielt und der also weiter aus einer Verherrlichung Medicis und seiner Familie keinen Vorteil ziehen konnte, sich mit der Vorgeschichte dieses Geschlechtes beschäftigt und gefunden, daß es schon, nachdem es sich von den Florentinern getrennt, im 12. Jahrhundert in Mailand hohes Ansehen genossen habe. So wurden in den Jahren 1159 und 1184 Johannes und Lotharius dieses Namens von der Stadt Mailand als Gesandte zum Kaiser Friedrich I. abgeordnet.[6]

---

[1] Quellen zur Schweizer Geschichte Bd. IX, Einleitung S. VII.

[2] Campell, Historia rætica ibid. S. 80.

[3] Capella, De bello Mediol., Thesaur. Grævii T. IV, S. 1294. Capella starb 1535.

[4] Guicciardini verhält sich ebenso; auch er läßt lieber die Taten reden.

[5] Alle drei zu Nennenden haben um 1600 geschrieben: Puteanus, Missaglia und Ripamonte.

[6] Puteanus S. 5.

Missaglia, der Mailänder Nobile, singt im Anfang seines Buches „Vita di Gio. Jaccomo Medici“ zuerst in allen Weisen das Lob des florentinischen Geschlechtes, als dessen Sprößling dann sein Held geboren wird, und Quadrio erzählt, daß er von diesem auch als solcher anerkannt worden sei.[1] — Ripamonte, der auch eine Generation nach Musso gelebt hat, findet es gar nicht nötig, in seiner Geschichte des mailändischen Herzogtums dem Nachweis der hohen Herkunft des J. J. Medici einen besondern Passus zu widmen. Indem er sie als selbstverständliche Tatsache betrachtet, berührt er sie nur in einem Nebensatz, während er sich sonst sehr einläßlich mit der Gestalt des Kastellans beschäftigt: J. Medicæus, prima juventa ferox, inquies, iratusque natalium suarum fortunæ, ex qua nihil nisi inopem nobilitatem, et magnæ stirpis inane nomen haberet.[2] — Also hatte dieser mailändische Zweig der Medici jedenfalls am Ende des 15. Jahrhunderts sein früheres Ansehen eingebüßt. Dieser Ansicht ist auch Ricotti, ein belesener Kenner dieser Zeit, wenn er vom Müsser schreibt: da famiglia già illustre, allora depressa.[3]

Die Frage der Herkunft des Giangiacomo de Medici scheint damit erledigt zu sein. Dem ist aber nicht also; denn Leopold von Ranke behauptet in seinem Werke „Fürsten und Völker von Süd-Europa“,[4] allerdings ohne jede Rücksicht auf die von mir bezeichneten und verwerteten Quellen, bei Anlaß der Papstwahl von Pius IV., der Medicis Bruder war, daß diese Brüder geringen Herkommens seien, daß erst ihr Vater nach Mailand gezogen sei und sich dort durch Staatspachtungen ein kleines Vermögen erworben habe. Rankes Behauptung ist einer venezianischen Relation entnommen, welche ja zu den besten Quellen für die europäische Staatengeschichte zählen. Doch ist besagte Stelle in diesem Falle nicht so ohne jegliche Prüfung anzunehmen. Es handelt sich um die Rede, welche Giacomo Soranzo, der

---

[1] Quadrio, Diss. I, S. 422.

[2] Ripamonte, Thesaur. Grævii III, S. 697.

[3] Ricotti, Storia d. comp. IV, S. 276.

[4] II, S. 319. (Die römischen Päpste.)

venezianische Gesandte beim päpstlichen Stuhl, nach seiner Rückkehr am 14. Juni 1563 im Senate hielt und worin er über die stattgehabte Papstwahl berichtete.[1] Daß nun Soranzo und Mocenigo in abschätziger, ja höhnischer Weise über diese Familie der Medici sich äußern, wollen und können wir diesen Vertretern Venedigs nicht übel nehmen; hatte ihnen doch der Kastellan von Musso wenig Freundlichkeit erwiesen, wohl aber manchen bösen Streich gespielt, und keiner hat es so verstanden wie er, der stolzen Meerbeherrscherin ihre schweren Goldduкaten abzulocken. Auch war man es damals in Venedig gewohnt, in solchem Tone zu reden, da man in der Politik das Große Wort führte und sich über alle andern Mächte erhaben fühlte.[2] Überdies ist es ja selbstverständlich, daß die Geschichtschreiber Mailands besser wissen, wann und woher ihre edlen Geschlechter in ihre Vaterstadt gezogen sind, als ein Venezianer, der sich in Rom aufhält.

Soranzo mußte aber doch zugeben, und dies hat Ranke außer acht gelassen, daß sogar Katharina de Medici, die Königin von Frankreich, Pius IV. als ihren Verwandten anerkenne seit er auf dem päpstlichen Stuhle sitze.[3] Der Herzog von Florenz aber, fügt er noch bei, habe dies schon getan, als Angelo noch in geringen Verhältnissen gewesen sei.[4]

Das Beweismaterial ist aber damit noch nicht erschöpft. Im Archiv des Schlosses Hohenems am Bodensee haben sich Dokumente gefunden, mit deren Hilfe sich ein ganz direkter und völlig unleugbarer Beweis erbringen läßt. Von 1523—1534 trug Clemens VII., der frühere Julius de Medici aus dem Geschlecht der florentinischen Herzoge, die dreifache Krone. Als Angelo de

[1] Angelo de Medici hatte 1559 die Tiara empfangen. Relazioni degli ambasc. Veneti II. Serie, 4. Bd., S. 67 ff. Vergl. dazu auch die Relation von Mocenigo S. 50.

[2] Man prüfe nur den Ton dieser Relationen und vergegenwärtige sich den Empfang der Collinschen Gesandtschaft i. J. 1529.

[3] ibid. S. 67: Ma ora ch'ella sua Beatitudine è posta in questa suprema dignità, la regina cristianissima la tiene per parente sua.

[4] ibid.: Il duca di Fiorenza poi, fino dal tempo che Sua Beatitudine era «in minoribus», la teneva per uno della medesima sua casa.

Medici aus der Gefangenschaft der Bündner[1] erlöst war, machte er sich gleich auf nach Rom. Von dort aus schrieb er am 3. März 1529 einen Brief an Mark Sittich von Ems,[2] dessen Sohn Wolfdietrich seine Schwester eben als Gemahlin heimgeführt hatte. Wir ersehen aus diesem Briefe, daß Angelo gleich nach seiner Ankunft in Rom schon mit dem Papst in vertrauter Weise verkehrte. Erzählte er ihm doch von der Heirat seiner Schwester und von dem treuen Diener, der dadurch für die Kirche gewonnen worden. Der Kirchenfürst äußerte sich in günstiger (grata) Weise über die Verbindung und habe ihn seiner Liebe für alle versichert, schrieb Angelo. Schon diese Art des Verkehrs zwischen dem Papst und einem Priester, der eben erst an seinen Hof gekommen, läßt auf ein verwandtschaftliches Verhältnis der beiden schließen. Angelo nennt darum sich und seine Familie nicht nur die Diener des heiligen Vaters, sondern auch dessen Brüder.[3] — Noch deutlicher spricht aber der Brief des Papstes selbst an den „lieben Sun Marcken Sittich von Emps", der sich in gleichzeitiger Übersetzung im Archiv von Hohenems befindet[4] und vom 1. Juli 1529 datiert ist. Clemens redet darin von Angelo de Medici als von seinem „nechsten fründt und diener". Das Wort „fründt" wird aber in der Sprache jener Zeit auch für unser „Verwandter" (consanguineus) gebraucht,[5] und daß es hier in diesem Sinne angewendet wird, beweist gleich die folgende Stelle, da Clemens VII. gegen Marx Sittich der Freude Ausdruck gibt, daß er durch besagte Heirat nun „mit Schwägerlicher freundtschafft"[6] ihm verbunden sei, und dann fährt er fort: „Sytemalen wir doch den lieben sun, Marckgrafen zu Müß sinen bruder von sines ansehen vnnd dapfferkait wegen hochachten vnnd den Chantzler von siner tugenden vnnd gueten sitten wegen sunderlich lieb haben, haben wirs mit großen fröden ver-

---

[1] E. A. IV 1b. 5b.

[2] Zoller, Kath. Schweizerbl. IV, S. 257.

[3] ibid.: «cui quando nos omnes et fratres et serui sumus.» Diese Wendung ist hier nicht als Formel gebraucht, sondern wörtlich zu nehmen.

[4] ibid. S. 270.

[5] s. Müller, mhd. Wörterbuch III, S. 411.

[6] hier auch als Verwandtschaft (affinitas) zu verstehen.

standen, daß ein solcher man vnsern Vettern mit freundtschafft des blutts verbunden ist worden." Und a. a. O. schreibt er: „Sölch din Schwagerschaft mit den vnseren, ouch sölch din willen, rüstungen wider die Ketzer (zu machen) vast angnäm vnnd lieb sin sol."

Der florentinische Mediceer zu Rom als Herr der Christenheit, sowie der Herzog des mächtigen Florenz haben also die Familie des Kastellans von Musso aus dem mailändischen Geschlechte der Medici immer als ihre Verwandten und einen Zweig ihres Stammes anerkannt, nicht erst, als Giangiacomo kaiserlicher General oder Angelo das Haupt der Christenheit geworden war.

* *
*

Giangiacomo de Medici wurde im Jahr 1495 [1] als ältester Sohn des Bernhardin de Medici in Mailand geboren. Seine Mutter entstammte der vornehmen Familie der Serbelloni, welche auch einen Kardinal unter ihren Gliedern zählt. [2] Sein Vater, ein Mann von großem Fleiß und Schlauheit, war ohne Glück in seiner öffentlichen Laufbahn, indem er sich immer erfolglos um hohe Staatsstellen bewarb. „Um so glücklicher", sagt Missaglia,[3] „war er in seiner Nachkommenschaft", denn er hatte sechs Söhne und sieben Töchter.

Früh wies er seine Söhne auf das Studium der Wissenschaften und Künste hin, aber sein Ältester zog das Kriegshandwerk dieser friedlichen Beschäftigung weit vor; denn „als er den ersten Geschmack der Wissenschaften gekostet", richtete er sein ganzes Augenmerk auf die kriegerische Geschichte der Römer, und eine glühende Begierde nach militärischem Ruhm prägte sich ihm ein. Er begann darum, seinen Körper zu üben und großen Vorbildern nachzustreben. [4] Er bewies denn auch bald, daß der Geist der Vorfahren sich bei ihm vor allem in einer Faust zeigte, die sich

---

[1] nur Puteanus gibt 1498 an.

[2] Missaglia S. 7.

[3] felice di prole ibid. S. 6; also nicht nur zwei Töchter, wie Puteanus S. 10 schreibt.

[4] Puteanus S. 6.

männlich zu rächen wußte. Schon in seinem 16. Jahr hat er einen vornehmen Jüngling in Mailand „leibloß gelegt“.[1] Der jugendliche Verbrecher wurde aus seiner Vaterstadt verbannt und wanderte, erfüllt vom Hasse gegen die französische Herrschaft in Mailand, an die Ufer des Comersees. Hier fand er noch mehr Unzufriedene, welche der Ungerechtigkeit der Franzosen ihre mißliche Lage zu verdanken hatten,[2] und er schloß sich ihnen an.

Im Jahre 1512 verließen die Franzosen Mailand und es begann die Regierung des Maximilian Sforza, unter welcher wahrscheinlich Medici in die Stadt zurückgekehrt ist. Aber schon fühlte er sich nicht mehr wohl in einem ruhigen und geordneten Staatswesen, denn „es genügte ihm nicht zu leben, sondern berühmt werden wollte er“.[3] Es mag ihm deshalb von diesem Standpunkte aus nicht unangenehm gewesen sein, daß Franz I. im Jahre 1815 Mailand einnahm und seinen Günstling Lautrec als Statthalter dort einsetzte. Dieser führte ein hartes Regiment, so daß eine Verschwörung gegen ihn überall empfänglichen Boden fand. Das Haupt dieser Ghibellinen, welche Franz Sforza zum Herzogtum verhelfen wollten, war Girolamo Morone, eine bis aufs äußerste rücksichtslose Agitatorennatur. In Medici fand er ein williges und seiner Pläne würdiges Werkzeug,[4] das von den gleichen Impulsen getrieben wie er, voll bittern Franzosenhasses und unbezähmbaren Ehrgeizes, vor keinem Mittel zurückschreckte. Es bot sich ihm denn auch bald Gelegenheit, seine Brauchbarkeit zu beweisen. Er hielt sich wieder am Comersee auf und nahm unter den Unzufriedenen, die sich dort herumtrieben, bald eine leitende Stellung ein. Als er nun eines Tages mit einer Schar seiner Jünglinge gegen die Stadt marschierte, traf er unterwegs einen Boten aus Frankreich, der Befehle des Königs an dessen Hauptleute überbrachte. Er schlug ihn nieder, nahm ihn gefangen und beraubte ihn seiner Botschaften, welche er Sforza und den

---

[1] Sprecher S. 136, Puteanus S. 7, Quadrio I, S. 412.

[2] Ripamonte, Thesaur. Grævii III, S. 697: expulsi dominantium Gallorum injuriis.

[3] vivere satis non erat, innotescere voluit. Puteanus S. 8.

[4] Ricotti IV, S. 277.

Kaiserlichen übermittelte.[1] Nichtsdestoweniger wagte sich Medici bald wieder in die Stadt und agitierte eifrig gegen Frankreich. Aber die Verschwörung wurde entdeckt, und viele der Franzosenhasser mußten ihr Vorgehen mit dem Leben bezahlen. Medici hatte es nur der Schlauheit Morones zu verdanken, daß er dem Tode entrinnen konnte.[2] Dieser hatte ihn eben schätzen gelernt und wollte ihn weiter für seine Zwecke gebrauchen.

Als der Kaiser im Jahre 1521 den Franzosen Mailand wieder entriß und sie aus dem Herzogtum verdrängte, da zeichnete sich auch Medici, der schon ein Kommando erhalten hatte, als gewandter Anführer und mutiger Streiter aus. Mit Hilfe von Spaniern und Schweizern verhinderte er die Feinde an der Befestigung des Addaufers und ermöglichte den Übergang bei Vaprio. Dann verfolgte er sie bei ihrem Rückzug bis in die Stadt, wo er ungeachtet größter Lebensgefahr den Kampf mit Erfolg fortsetzte.[3] — Mit dieser Tat hatte er das unbedingte Vertrauen Franz Sforzas und Morones gewonnen, und es sollte ihm an passenden Aufgaben für die Zukunft nicht mangeln. Als Belohnung für seine treuen Dienste ward ihm vorerst der Auftrag, den Comersee von den Franzosen zu säubern und der kaiserlichen Herrschaft zu unterwerfen.[4] Den festesten Stützpunkt der französischen Scharen und den Ausgangspunkt für ihre Operationen bildete die starke Bergfeste Musso am obern Teil des Sees. Es gelang ihm nach heißen Kämpfen und einer hartnäckigen Belagerung, sie ihnen zu entreißen, die Flotte Lautrecs in einen Hinterhalt bei dem Hafen unterhalb des Schlosses zu locken und in Brand zu stecken. Als sich dann aber der Kampf um den Besitz des Sees mehr nach Süden hinzog, wohin er Lautrec verfolgte, nahmen unterdessen Seeräuber die Festung in Besitz. Medici vertrieb auch diese. — Im Waffenstillstand, der bald darauf geschlossen wurde, kam die Burg in den Besitz der französischen Partei, welche der Ver-

---

[1] Ripamonte, Thesaur. III, S. 697.
[2] Puteanus S. 11.
[3] urbisque captæ velut auctor fuit ibid. S. 12.
[4] Ricotti IV, S. 277.

stärkung harrte, die Lautrec eben in seiner Heimat holte.[1] Doch bald begann der Kampf darum aufs neue. Noch einmal wandte Medici all seine Kräfte, seine Schlauheit und deren Mittel an. Auch die Bündner unterstützten ihn durch ihre freundliche Haltung bei der langwierigen Belagerung. Am meisten aber kamen ihm innere Streitigkeiten und Auflehnungen unter den Belagerten zu Hilfe, infolge deren der Kommandant schließlich gezwungen war, das Schloß an Sforza zu übergeben.[2] Medici hatte genügend Gelegenheit gehabt, die Bedeutung[3] und die Eigenschaften dieses fast uneinnehmbaren Felsennestes kennen zu lernen, und wie hoch er sie schätzte, beweist sein Eifer bei den Belagerungen derselben. War er doch der festen Zuversicht, nun mit der Präfektur Musso, welche ihm der Herzog versprochen,[4] belehnt zu werden. Franz aber ließ ihn bei dieser Wahl außer acht und setzte einen gewissen Visconto an diese Stelle.[5]

Medici verbarg seinen Ärger und Zorn über die Zurücksetzung und suchte ein anderes Mittel, um sich den Herzog verbindlich zu machen, oder womöglich zu verpflichten. Bald wies sich ihm hierzu eine Gelegenheit. In einem Adeligen Mailands, dem Astorre Visconti, der beim Volk sehr beliebt und angesehen war, glaubte Sforza einen Rivalen zu sehen und wünschte, ihn beiseite zu schaffen. Morone, sein Kanzler, kannte Medici und das Ziel seines Strebens; er versprach ihm Musso, wenn er Visconti ermorde. Medici zögerte, — nicht aus Abscheu vor der Tat, sondern weil er nicht den Haß der Mailänder auf sich ziehen wollte. Dieser richtete sich nach der Tat gegen den Herzog, weil er den Mörder nicht strafte; um den Volkshaß von sich abzulenken, beschloß Sforza den Tod des Medici.[6] Morone über-

---

[1] Puteanus S. 17.

[2] ibid. S. 19.

[3] Auch hieß ein Tor von Mailand «porta Mussii», Guicciardini S. 399.

[4] Monti, Storia di Como, S. 108.

[5] Quadrio, Diss. I, S. 412.

[6] Monti, ibid. Campell, Quellen zur Schweizergeschichte IX, S. 81, ist hier ganz falsch unterrichtet. Gaillard, Hist. de Franç. I, voll. III, p. 215, behauptet sogar, Medici sei Sekretär des Herzogs gewesen und habe als solcher

gab diesem, wie er sagte, eine Urkunde mit seiner Ernennung zum Kastellan von Musso und einen Brief an den jetzigen Schloßvogt und schickte ihn damit nach Musso, über dessen Schwelle er laut Inhalt des Briefes nicht mehr heraustreten sollte.[1] Medici aber kannte die Ränke seines Herrn, traute dem Schriftstück nicht, erbrach es darum und änderte dessen Inhalt dahin ab, daß der jetzige Schloßvogt ihm die Burg übergeben und sogleich zum Herzog sich verfügen solle.[2] Dieser Streich, der ihm wirklich nach Wunsch gelang, kennzeichnet den Mann. Ein anderer wäre bei der Entdeckung des Inhaltes des Briefes geflohen oder hätte sich versteckt; aber Medici hatte die Kühnheit eines Helden und die Gesinnung eines Verräters; gerade die Mittel, die man zu seinem Untergange anwandte, gebrauchte er zur Erreichung seiner Zwecke.

Der Herzog war ungehalten über ein solches Vorgehen; aber er mußte Medici gewähren lassen. Dieser bot jetzt auch alles auf, um seinen Herrn zu versöhnen und zufriedenzustellen. Zweimal hat er, im Jahre 1524 und 1525, die Bündner verhindert, den Franzosen in Oberitalien wirksame Hilfe zu leisten und hat so indirekt jene folgenschwere Niederlage Franz I. vor Pavia verursacht.[3] Sforza sah ein, daß es am klügsten sei, diesen Mann

---

dessen Geheimnisse den Franzosen verraten. Auch die Aussagen über die nun folgende Briefaffäre sind ganz verschiedener Art.

[1] Ricotti IV, S. 277.

[2] Missaglia, S. 18, bezweifelt wohl mit Recht die Richtigkeit der Aussage Medicis, daß er „gantz künstlich mit Roßhaar weg ab dem Brieff genommen und anderen zu seinem Favor und Nutz geschrieben, und also List durch List zu nichten gemacht" (Sprecher S. 136). Medici habe ja diese Geschichte nur erfunden, um sich zu rühmen. Auch sei er damals noch nicht imstande gewesen, einen eigenen Sekretär zu halten. — Daß er selbst die Schrift Morones nachgeahmt, ist ja von vornherein ausgeschlossen, da seine Hand wohl eher des Schwertes, als der Feder gewohnt war. Nun bringt Moréri, Dictionn. hist. s. v., die Notiz, Medici habe nach Empfang der Briefe erst seine Freunde versammelt und dann die Schriftstücke gefälscht. — Wir dürfen also wohl annehmen, daß ein Freund ihm diesen Liebesdienst erwiesen hat.

[3] Es ist dies der erste Müsserkrieg, dessen genaue Schilderung sich in Conr. von Moors Bündner Geschichte II, S. 77—92, findet. Auf einzelne Punkte desselben werde ich später noch zurückkommen.

zu gewinnen und an sich zu ketten.[1] Er bewilligte ihm deshalb die Burg Musso für immer und übertrug ihm die Statthalterschaft über den ganzen See, das Val Sassina und Cleven, das er daraufhin dann mit Hilfe des Herzogs eroberte.[2]

Mit List hatte er die Feste eingenommen, mit Waffen und Gewalt mußte er sie halten. Die Natur der ganzen Gegend und jenes Ortes im besondern kam ihm dabei reichlich zu Hilfe; denn „die Ufer des Comersees sind wie gemacht für freibeuterische Unternehmungen und wurden deshalb auch zu verschiedenen Zeiten der Schauplatz von Überfällen und hartnäckigen Kämpfen. Ein Schlupfwinkel, wie Musso, gewährt dem Besitzer ohne Mühe die Beherrschung des ganzen obern Sees und die gesicherte Entführung der in den obern Landschaften gemachten Beute. Die Heerstraße selbst, die sich in schmalem Bande zwischen steilen Felsabstürzen und dem Seegestade hinzieht, kann überall mit Leichtigkeit verlegt werden".[3]

Das Schloß Musso war früher im Besitz der Trivulzii gewesen. Nachdem es im Jahre 1500 völlig zerstört, war es 1508 wieder neu aufgebaut worden. Die bauliche Anlage hatte die Beschaffenheit des Geländes aufs beste ausgenutzt. Hinter dem Hafen, welcher in mächtigen Kieselquadern aufgeführt war, stieg in vielen Windungen ein zerrissener Fels auf, auf dessen Spitze die oberste Burg stand, gleich einer Warte den See beherrschend.[4] Diese war dann von einem dreifachen Gürtel von Kastellen und Verschanzungen umgeben, so daß die „drey Vestungen, eine ob der andern dergestalten, daß je die ober allezeit die under beschirmet hat"[5].

Medici verlegte dann allen Fleiß darauf, die Burg noch ganz uneinnehmbar zu gestalten und ließ sich dabei nichts reuen. Als

---

[1] Auf einen Versuch, Medici aus seinem Nest hervorzulocken, bekam er als Antwort, Medici fühle sich jetzt im eigenen Schlosse sicherer als in dem seines Herrn. Missaglia S. 17.

[2] Moor S. 78.

[3] Chr. Kind, Gesch. des zweiten Müsserkriegs, S. 4.

[4] Paulus Jovius, Descriptio Larii Lacus, S. 14.

[5] Sprecher S. 136.

die Eidgenossen im Jahre 1531 vor Musso zogen, waren sie wirklich auch höchst verwundert ob solch kunstvoller Festungsanlage, und Götz, der Basler Hauptmann, schrieb am 14. Mai an seine Obern: „Nachdem die drü schlosser Müß obeninanderen vast starch vnd wol verwart frig an einem berg gelegen, zu beyd siten deß schlosses hüpsch eben fruchtbare lender vnd vor ze rürs[1] unden an dem schloß der see lit; des anzesechen der mentschheit nach unmüglich, eins gottes gnad (brucht), soliche schloß ze gewinnen.“[2]

Sobald Medici im Besitze von Musso war, machte er das Schloß zu einem Sammelplatz herrenloser kriegerischer Wagehälse,[3] und Wurstisen nennt darum Musso „ein Fluchthaus vieler böser Sachen“.[4] Als er etwa siebzig solcher Leute um sich hatte, setzte er sich mit ihrer Hilfe bald in den Besitz des ganzen Comersees. In dessen oberstem Teile baute er den Turm von Ologno,[5] um die Bündner etwas einzuschüchtern, und überall, von Bergamo bis Bellenz, wußte er sich Leute zu verbinden und Freunde zu gewinnen; ein wohlunterrichtetes Korps von Spionen wußte immer die neusten Pläne seiner Gegner, und seine auf dem Comer- und Luganersee kursierenden Schiffe ermöglichten die schnellste Vermittlung aller Nachrichten. Bald spielte denn auch Medici auf seinem sichern Sitz „den unabhängigen Fürsten“ und hielt von da aus Mailand und Venedig, die Bündner und die Eidgenossen, ja lange Zeit auch die Franzosen ständig in Atem. Poupet mag auch an ihn gedacht haben, als er im September 1529 an Karl V. schrieb: „Qu'il y avait deux lignaiges en Italie qu'estoient cause de tous les maulx que y estoient, assçavoir les Medecis et Sforces, et que le monde eust été bien heureux que pieçà la rasse en eust été faillie.“[6]

---

[1] = ganz vorn.

[2] Akten Müsserkrieg, B. St.A.

[3] a tutti i piri arrischiati uomini di guerra. Ricotti IV, S. 278.

[4] Basler Chronik II, S. 631.

[5] Monti, Storia di Como, S. 110.

[6] Le Glay, Négociations diplom., S. 698.

Medici fand es geraten, sich vorläufig noch einem mächtigen Herrn anzuschließen. Die Wahl zwischen Franz I. und Karl V. wurde ihm leicht gemacht, indem die kaiserlichen Räte Davolo und Pescara mit ihm Unterhandlungen anknüpften, und da sie dabei nicht sparsam waren, war Medici bald bereit, die Bündner, welche mit Franz I. vor Pavia lagen, auf sichere Art zur Heimkehr zu bewegen.[1] Er ließ durch Hauptmann Matto das Schloß Cleven am 8. Januar 1825 hinterlistig einnehmen und drang dann selbst ins Veltlin vor. Auf die Kunde davon waren die Bündner nicht mehr im Lager zu halten. Ohne Vorwürfe ließ Franz I. sie ziehen und zahlte ihnen laut Vertrag noch den Sold für drei Monate aus.[2] Brantôme vergleicht ihre Rückkehr mit der des Hannibal, als Scipio in Karthago eingefallen war.[3] — Zu gleicher Zeit war aber auch das wehrfähige Volk in der Heimat vom Prätigau bis zum Bergell aufgestanden, um gegen den listigen Feind zu ziehen.[4] Es hat ihm deutlich den Heimweg gewiesen; er „hatt aber den wäg in das Veltlin gelernet, ouch erfahren, das es an guotem wyn vnd vych ein rych taal was. Dorumm imm sin mul häfftig darnach schmatzeret".[5]

Auf dem Tag zu Einsiedeln am 10. Januar hatten die Eidgenossen von dem Vorgehen des Medici gehört und gleich darauf ging eine Gesandtschaft an die Graubündner ab, welche ihnen ihr Beileid ausdrücken sollte. Zugleich wurden die Vögte in den Grenzlanden zur Wachsamkeit gemahnt. Medici hatte aber gar nicht im Sinne, auch mit den Eidgenossen zu brechen. Schrieb er doch unter dem Datum des 29. Januar an Zürich als „castelan de Musso et de Clavenna", daß er im Namen des Herzogs Cleven besetzt habe und versichert Zürich, daß es mit seinen Waren „liberamente" durch sein Gebiet ziehen könne, und es würde ihn freuen, wenn ihm Gelegenheit geboten würde, Zürich einen Gefallen zu erweisen.[6]

---

[1] Sprecher S. 137.

[2] Hottinger, Gesch. d. Eidgen. I, S. 176.

[3] Oeuvres compl. I, p. 78.

[4] Anz. VIII, S. 272.

[5] Bullinger I, S. 354.

[6] E. A. IV 1a, 240a und 248m; Str. I, 983.

Zwischen Musso und den Bündnern dauerte aber der Kriegszustand ohne Unterlaß fort. Im Herbst schickten die letztern Gesandte nach Mailand, weil Medici wirklich im Auftrag des Herzogs zu handeln schien. Diese wurden aber lange hingehalten und endlich ohne Bescheid entlassen. Auf dem Heimwege wurden sie von Medici gegen alles Völkerrecht gefangen genommen, in schwere Ketten gelegt und in elende Kerker (mêlas praschuns) geworfen. Er verteilte sie in die verschiedenen Türme und unterhielt sie aufs schlechteste.[1] Er hatte damit ein Pfand in Händen für seine Besatzung in Cleven, welche hart bedrängt wurde. Jetzt ward die Hilfe und Vermittlung der Eidgenossen angerufen.[2] Diese wandten sich an den Herzog mit der Aufforderung „semlichen span ab vnd die gefangenen boten ledig zelassen vnd sinen castellan von Muß rüewig zemachen oder gmeiner Eidgnoschaft vientschaft zuo erwarten“. Die Eidgenossen schenkten natürlich der Versicherung des Herzogs, Medici habe dies alles „uß frevlem eigensinnigem kopf“[3] und gegen seinen Willen getan, nicht unbedingten Glauben. Wieweit der Herzog dabei seine Hand im Spiele hatte, ist nicht mehr zu ermitteln, denn der Diener war seinem Herrn über den Kopf gewachsen. Darum konnte Sforza den Eidgenossen elf Tage nach ihrer Botschaft, am 31. Oktober, nur den ohnmächtigen Bericht geben, es tue ihm sehr leid, daß der Kastellan seiner Aufforderung nicht Folge leiste; die Bündner möchten sich doch drei Monate weiter gedulden.[4] Wir wissen, daß er höchst erzürnt war über dessen Verhalten; aber Medici machte sich nichts aus dem Zorn des kranken Herzogs, wußte er doch, daß dieser, wenn ihn jetzt auch das Fieber verlassen hätte, vorläufig weder Hände noch Füße rühren könne.[5]

---

[1] Travers, La chanzun, Vers 481—503.

[2] Über die nun folgenden Verhandlungen zwischen den streitenden Parteien vergleiche die Darstellungen von Strickler im Jahrb. des hist. Vereins d. Kts. Glarus, 1888 Anhang § 10, von Mont, Kath. Schweizerbl. I, S. 227 ff., und Moor II, S. 88. Es sind hierzu nur wenige Nachträge und Ergänzungen zu machen.

[3] Anshelm V, S. 136.

[4] E. A. IV 1 a, 319 zu f.

[5] Sanuto, Diarii XL, S. 70 u. 74: ma non pol ancora mover le man ne li piedi.

Er hatte acht der besten Männer Bündens in seinen Händen und wollte durch sie noch einen günstigen Frieden erzwingen, denn Cleven konnte sich nicht mehr lange halten. Anfangs November hatten die Bündner neues Geschütz mit großer Mühe über die Pässe geschleppt „das langsam zuogangen ist". Auf dem Tag, der dann zu Cleven gehalten wurde, erschienen auch eidgenössische Gesandte, um zwei Plätze aus Medicis Gewalt zurückzufordern.[1] Als dann dieser den Bündnern vorschlug, Cleven und das Veltlin mit ihnen zu teilen, wurde ihm dies natürlich „gar abgeschlagen". Erst, als anfangs Dezember Cleven fiel, konnte ein Waffenstillstand von zwei Monaten geschlossen werden.[2]

Diese Zeit nutzte Musso wohl aus, um neue Verbindungen anzuknüpfen und Leute zu werben. Ennius Philonardus, der Bischof von Verulam (Veroli), der den V Orten bis an sein Ende ein treuer Freund blieb, hörte von seinen Plänen (die jedenfalls auch gegen die Eidgenossen gingen) und teilte in einem Briefe mit „heimlichen buchstaben"[3] seinem Freunde Ludwig Tschudy von Glarus mit, daß Medici mit Österreich und Spanien jetzt sehr gut stehe und Spanier für seinen Dienst suche.

In Italien schien endlich der Friede einzukehren, und auch Musso mag in Aussicht darauf zu den Unzufriedenen gehört haben, von denen Guicciardini im Dezember 1525 an Machiavelli schrieb: „Alle werden die Übel des Friedens fühlen, wenn die Gelegenheit, Krieg zu führen, vorbei sein wird."[4] Die Pläne seines päpstlichen Vetters, eine habsburgisch-spanische Weltherrschaft unmöglich zu machen, waren ihm deshalb willkommen. Es war ihm nämlich mit einem Ottavio Sforza das Kommando über die Bündnertruppen übertragen worden, welche vom Papst und Venedig ver-

---

[1] Sanuto 25. November. Der Vogt von Bellenz hatte schon im Oktober einen Überfall vom Val Marobbio her erwartet. E. A. IV 1a, 319 zu e. Die Namen der Plätze sind bei Sanuto nicht genannt.

[2] E. A. IV 1a, 319 zu e, 2 und 328h.

[3] Nur die wichtigsten Stellen, welche Ennius hätten kompromittieren können, sind in Geheimschrift geschrieben. Der Brief findet sich in der Tschudischen Dokumentensammlung, Tom. IX B VIII, Fol. 276, auf dem Staatsarchiv Zürich.

[4] Ranke, Zur Kritik neuerer Geschichtschreiber, S. 36.

möge ihres Bündnisses mit Frankreich geworben worden waren. Es mag ihnen wohl lieb gewesen sein, daß Medici sie nicht zur Schlacht führte, sondern schon im Herzogtum Mailand wieder entlassen konnte.[1]

In Bünden sehnte man sich nach Frieden. Man fragte am 18. Januar 1526 die Eidgenossen auf dem Tag zu Luzern an, wessen man sich zu ihnen zu versehen hätte, wenn der Vertrag mit Musso auslaufe (2. Februar). Die V Orte sandten ihre Boten nach Davos. Diese erklärten, man sei zu helfen bereit, wenn die Bündner von der Ketzerei abstünden. Dies konnten sie nicht ohne weiteres zugeben, da die Boten die Gemeinden anfragen müßten. Doch zeigte man ihnen den guten Willen, indem zu Mayenfeld und Fläsch einige Wiedertäufer eingezogen und vor Gericht gestellt wurden.[2] So reiste man denn gemeinsam nach Musso ab und schon am 8. Februar brachte ein Bote den Friedensvertrag für sieben Monate mit der dringenden Bitte der Boten an ihre Obern, denselben doch ja gutzuheißen. Wohl habe Medici zuerst „so groß unmüglich merklich ding begert und gefordert, namlich fur sine kostung und krieg 200 000 kronen,[3] und land und lüt mit dem geschütz, zuo Cleven gefunden im Schloß und vil ander schwer anmuotung". Die Gefangenen hätten sie dann aber „so inniklich und ernstlich hoch ermanet, daß es billich ein hert herz erbarmen muoß", so daß sie noch einmal mit ihm unterhandelt hätten; denn es wäre „den Pündten zuo großer schand und schaden", wenn die gefangenen Gesandten sterben müßten[4] und jetzt wieder ein Krieg ausbräche, „dwyl alle werch jetzo angand".[5]

Medici muß ein vortrefflicher Diplomat gewesen sein, denn trotz der Einnahme Clevens durch die Bündner erzielte er für sich die günstigsten Bedingungen: Für die Lösung ihrer ganz widerrechtlich gefangenen Gesandten mußten die Bündner 11 000 Kronen

---

[1] Sprecher, S. 169.

[2] E. A. IV 1 a, 336 m und 344 V.

[3] In unserm Gelde nach Hanauer 6 750 000 Franken.

[4] Der Kastellan hatte gedroht, sie zu hängen.

[5] = die Arbeiten des Landmanns.

bezahlen, während sie verpflichtet waren, die ihrerseits Gefangenen „fry unentgolten" ledig zu lassen. Zwei Landesverrätern aus der Familie der Castelmur mußte man ihre Güter zurückerstatten. Für Erfüllung aller Bedingungen mußten die Boten der Eidgenossen und Bündner „gült und bürg" sein.[1] Die erste Hälfte der Kriegsentschädigung, welche innert vierzehn Tagen bezahlt wurde, verwendete Medici ganz darauf, sein Schloß für eine lange Belagerung auszurüsten. Er versah sich reichlich mit Lebensmitteln und 600 Bewohner seiner Dörfer mußten Holz auf seine Burg schleppen, so daß man sie für drei Jahre genügend verproviantiert hielt.[2] — Da riefen ihn andre Aufgaben von Hause weg.

Es reute den Papst, daß er bei Pavia so tatenlos zugesehen hatte. Um so mehr strengte er sich seither an, Franz I. zu neuem Kriege zu ermutigen, denn dieser mußte das Werkzeug seiner national-italienischen Politik sein, welche die spanische Herrschaft in Italien eindämmen wollte. So vereinigten sich denn unter dem Segen des Papstes in der Liga von Cognac Frankreich, England, Mailand, Venedig und Florenz. In päpstlichem Auftrage auch marschierte der Herzog von Urbino gegen das von Kaiserlichen schwer bedrohte Mailand, um es zu entsetzen.[3] Er weigerte sich aber, mit seinen 6000 italienischen Söldnern zum Angriff vorzugehen, bevor nicht 12000 Schweizer zu ihm gestoßen wären. Der Papst und Venedig wollten jetzt aber in der Schweiz nicht so auffällig werben lassen, „damit sie sich nicht, ehe denn sie gewiß weren, daß der Bundt gemacht were, so gar öffentlich als des Keisers Feinde mercken ließen".

Da meldete sich Medici zur Übernahme des Werbegeschäftes, da er schon vor einigen Monaten in gleicher Angelegenheit mit den schweizerischen Hauptleuten verhandelt habe.[4] Er „versprach

---

[1] E. A. IV 1 a, 344.

[2] Sanuto XL, S. 882.

[3] Es war dies, bevor die Liga endgültig geschlossen war.

[4] Als im Januar 1526 in Lecco 12000 Schweizersöldner sich sammelten, um in spanische Dienste zu treten, war es Medici, der den Postendienst zwischen den eidgenössischen Hauptleuten und den Kaiserlichen besorgte. Sanuto XL, S. 694, 702 und 780.

sich, sobald man jhm 6000 Ducaten gebe, wolte er soviel tausendt Schweitzer, zwar nicht mit öffentlichem Rathschluß der Stette, sondern sonst zusamgelesen, aufbringen; die solte man darnach zalen, wenn sie herab inn das Herzogthumb Meiland kemen".[1] Medici konnte ohne Krieg nicht sein. Seine Fehde mit den Bündnern aber hatte seine Mittel beinahe erschöpft und ihm die Möglichkeit genommen, fernerhin auf eigene Faust Krieg zu führen.[2] Er hoffte nun, auf diese Weise aus seinem schwankenden Schicksal auf festen Boden zu kommen,[3] sich finanziell wieder zu erholen und zugleich eine Rolle im kommenden Kriege spielen zu können. Das erstere ist ihm allerdings besser gelungen als das zweite.

Da Medicis Antrag dem Ennius von Verulam gefiel und der Papst wie Sforza auf dessen Urteil baute, wurde er angenommen. Ottavio Sforza, der Bischof von Lodi, hatte sich unterdessen in gleicher Eigenschaft angeboten und reiste gleich nach der Schweiz ab, um 6000 Söldner anzuwerben.[4] Medici begab sich wahrscheinlich nicht selbst dorthin, sondern ließ die Sache durch seinen geschickten Unterhändler, Baptista da Ponte, besorgen, der sich im Jahre 1526 nachweisbar in der Schweiz aufhielt.[5]

Der venezianische Anführer, Herzog von Urbino, war unterdessen zum Generaloberst des Ligaheeres ernannt worden. Er hielt aber auf der Tapferkeit seiner Feinde, der Spanier und Landsknechte, größere Stücke als auf der seiner Landsleute und wollte deshalb, verbunden mit den päpstlichen Heeren, in den festen Plätzen an der Adda durchaus auf den Zuzug der Schweizer warten. „Mit den Schweitzern aber hatte es vber das, daß es jhre art ist, sonst viel hinderniß, dieweil man diese sach vnweißlich dem Houptmann zu Mussi vnnd dem Bischoff von Loden befohlen hatte: denn der Bischoff war seiner leichtfertigkeit halben wenig tüchtig zu dem handel, so sahe der von Mussi fürnemlich

---

[1] Guicc. S. 385.

[2] «nec ad rem ullam suo Marte gerendam habebat opes.» Ripamonte, Thesaur. Grævii III, S. 718.

[3] «ex ancipiti mutatione fortunæ pendens.» ibid.

[4] Cérésole, Venise et les Suisses, S. 23.

[5] Rott, Invent. sommaire IV, S. 652.

darauff, das er ein teil gelts, dauon er die Schweitzer annemmen solte, entführete.[1] Vber das so hatte jhr keiner nicht so groß Ansehen bey jhnen, daß er noch sonderlich mit so wenig geldte eine so große menge vnnd so schnell als von nöthen gewesen, hette können auffbringen. Ouch half darzu, das sie beide in einen eyfer gerhaten und durch jhren ehrgeitz vnnd eigen nutz, was sie beide vor angesehen hatten, verderbten."

Man hatte diese Werbungen vor Franz I. geheim gehalten. Nun kamen aber den italienischen Werbern in der Eidgenossenschaft französische Boten ins Gehege und verdarben ihnen ihr Spiel, wo sie konnten. — In schlauer Berechnung waren die Eidgenossen in der Liga nämlich auch „vergriffen" worden.[2] Der französische Botschafter forderte denn auch schon am 15. Juni zu Bern 5—6000 Mann. Weil aber gegen Franz, der seine frühern Besoldungen noch schuldig war, großer Unwille herrschte, schlug man sie zuerst ab, sagte aber endlich doch zu.[3]

Urbino war indessen sehr ungehalten über diese Verzögerung, da Mailand hart bedrängt war. Medici konnte mit seinen inhaltslosen Vertröstungen die Mißstimmung nicht beseitigen, die besonders gegen seine Person sich wandte, da man ihm von allen Seiten reichlich Geld hatte zufließen lassen.[4] Ende Juni endlich erschienen die ersten Truppen südlich des Gotthard und ein gewisser Andrea da Prato konnte am 27. dieses Monats nach Venedig berichten, Medici sei eben von seinem Schloß Musso abgereist, um in Bellenz 3000 Schweizer zu empfangen und nach Süden zu führen.[5] Er begleitete und vervollständigte den stattlichen Troß, der noch bis auf 5500 Eidgenossen anwuchs, noch mit 25 Reitern, welche er mit Pferden aus seinem eigenen Stalle versehen hatte, so daß er von den vierzig Anführern des ganzen Ligaheeres, welche

---

[1] Guicc. S. 388. Daß Musso einen schönen Teil des Geldes in seine Kasse wandern ließ, ist auch von Belcario Peguilio, rerum Gallicarum commentarii, S. 576, und Ripamonte, Thesaur. Grævii III, S. 718, bezeugt.

[2] E. A. IV 1a, 364.

[3] E. A. IV 1a, 377 zu b, und Guicc. S. 393.

[4] Sanuto XLIII, S. 110, und Guicc. S. 388.

[5] Sanuto XLIII, S. 8. Sogar 800 Zürcher waren dabei.

Sanuto mit Namen aufführt, zuletzt die größte Schar unter seinem Kommando vereinigte. Er stieß zwischen Marignano und Lambra zu den andern Truppen.[1]

Diese hatten inzwischen ihren zögernden Führer Urbino zu einem Sturm auf Mailand gedrängt. Er war aber an der Zaghaftigkeit desselben gescheitert, und eben hatte der Herzog sein Heer wieder ins Lager von Marignano zurückgeführt.[2] Aber auch der Zuzug Medicis konnte ihn nicht zu einem neuen Angriff bewegen und durchaus wollte er noch auf die Schweizer in Frankreichs Solde warten. „Denn man verhoffte, sie würden zum wenigsten der ursach halben, das die schande, die jnen jn der Pafyerschlacht widerfahren, gar willig sein, kriegsvolck zu geben," und daß sie „gar grimmig vnd girig zum kriegen sein" würden.[3]

Musso und seinen Schweizersöldnern gefiel aber die Untätigkeit nicht. Es fiel ihm daher leicht, sie zu einem Streich zu überreden. Unter dem Vorwande, dem Herzog Franz Sforza, der im Schloß Mailand von den Kaiserlichen hart bedrängt war, Lebensmittel und Unterstützung zu bringen, sollten sie von Urbino die Erlaubnis fordern, diesen Versuch zu wagen, „denn groß und schön schien ihnen der Gedanke, solchen Ruhm zu gewinnen", sagt Ripamonte.[4] Weniger ideal war die Meinung Medicis in dieser Sache. Er empfahl ihnen, aus der gefährlichen Lage des Herzogs Sforza Nutzen zu ziehen, indem sie ihn unter dem obgenannten Vorwande seines Schlosses beraubten. Dies trage mehr ein, als ihm Hilfe zu bringen.[5] Da erfuhr Urbino von dem Plane, entbrannte vor Zorn über das Vorgehen Medicis, löste die Ver-

[1] Sanuto XLIII, S. 182 und 175. 1000 Bündner waren schon vorher über Bergamo ins Lager gekommen und 500 Eidgenossen führte ihm am 6. Juli noch Cesar Gallus zu. Guicc. S. 390.

[2] Guicc. S. 390.

[3] Guicc. S. 393.

[4] «Pulcrum ei genti videbatur tantæ rei gloriam occupasse», S. 718. Weniger schmeichelhaft äußert sich Guicciardini über die schweizerischen Söldner, S. 393: „Dieweil sie denn uß ihrem kriegen nur ein kaufmannschaft machten und uß ander leut noth gelegenheit nahmen, jhren gemeinen nutz zusuchen 2c."

[5] « quod majus etiam foret quam commeatum subsidiave alia intulisse illuc.» Ripamonte S. 718.

schwörung auf und wollte ihren Anstifter in Fesseln schlagen lassen. Eine Mahlzeit in des Feldherrn Zelte sollte die Gelegenheit dazu bieten. Musso aber traute der Einladung nicht und verließ noch beizeiten mit seinen Leuten das Lager, um den sichern Schutz seiner Schloßmauern aufzusuchen. Es war dies am 27. Juli 1526.[1]

Von hier aus sah sich Medici nun nach einer neuen Tätigkeit um, „gewärtig, wohin das Schicksal ihn rufe".[2] Die Sorge der Liga, daß die Bündner etwa ihrem Feinde Bourbon zufallen oder Landsknechte durch ihr Gebiet ziehen ließen, kam ihm dabei zu statten. Der Papst und Venedig gaben ihm den Auftrag, 2000 Bündner zu werben. Um sich hierfür recht gut bezahlt zu machen, bediente er sich eines besondern Mittels. Als gleich darauf zwei venezianische Gesandte auf ihrer Reise an den französischen Hof durch sein Gebiet kamen, nahm er sie kurzerhand gefangen und verlangte unter der Versicherung, „er were bey den Schweitzern bürge für jre besoldung, hette jnen auch etlich geldt geben müssen", 5500 Dukaten Lösegeld. Auch mußten die Gesandten erwirken, daß die Bündner vom Zoll auf dem Comersee befreit würden; dagegen wären diese bereit, die 2000 Mann, die Bourbon schon versprochen seien, nicht ziehen zu lassen.[3] Es gelang denn Medici, einen Boten des Dietegen von Salis zu fangen, der Briefe an Bourbon auf sich trug. Er nahm sie ihm ab und schickte sie an die Tagsatzung. Wo Musso aber etwas gab oder sich verdient machte, da tat er es nur, um sein Anrecht auf noch mehr damit zu dokumentieren. Darum wehe dem, dem er einen Dienst erwiesen hatte. So beklagte er sich jetzt zugleich, daß man einen seiner Knechte gefangen genommen habe und reklamierte das Lösegeld desselben im Betrage von 133 Dukaten. Am gleichen Tage (24. September) stürmte Urbino mit seinen Schweizern Cremona, eroberte es und zwang die Besatzung zum Abzug, die Spanier

[1] Sanuto XLIII, S. 266. Guicciardini, S. 400, sagt: aus Furcht vor Sforza.

[2] «paratus quocumque ea vocaret.» Ripamonte S. 718.

[3] Guicc. S. 400. Er teilte dies auch dem Papste mit und beklagte sich über die schlechte Belohnung für seine treuen Dienste. Missaglia S. 25.

mußten nach Neapel, die Landsknechte bei Todesstrafe auf dem kürzesten Wege in ihre Heimat.[1]

Bevor Medici die 2000 Mann für Venedig von den Bündnern bekam, mußte er mit ihnen endgültig Frieden schließen. Dieser kam am 12. September unter Frankreichs Vermittlung in Davos (Thaffas) zustande und wurde in castro Mussii am 17. September ratifiziert. Die Bestimmungen desselben sind folgende:

1. Die beiden Parteien verpflichten sich, einen guten, unantastbaren, unverletzlichen und ewigen Frieden zu halten (bona integra, inviolabile et perpetua pace).
2. Gegenseitig wird freier Handel und Verkehr gewährt.
3. Medici verspricht, sowohl die Bündner als ihre Untertanen „de qua et de la de monti, maxime quelli de Chiavenna et Valtelina" nicht mehr zu belästigen.
4. Keines will des andern Feinde in seinen Grenzen dulden.
5. Für die Bezahlung der zweiten 5500 Dukaten, welche durch den Papst und Venedig erfolgen solle, müssen die Boten der Bündner Bürgschaft stehen.
6. Beide Parteien verpflichten sich, durch ihr Gebiet keine Truppen passieren zu lassen, welche dem andern zum Nachteil gereichen, außer solche der Bundesgenossen.[2]

Hatte Medici jetzt mit den Bündnern eine Zeitlang Frieden, so hatte dafür seine Freundschaft mit den Eidgenossen seines Dieners wegen einigen Schaden gelitten. Auch berichtete der Vogt von Lauis[3] Ende Dezember, daß Medici gedenke, das Schloß Valzol, das den Eidgenossen gehörte, zu erobern. Einen Monat später brachte der Müsser es auch samt einer Insel im Langensee in seine Gewalt und zwang die Bewohner, „ihm zu schwören".[4] Sein rücksichtsloses Vorgehen entschuldigte er mit den Worten,

---

[1] E. A. IV 1 a, 401, zu 13 und 4.

[2] E. A. IV 1 a, 399. Das Instrument ist in einem ungewohnten Italienisch abgefaßt.

[3] = Lugano. E. A. IV 1 a, 413 n.

[4] ibid. 417 zu b.

daß diese Stücke sonst in die Hände der Spanier gefallen wären. Auch erschwerte er den Salzkauf der Leute von Lauis und Lugaris durch unerhörte Zölle.[1] Die Eidgenossen wollten Valzol und die Insel als „offene Häuser" nicht gerne an Musso verlieren und doch wollte man ihm nicht hart begegnen. So waren denn am Tag von Luzern am 5. Juni 1527 die meisten Orte für freundliches Entgegenkommen gegen ihn, da er jetzt nicht zu verachten sei.[2]

Leicht können wir den Grund dieses Verhaltens der Eidgenossen gegen einen Räuber ihres Gebietes erraten, wenn wir bedenken, daß Medici immer noch im Dienst der Liga stand und als Bevollmächtigter derselben in der Schweiz Truppen warb. Er hatte durch seinen Clevnerkrieg einen „großen namen und macht überkommen; derhalben jm nit alleyn Sforcia und die Venediger richlichere besoldung gaben, sonder der Künig von Franckrich schetzt jn ouch geschickt, daß er jn mit eim gewaltigen huffen fuoßvolcks vor an ins Herzogthumb Meyland schickte".[3] Einen Mann aber, der über solche Macht und Mittel verfügte, wollten die Eidgenossen damals nicht vor den Kopf stoßen, da man eben mit Frankreich wegen großer Aushebungen verhandelte. Auch habe Medici, sagt Missaglia, ihnen sehr imponiert, weil er durch große Taten glänzen wollte.[4] Musso war denn auch über diese Stimmungen in der Eidgenossenschaft immer gut unterrichtet und handelte demgemäß. Schon am 26. Juni 1527 konnte er an Venedig berichten, die Eidgenossen hätten beschlossen, der Liga 10 000 Mann über Ivrea und Bergamo zuzuschicken.[5]

Medici erwartete die östlichen Truppen sehnlichst. Mit seiner Felsenburg nicht mehr zufrieden, hatte er sich nach einem würdigeren Sitze umgeschaut (magis digna domicilia exquirens sibi). Sein Blick war auf das schöne Schloß Monguzzo in der fruchtbaren Brianza gefallen, darin Alessandro Bentivoglio wohnte, „als in

[1] E. A. IV 1a, 433 l und p.
[2] ibid. 433 f und 451.
[3] Rümlang S. 36.
[4] Vita di Medici S. 25.
[5] Sanuto XLV, S. 412. Der Marschbefehl wurde später geändert.

sinem eygen huse und besorget sich nüt derglichen". Doch was kümmert dies Medici! „Mit wenig knechten durch list und behendigkeyt" wurde „Mongutz" genommen, befestigt, das umwohnende Volk unterworfen und zu Kriegsübungen gezwungen. Die Verteidigung übertrug er einem seiner Brüder. Bald aber schickte der kaiserliche General, Anton de Leyva, Ludwig Belgiojoso mit einer Schar zur Wiedergewinnung des Schlosses aus. So kam denn bald der Bericht zu Musso, daß sein Bruder hart bedrängt sei und sich ergeben müsse, „wo im und den sinen nit entschüttung zukomme".[1] Darauf wandte sich Medici an Uri, Schwyz, Glarus und Graubünden um Hilfe, und da er von Franz I. als Führer über diese Söldner bestellt war, wurde es ihm leicht, sie auch für diesen Privatkrieg zu verwenden. Er konnte 3000 Urner und Graubündner am Comersee in Empfang nehmen, denen später noch Schwyzer und Glarner folgten, entsetzte mit ihrer Hilfe Monguszo, wobei etwa 100 Kaiserliche auf dem Schlachfelde blieben. Nachher wurde auch ein Angriff auf Mailand gewagt.[2]

Wir sind über die Marschordnung der Schweizersöldner des Zuges von 1527 genau unterrichtet durch Rechtsverhandlungen, welche i. J. 1550 zu Peterlingen auf einem Marchtag zwischen dem König von Frankreich und den Ansprechern aus der Eidgenossenschaft stattfanden. Beim Aufbruch für Franz I. wurde den Hauptleuten bei Verlust des Soldes geboten, der Gefahr wegen sich durch das Wallis zum großen Zuge Lautrecs zu begeben. Medici ist es dann wahrscheinlich mit großen Versprechungen doch gelungen, einige Hauptleute der östlichen Orte, von denen wir Troger, Gisler, Camill de Burgo, Schmid und Dietegen von Salis mit Namen kennen, zu bewegen, die Route über den Comersee einzuschlagen und ihm Hilfe zu bringen. Sie mußten ihren Ungehorsam dann allerdings damit büßen, daß sie jeder Entschädigung für ihre Niederlage bei Carate, die darauf folgte, verlustig gingen, weil man ihnen vorwarf, daß sie ja nicht in des Königs, sondern in

---

[1] Ripamonte S. 719; Guicc. S. 422; Rümlang S. 36.

[2] Sprecher S. 169; Anshelm V, S. 212; Strickler I, 1776.

Medicis Diensten gestanden hätten.[1] — Am 30. Juni zog dann Lautrec über die Alpen und mit ihm 10,000 Schweizer.[2]

Am gleichen Tage finden wir auch Medici „ieztan so dörstig" mit seinen 24 Fähnlein Schweizern auf dem Marsche nach Mailand, „um dem Leva, der zuo Melegnano lag, zuovorzukommen".[3] Bei Carate, eine Meile ob Monza und vierzehn Meilen von Mailand entfernt, wurde „ein Heerläger an eim unbewarten ort" aufgeschlagen und dabei versäumt, Wachen auszustellen. Leyva aber von Medicis Plane unterrichtet zog nach Mailand, und „wie er erspehet, daß der castellan so nah und unbewart lag", eilte er und Kaspar von Frundsberg „stil bi nacht" mit ihren Haufen herbei, „mit wyssen hemdern und huben vber die harnesch bekleidet".[4] So überfielen sie „den castellan und sin sorglos volk so geh, daß der castellan kum entrit und der Eidgnossen obrister hoptman, aman Troger von Ure, kum ab dem bet im hemd entran". Als die Eidgenossen „der fyenden innen worden", sammelten sie sich aus den Häusern auf einer Ebene, welche in einer Vertiefung lag und „mit zeunen vmbgeben war. Aber, ob sie wol ire Schlachtordnung machten, so waren sie doch an einem tiefhen orte, gleich als in einem kerker beschlossen,[5] konten sich derhalben nicht wehren, worden erschlagen vnd gefangen, jedoch vil außgenommen, die im Anfang gemerckt, daß der Müß geflohen were vnd ouch geflohen waren".

Zweihundert Urner und Bündner haben hier ihre Nachlässigkeit und Medicis Feigheit mit dem Tode gebüßt. Die Glarner und Schwyzer, welche man erwartete, waren noch „bi einer mil dahinden beliben". — Unter den Gefangenen, welche man nach

[1] E. A. IV 1e, 120, XIII, XV.

[2] Guicc. S. 422, May, Hist. milit. V, S. 190.

[3] Anshelm V, S. 212; Reißner, Frundsberg S. 138.

[4] ibid. ibid. Ferner liegen mir vor: Guicc. S. 422; Strickler I 1776; Sprecher S. 170; Val. Tschudi 65; Ben. Jovius, Historiæ S. 92; Eberh. v. Rümlang S. 38; Missaglia S. 33. — Strickler irrt, wenn er diese Schlacht im Jahrb. d. hist. Vereins Glarus 1888 bei Val. Tschudi, Anh. § 65, als die von Carignano bezeichnet. Diese Stadt liegt bei Turin.

[5] Anshelm nennt es eine hohle Gasse. — Es ist der Engpaß Costa de Aciate.

Mailand führte, waren auch Leute aus Lugano und Cleven, von denen man ein hohes Lösegeld verlangte.[1]

Medici warf natürlich später alle Schuld auf der „Eidgnossen ungehorsame und ungwarsame, daß si, ungeachtet ires unverdrosnen, geüebten viends, der als ein wiser kriegsfüerer keinen anlas unbedacht vallen lies, ire sorg an win und wag[2] satzten, und ouch dahar, on wunder, winwags spot zuom schaden enpfiengen, wiz zuo lêren". — Die Nachricht von dieser Niederlage drang schnell über die Alpen und schon am 9. August richtete Bern an seine Leute im französischen Lager folgende Mahnung: „Diewil und aber sölicher unfall uß unbehoutsame komen und entsprungen, und wir daby vernehmen, daß die knecht under üch mit sufen und trinken sich unordentlich halten, und so si wachen sölten, daß sie dafür schlafen, haben wir sölichen unfal üch nit können verhalten."[3]

Während Leyva mit „unseglicher fröud" in Mailand einzog, sann Medici auf neue Taten. Seinen Zorn gegen die Spanier, denen er unterlegen, ließ er nun an ihrem Besitz, dem Gebiet von Como aus. Er brandschatzte die Dörfer, und wer ihm nicht große Summen bezahlen konnte, wurde gefangen gesetzt, so daß die Kerker von Bauern und Vornehmen wimmelten.[4]

Nachdem zwei Monate seit dem Unglück von Carate verflossen und sich der Zorn über den gewissenlosen Führer in der Eidgenossenschaft etwas gelegt hatte, fand Medici es auch für gut, sich bei den Eidgenossen offiziell ihrer Verluste wegen „mit vil und mängerley worten und inzügen" zu entschuldigen. Er fand aber wenig Glauben, denn „min herren, die botten," schreibt Schultheiß Golder von Luzern, „hieltend nit zum höchsten uf sini wort; dann etlich redtind: er ist nit glasluter."[5] Die Eidgenossen waren eben in letzter Zeit mehrmals das Opfer seiner Ränke gewesen.

---

[1] E. A. IV 1e, 130, XIII, und Jovii, Historiæ S. 92.

[2] = Spiel; Anshelm V, S. 212.

[3] Str. I, 1776.

[4] Ben. Jovius, Historiæ, Thesaur. Grævii VIII, S. 94.

[5] Str. V 39, 1 und E. A. IV 1a, 485a, 1.

Jenes Schloß Valzol, in dessen Besitz er sich eigenmächtig gesetzt, hatte er nur behalten, daß er es „verseche und zuorüst mit gschütz, spyß und lüten", trotzdem die Eidgenossen bestimmt von ihm verlangt hatten, daß er es schleife.[1] Auch hatten sie ernstlich mit ihm geredet wegen des Salzverkaufs, den er ihren Untertanen so sehr erschwerte; aber dies hatte gar „wenig beschlossen"; ja er verlangte zuletzt, daß man das Salz bei ihm kaufe, um so Betrügereien zu vermeiden.[2] Als man in Bellenz einen Überfall von seiner Seite befürchtete, gab er sich als den Beleidigten und verbat sich solch ungerechte Verleumdungen.[3]

Ein billiges Versprechen sollte dann die Eidgenossen für alle seine Übervorteilungen entschädigen. Da er momentan ein heftiger Feind der Spanier war, versprach er den Eidgenossen gerne, für den Kriegsfall ihnen gegen diese mit 800 Hakenbüchsen zuzuziehen.[4]

Durch seine Zölle und die Brandschatzungen auf comensischem Gebiet hatte er wieder das nötige Kapital sich verschafft, das die Führung eines neuen Krieges verlangte. Bot sich ihm nicht selbst eine Gelegenheit zum Beginn eines solchen, nun — so riß er sie eben vom Zaune. „Uff daß er nit müssig were," sagt Rümlang, „belagert er Leucum mit 600 Mannen, denn er hielts dafür, es were jm ein geschickts stettlin."[5] Indem er aller Schiffe auf dem See sich bemächtigt hatte, hielt er eine Entsetzung Leccos durch die Spanier für ausgeschlossen. Da machte sich aber Leyva aus Mailand auf, nahm Medicis Schloß Olginate an der Adda ein und schickte einen seiner Hauptleute gegen den Müsser selbst. Dieser aber hatte mit seinem mailändischen und venezianischen Kriegsvolk alle Zugänge, „die sonst der rauhen gepirg und gelegenheit halben gar vbel zu passieren waren, eingenommen vnd verwart". Aber die Kaiserlichen besetzten den Berg gegenüber Lecco, und nachdem sie an vielen Stellen vergeblich versucht, hindurchzudringen, nahmen sie endlich den rauhesten Paß ein, den die Venezianer verteidigten.

---

[1] E. A. IV 1 a, 459 d und 481 c.
[2] ibid. 459 d und 485 a, 3.
[3] ibid. 481 d und 485 a, 4.
[4] ibid. 482 zu n.
[5] S. 39.

Da sie sich aber nicht bewährten, warf ihnen Medici vor, sie hätten sich durch Sforza bestechen lassen, der Lecco nicht gerne im Besitze Mussos sah. Medici war gezwungen, von der Belagerung Leccos abzustehen.[1]

Was aber seiner Gewalt versagt war, das wollte er durch List und Diplomatie gewinnen. Morone kam ihm dabei wieder zu Hilfe. Um Medicis Gunst zu erwerben, gab er Leyva den Rat, ihn durch große Versprechungen zu den Kaiserlichen hinüberzuziehen. Was mochte dem ehrgeizigen Kastellan lieber sein, als den Namen eines Schloßvogtes mit dem Titel eines Grafen zu vertauschen! Dieser, sowie der Besitz Leccos und anderer Orte wurde ihm in Aussicht gestellt, wenn er zum Kaiser übertrete. Er entsagte der Liga und seinem Herzog und wurde Graf von Musso und Lecco.[2] Leyva erteilte ihm im Namen des Kaisers (cæsaris auctoritate) die Befugnis, diesen Titel zu führen. Medici bezahlte ihn mit 30000 Dukaten und 3000 Säcken Korns, die er nach Mailand sandte an den kaiserlichen General, der die Stadt schon völlig ausgesogen hatte. Auch mußte er sich verpflichten, künftighin mit allen seinen Truppen und Hilfsmitteln dem Kaiser zu dienen. Zum Zeichen hierfür heftete er sich und seinen Leuten statt des roten Kreuzes, das er bisher als Mann des Herzogs getragen, das weiße Kreuz des Kaisers auf.[3]

Im Lager der Liga und in Venedig war man über die Verhandlungen Medicis und seine Schwenkung nicht immer genau unterrichtet. Hatte man zuerst besorgt, er sei im Kampfe bei Carate umgekommen,[4] so waren die Befürchtungen bald ganz anderer Art geworden. Schon Ende August traute man ihm trotz seiner Feindseligkeiten gegen die Spanier nicht mehr, und Venedig erhielt aus dem Lager von Marignano den Bericht, daß Medici

---

[1] Guicc. S. 433.

[2] ibid. «Mussi Demarchum appellat.» Ripamonte S. 723. Leva gab ihm auch das Eschental. Cysats Collectanea A, Fol. 309.

[3] Guicc. S. 433 und Ripamonte S. 723.

[4] Sanuto XLV, S. 580. Noch am gleichen Tage lief dann die Nachricht ein: Come la cosa di castelan di Mus non è si granda; lui è salvo. ibid. S. 582.

spanisch geworden sei.[1] Doch mag dieser, sowie eine Bestätigung vom 31. September 1527 verfrüht gewesen und dem Mißtrauen gegen den flüchtig gewordenen Anführer entsprungen sein, da ja Medici erst im Oktober zur Belagerung Leccos schritt[2] und das Abkommen mit Leyva auf April 1528 fällt.[3]

Die Gegenden östlich und westlich des Sees mußten es nun bitter büßen, daß Medici sein Grafentitel so teuer zu stehen gekommen war. Im Jahre 1528 schrieb er den Raubkrieg auf seine Fahne, um seine Kasse wieder zu füllen. Seit Beginn des Jahres, da er den Hafen von Lecco geschlossen, hatte er auch den Handel der ganzen Gegend in seiner Gewalt, da seine Schiffe den See völlig beherrschten. Er trieb, nachdem er alles Getreide an sich gerissen und auch eidgenössische Gebiete ihres Kornes beraubt hatte,[4] die Preise so in die Höhe, daß bald eine bittere Hungersnot ausbrach und „Tag und Nacht der Jammer der Dürftigen und Hungernden gehört ward".[5]

Zu gleicher Zeit liefen bei der Tagsatzung Klagen ein, daß Luzerner und Urner mehrmals von müssischen Knechten ihrer Ochsen beraubt worden waren, welche sie dann auf den Markt von Lauis trieben.[6]

War schon der Kastellan Medici ein unleidlicher Nachbar gewesen, so war nun vor dem Grafen von Musso und Lecco,[7] welcher sogar Münzen mit seinem Bildnis schlagen lassen durfte, gar nichts Erreichbares mehr sicher. Die Bündner ahnten dies und trauten ihm nicht mehr. Sie erließen darum am 6. April 1528 auf dem Tag zu Flanz das Gebot, daß vorläufig niemand mehr als Söldner das Land verlassen dürfe, denn „das Veltlein

[1] Sanuto XLV, S. 598; Sanuto XLVI, S. 9 und 18.

[2] Sanuto XLVI, S. 256.

[3] Jovius, Historiæ. Thesaur. Grævii VIII, S. 94.

[4] E. A. IV 1 a, 509 l und zu l.

[5] «Ut die noctuque mendicorum lamentationes et querulæ voces audirentur fame deficientium.» Jovius, Historiæ S. 94.

[6] E. A. IV 1 a, 505 a und 517 c.

[7] Bullinger II, S. 354. Leyva hatte ihm diesen Titel schon 1528 versprochen; Sprecher S. 145 gebraucht ihn zu frühe.

lage ihme stäts wägen gelegener nachbarschaft, sodann auch wägen sonderlicher Lieblichkeit in seinem Sinn".[1]

Aber auch auf die eidgenössischen Vogteien war sein Augenmerk gerichtet. So berichteten die Basler Gesandten auf der Jahrrechnung zu Baden am 22. Juni, daß sie aus sicherer Quelle erfahren hätten, daß Medici Stegleitern machen lasse, um die Schlösser Lauis, Luggaris und Bellenz zu stürmen.[2]

Medici war aber vorläufig noch vollauf im Osten beschäftigt. Er hatte lange schon beabsichtigt, sein Gebiet über das reiche Valsedrina hin bis Bergamo auszudehnen. Da auch Leyva Absichten auf Bergamo hatte, unternahmen sie anfangs Juni einen gemeinsamen Zug gegen diese Stadt.[3] Weil er aber erfolglos war und, wie es scheint, zwischen den beiden Streit ausbrach, trennten sie sich. Medici mochte es lieber sein, seine etwaige Beute nicht teilen zu müssen (denn leer wollte er auf jeden Fall nicht heimkehren). Er suchte darauf das benachbarte Valbembrana heim und machte dort eine unermeßliche Beute an Waren und Geld (60000 Dukaten), welche ihm die Truppen der Liga vergebens abzujagen versuchten.[4] Er war aber doch gezwungen, mit seinen neun Fähnlein bei Zogno eine feste Stellung einzunehmen. Dorthin schleppte er auch als Gefangene die vornehmsten Talbewohner beiderlei Geschlechtes und erpreßte von ihnen ungeheure Lösegelder.[5]

Auf dem Rückwege versuchte er noch mit einem Handstreiche Bergamo zu nehmen. Nachts besetzte er eine über der Stadt gelegene offene Kapelle und wandelte sie zur Festung um. Ein alter Diener der Stadtwache, den er für seinen Plan gewonnen hatte, wollte ihm bei der Überrumpelung der Stadt behilflich sein. Doch die Rückkehr des mißgünstigen Leyva machte den Streich unmöglich.[6] — Medici ist denn auch im gleichen Jahre noch diesem Verbündeten untreu geworden, indem er ihn vieler Leute und guter Geschütze beraubte.[7]

---

[1] Bullinger 519a, 2 und Sprecher S. 145.

[2] Eidgen. Abschiedschriften D 5, B. St.A. und E. A. IV 1 a, 547 v.

[3] Sanuto XLVIII, S. 15 und Missaglia S. 60.

[4] Sanuto XLVIII, S. 94 und 97 «grandissima robaria et cararia».

[5] «zentilomeni et zentildone». ibid. S. 99 und 100.

[6] ibid. S. 103, 106, 112 und Missaglia S. 60.

[7] Guicc. S. 445.

So hatte er bald die nötigen Mittel zu einem neuen Eroberungskriege wieder beisammen: das Objekt war wieder das gleiche, der Plan zu seiner Gewinnung längst gemacht und seine Ausführung genügend vorbereitet. — Bei den Friedensverhandlungen von 1526 war als Gesandter Bündens auch Theodor Schlegel, der Abt zu St. Luzi in Chur, nach Musso gekommen und dort in freundschaftliche Beziehungen zu Medicis Bruder, Angelo, getreten, der damals Erzpriester zu Mazzo im Veltlin war. Die beiden Männer verstanden einander gut als Eiferer ihres Glaubens und mögen sich auch in ihren reformationsfeindlichen Plänen begegnet sein, was ja am besten ihr Briefwechsel weisen würde, der uns wohl bezeugt, aber nicht erhalten ist. Schlegel war die Stütze des Katholizismus in Graubünden und ein bitterer Feind der Reformation, wie uns seine Rede an der Disputation zu Jlanz (1526) zeigt.[1]

Der damalige Bischof von Chur, Paul Ziegler, hatte sich im Unmut über die Fortschritte der Reformation in Graubünden nach Fürstenburg im Tirol zurückgezogen und es ging die Rede, er sei willens, zu Gunsten Angelo de Medicis auf den bischöflichen Stuhl zu verzichten. Man vermutete nun, daß Angelo, welcher seine Schwester Klara auf ihrer Brautfahrt nach Ems durch Graubünden begleiten wollte, bei diesem Anlaß mit Gewalt die Bischofswürde von Chur an sich zu reißen gedenke. Schlegel wurde, als Vermittler in dieser Sache bezichtet, am 1. Januar 1529 verhaftet und gleich auf die Folter gespannt. Trotz seiner Standhaftigkeit, womit er auch bei den entsetzlichsten Qualen[2] den Verdacht des Landesverrates von sich abwies, haben ihn die Bündner als schuldig erkannt und ihm „in der kuten sin houpt lassen abschlahen" und haben so „tief ins babst frîheit griffen".[3]

---

[1] Füeßlin, Beiträge I, S. 351. — Ich muß diesen Schlegel-Handel der Vollständigkeit halber hier berühren und verweise im übrigen auf die eingehenden Darstellungen von Moor, Geschichte Graubündens II, S. 109 ff.; von Monti in Kath. Schweizerbl. I, S. 227; Kind, Reform. d. Bist. Chur und Como, S. 51.

[2] Lesen wir den Bericht eines Augenzeugen, so müssen wir uns dieses Schandflecks der bündnerischen Reformation schämen. Kath. Schweizerbl. I, S. 273.

[3] Anshelm V, S. 378.

Der Prozeß gegen diesen Mann, der als Katholik und als Parteigänger Medicis den doppelten Haß seiner Peiniger auf sich geladen hatte, hat über die Landesgrenzen hinaus großes Aufsehen erregt und auch die Mißbilligung vieler Protestanten erfahren.[1] Der Haß der V Orte aber gegen alle Anhänger der neuen Lehre wurde dadurch geschürt und wohl zum Trotz zeigten sie sich von da an gegen Musso freundlich und gaben gleich darauf seiner Schwester durch ihr Gebiet und bis gegen Feldkirch ein stattliches Geleit. Und Medici glaubte nun einen Grund gefunden zu haben, die „ewige Richtung" mit seinen Nachbarn zu brechen und bat in diesem Sinne die Eidgenossen, es ihm nicht übel zu nehmen, wenn er die Bündner mit Krieg überziehe.[2]

Es ging denn auch schon im März 1529 die Rede, Musso sei bereit, die Bündner mit 3000 Büchsenschützen in Atem zu halten und sie dadurch, wenn der Glaubenskrieg ausbreche, an ihr Land zu bannen.[3] Wir wissen denn auch, daß er wirklich schon im Mai soviele Landsknechte in seinem Dienst hatte und, weil die Zeit noch nicht gegeben schien, nach Norden loszubrechen, beabsichtigte er, Como einzunehmen.[4] Doch begann er den Bau eines Turmes bei Archeto am Weg ins Veltlin und auf bündnerischem Boden und gab so seinen nördlichen Nachbarn seine Pläne in nicht mißzuverstehender Weise zu erkennen. Diese, davon unterrichtet, setzten sofort (anfangs Juli) einen Tag zu Morbegno im Veltlin an zur Prüfung der Angelegenheit, und wir hören aus dem Bericht eines bergamaskischen Edelmannes, welcher sie dort versammelt sah, daß sie noch in derselben Nacht an Medici ein Schreiben erließen mit der Aufforderung, vom Bau dieses Turmes abzustehen. Seine Antwort war aber eine beharrliche Fortsetzung mit 400 Schanzarbeitern. Auch der kurz nachher geschlossene Waffenstillstand änderte nichts daran. Eine Aufgabe, die er im Süden für seine Truppen gefunden, bewog ihn dann, selbst Friedensvorschläge zu machen: Er wolle den Bau des Turmes einstellen,

---

[1] Da man „schlecht ursachen wider ihn ghept". Val. Tschudi 118.

[2] E. A. IV 1 b, 5 b.

[3] Str. II, 114 b.

[4] Sanuto L, S. 248.

wenn die Bündner dafür seinen Schwager Ems mit 25 Reitern und den Landsknechten, die er noch dingen werde, durch ihr Gebiet ziehen lassen. Diese aber trauten ihm nicht und nahmen darum gern das Anerbieten der Liga an, welche ihnen 300 Krieger zur Unterstützung gegen Medici und zum Schutze ihrer Täler senden wollte.[1]

Der Gesandte der Liga, welcher am 21. Juli nach Italien zurückkehrte, berichtete, daß die bündnerische Tagsatzung geneigt sei, mit dem Kastellan einen Waffenstillstand von drei Monaten zu schließen, da er vom Bau des Turmes ablassen wolle. Medici fühlte sich eben noch zu schwach und erwartete stündlich Wolfdietrich von Ems.[2] Daß er aber sogleich nach dessen Eintreffen losschlagen wollte, beweist am besten das damals an die Statthalter seiner Länder erlassene Dekret, daß sie beim ersten Trommelschlag mit ihren Leuten gerüstet sein müßten.[3]

An die Verhandlungen mit den Bündnern kehrte er sich nicht, wahrscheinlich weil diese nichts von einem Durchzug des Ems wissen wollten. So ließ denn Medici fleißig am Turme weiter arbeiten, aber nicht mehr von außen, sondern nun von innen (in cavo). Dabei beklagte er sich fortwährend, daß Ems durch die Bündner am Werben gehindert sei. Diese erfuhren von Medicis List beim Turmbau, schickten sechs Kommissäre nach Chiavenna, welche sich vergewisserten, daß er „secretamente" arbeiten lasse an dem Werke, an das er keine Hand mehr legen durfte. Sie schrieben ihm, daß er innert fünf Tagen den Turm zerstören müsse, andernfalls sie dies selbst besorgen würden.[4]

Schon boten die Bündner nun 1500 Mann im Veltlin und Cleven auf, um ihre Drohung auszuführen. Medici hatte sich auf Musso zurückgezogen und nur 200 Mann zur Bewachung bei Archeto zurückgelassen. Er wußte, daß alle Bündner bereit seien, ihm ins Land zu fallen. Diejenigen im Dienste Venedigs ver-

---

[1] Sanuto LI, S. 38, 75, 97, 106, 143 und 152.

[2] «aspetar suo cugnado il marchese di Nemps di hora in hora.» ibid. S. 166.

[3] «che ad uno suono di tamburino siano in ordine.» ibid. S. 166.

[4] «ultramente andariano loro a ruinarla.» ibid. S. 239 und 216.

langten ihren Abschied, da sie argwöhnten, die Signoria halte zu Musso. Mit Schrecken vernahm dieser die Nachricht, daß sogar die Eidgenossen sich freiwillig anerboten hätten, gemeinsam mit den Bündnern gegen ihn zu ziehen.[1]

Es waren nämlich vor der Tagsatzung am 4. August sechs bündnerische Gesandte erschienen und hatten ihre Klagen über Medici vorgebracht mit der Bitte, im Kriege, der jetzt unvermeidlich sei, ein getreues Aufsehen zu haben. Die Nachricht von einem neuen großen Ochsenraube Mussos zu Ungunsten eines Luzerners war auch nicht dazu angetan, die von den Eidgenossen geplante Vermittlung zu fördern.[2]

Die Regelung der italienischen Angelegenheiten durch den Kaiser und die Verhandlungen mit demselben hielten Medici nun einige Zeit in Atem und verhinderten ihn, die Fehde gegen seine Gegner zu eröffnen. Karl V. hielt sich im November 1529 bis Februar 1530 zu Bologna auf, wo er am 24. dieses Monats gekrönt wurde.

Laut dem Frieden mit der Liga wurde Sforza wieder in sein Herzogtum eingesetzt. Er mußte dafür dem Kaiser eine jährliche Zahlung von 110 000 Dukaten und eine einmalige von 200 000 Dukaten leisten.[3] Bei der neuen Belehnung erhoben sich nun Medicis wegen Schwierigkeiten. Er, wie auch zwei andere Grafen seiner Art wollten als selbständige Potentaten, unabhängig vom Herzog von Mailand, ihre Gebiete beherrschen und als solche auch im Friedensvertrag aufgeführt sein.[4] Sforza aber wehrte sich beim Kaiser dagegen und hatte von ihm schon die Erlaubnis erhalten, daß er die Eroberungen Mussos „zuo der camer Meyland innemmen“ dürfe.[5] Medici aber wollte sich dieser Verfügung nicht unterziehen und suchte sich einen Gefährten, mit dem er nicht erfolglos vor dem Kaiser erscheinen mußte. Leyva, der sich natürlich einen Teil des Erfolges

---

[1] Sanuto LI, S. 239 und Sanuto LII, S. 103.

[2] E. A. IV 1 b, 146 a und b, 147.

[3] Er mußte sich deshalb sogar nachher eine Leibwache versagen; s. Bollett. storico 1897, S. 24.

[4] «come signori segregadi dal stato de Milano.» Sanuto LII, S. 376.

[5] ibid. S. 376 und Bullinger II, S. 353.

seiner Fürbitte sicherte, war hierzu erbötig. Er mußte sich zugleich bei seinem Herrn für das ansehnliche Neujahrsgeschenk von 100 000 Dukaten (nebst hohem Jahresgehalt) bedanken. Wir finden ihn und also auch Medici nachweisbar am 5. Februar in der Krönungsstadt.[1]

Dieser gelangte nun mit der Bitte an den Kaiser, ihm die Schlösser und Gebiete, welche er jetzt regiere, geschenkweise als erbliches Eigentum zu überlassen.[2] Schon vorher war der Kaiser durch „ettlich bischoff und pfaffen, die Marx Sittichen von Emps guot günstig warend und den Medicis ouch liebetend" beredet worden, seine Konzessionen an Sforza zu annullieren. Angelo de Medici war eben auch da im Gefolge des Papstes. So gaben denn die Kardinäle und Bischöfe Karl V. „glatt für, wie der herr zuo Müß were ein guoter allter Christ und dapfferer kriegßmann, der mitt der zyt an die Schwytzerischen kätzer, sy ußzuoruten, zuo gebruchen were, ouch hievor sin bestes hette gethan, alls könig Franciscus zuo pauy gefangen".[3]

Der Kaiser aber kam trotzdem Medicis Wünschen nicht völlig entgegen. Sein persönliches Eigentum wurde nicht erblich gemacht. Als Entschädigung gab er ihm den Markgrafentitel, und Bullinger bemerkt hierzu höhnisch: „Also ward vß einem Scherer ein herrlicher Marggraff."[4] Der Kaiser hatte Sforza sein Versprechen somit gehalten, sandte aber zugleich den Bischof von Vercelli an den Herzog mit der Aufforderung, daß er mit Medici betreff seines Verhältnisses zum Herzogtum einen annehmbaren Vertrag abschließe. Musso nahm aber die Bedingungen, die Sforza stellte, und die ihn in seinem Besitz eingeschränkt und große Summen von ihm gefordert hätten, nicht an, weshalb ein Krieg zwischen den beiden auszubrechen drohte. Schon ließ der Kastellan ein großes Schiff ausrüsten, um Como zu erobern; es gelang aber dem Herzog, es „zuverhawen". Das Veltlin gelüstete ihn aber

---

[1] Sanuto LII, S. 581 und Ripamonte S. 728.

[2] « munere concessuque Regio posteri etiam ipsius. » Ripamonte S. 728.

[3] Bullinger II, S. 354.

[4] Bullinger II, S. 354. Leyva hatte ihm diesen Titel schon 1528 versprochen. Sprecher S. 145 gebraucht ihn zu frühe.

doch mehr als Como, und mit dem Herzog wollte er's doch nicht ganz verderben, um gegen die Bündner freie Hand zu haben. Er ersuchte deshalb den Herzog von Savoyen, sich durch seinen bewährten Diplomaten, den vorgenannten Bischof von Vercelli, für ihn bei Sforza zu verwenden. So kam es zu einem Waffenstillstand von sechs Monaten und Medici versprach, die „bona amicitia" des Herzogs gut zu bezahlen.[1]

Der Kastellan hatte in Bologna dem Kaiser den Plan vorgelegt, den Bündnern das Veltlin wieder wegzunehmen und an Habsburg zu reißen. Zur Ausführung bezeichnete er sich als den passenden Mann und anerbot dem Kaiser, falls er ihn nachher mit diesen Gebieten belehne, die Summe von 100000 Dukaten. Die Antwort Karls kennen wir nicht; jedenfalls ist sie mehr ermunternder als abwehrender Natur gewesen, denn kaum war der Müsser heimgekehrt und mit dem Herzog im Frieden, so traf er die umfassendsten Vorbereitungen zu einem langen Kriege.[2]

Auch diesmal ging er mit abgefeimter List vor. „Hätten ihm die Bündner alle seine Festungen zerstört, so wolle er jetzt eine errichten, welche der Eroberung des Tales wert sein soll," sagte er.[3] Sein Hauptmann Ferrario tauchte im Veltlin auf und konnte das Volk des Tales dazu gewinnen, zu Ehren des Pestheiligen San Rocco unter seiner Leitung eine Kapelle zu bauen. In der Nähe von Tirano wurden die Grundmauern dazu gelegt. Sie wurden aber in solcher Dicke aufgeführt, wie wenn sie unverkennbar einst den starken Anprall schwerer Kugeln aushalten müßten. Die Bündner schöpften Verdacht, hielten Wache und konnten einen Boten Medicis erwischen, der den Plan verriet. Der Bauleiter (!) der Kapelle aber konnte sich flüchten.

Die Bündner erwarteten jetzt den nahen Ausbruch der Krieges und sahen sich nach Bundesgenossen um, um womöglich die Offen=

---

[1] Mit «danari assai». Sanuto LIII, S. 183; Ripamonte S. 728 ff; Sprecher S. 146 und Monti S. 119.

[2] Ich werde im nächsten Kapitel darauf eintreten. Monti, Storia di Como, S. 119.

[3] «ma noi pianteremo una, che ci varà l'aquisto della valle.» Dies und das folgende bei Monti, S. 120.

sive ergreifen zu können. Am 16. Juni 1530 erschien ein bündnerischer Gesandter vor dem Collegio von Venedig, um zu erfragen, wessen man sich von dieser Seite zu versehen hätte im Falle eines Krieges gegen Medici. Um es zu gemeinsamem Vorgehen zu gewinnen, hob er hervor, was dieser den Venezianern schon geschadet hätte. Man entließ den Gesandten mit der Versicherung, darüber zu beraten und dann zu berichten. Die Mißstimmung in Venedig gegen den abtrünnigen Bundesgenossen wurde noch stärker durch die Nachricht, daß sein Vertreter am französischen Hofe heftig gegen die Signoria intrigiere.[1]

Sehr wahrscheinlich haben die bedrängten Bündner damals auch bei Basel um Hilfe angeklopft und man hat ihnen mit dem speziellen Baslermittel geholfen, mit klingendem Gelde. Wir können nämlich einem Kaufbrief vom 2. Juni 1530 entnehmen, daß „jm namen unserer gnedigen herren von Basel" der Baslerbürger Lienhart Siebentaler auf dem Markte zu Brescia 300 „hockenbüchsen" gekauft hat. Er zahlte sie in „gold, wie es zu bres den louff hatt",[2] machte aber die Bedingung, daß die Büchsen franko bis zum 8. August des laufenden Jahres nach Morben geliefert werden müssen. Die Zeugen bei dem Kaufe waren Leute aus Bergün. Diese beiden Umstände lassen uns genügend erkennen, gegen welchen Gegner diese Waffen geführt werden sollten.

In Bünden war man sich dessen bewußt, daß man am Vorabend eines heißen Krieges stehe. Man verhehlte sich nicht, daß der kriegssüchtige Gegner die erste Gelegenheit hierzu vom Zaune reißen werde, wie Anshelm sagt: „Das tirannisch, pluotwillig herz des castellans solt noch nit fürabent haben."[3]

---

[1] Sanuto LIII, S. 278 und 295.

[2] Für die großen Büchsen 4 fl. 10 Schllg. = 98 Fr. (nach Hanauer), für die kleinen die Hälfte. A. M. B. St.A.

[3] Bd. V, S. 378.



2. Der Auszug und Marsch der Basler nach dem Kriegsschauplatz.



Auf Musso wurden die letzten Vorbereitungen zum bevorstehenden Kriege getroffen. Man sah sich besonders für einen Gebirgskrieg vor. In Medicis Werkstätten zu Dongo herrschte ein reges Schaffen und Treiben. In seiner Gießerei wurden „ringe Stücklein, die einer auch mit einer Hand durch unwegsame Orth ziehen und leiten möge“, gegossen. In der Waffenschmiede standen die ledergeschürzten Gesellen an Esse und Ambos und formten 4000 Spieße und auch Picken für die Landsknechte, die ihm sein Schwager Wolfdietrich von Ems zuführen werde. Das Werbegeld für die Knechte hatte er ihm schon geschickt.[1]

Medici hatte aber auch eine ansehnliche Zahl eigener Mannschaft. Als Sforza die Pfandsumme, welche auf Mailand und Como lastete, dem Kaiser entrichtet hatte, wurden die spanischen Besatzungen dieser Plätze beurlaubt. „Die warend an der zaal uff 900 ußerläßner, geüpter und fürpündiger[2] kriegßlüth.“ Weil arbeitslos, wurden sie von Medici um billiges Geld gedungen. Musso war einer Garnison zu vergleichen. Neben den berufensten Kriegern waren beinahe alle Handwerker und Stände vertreten, der Ingenieur wie der Schneider, der Priester wie der Geld-

[1] Sprecher S. 146.

[2] = vortrefflich. Bullinger II, S. 354.

wechsler.[1] Wir finden unter diesen Leuten auch einen Spanier, namens Caravacca, einen Spion von Beruf, von dem es hieß, er verkehre in fremden Lagern mit der gleichen Sicherheit wie im eigenen Hause. Auch einem vornehmen Bündner, Tecanus, den Medicis Gold geblendet hatte, begegnen wir hier.[2]

Der Müsser glaubte nun seiner Sache ganz sicher zu sein. Es bedurfte nur noch eines Abkommens mit dem Herzog, daß er für einige Monate stille sitze. Der Waffenstillstand wurde also bis Ende April verlängert und der Vertrag dem Kaiser zugeschickt.[3] Bis dahin glaubte Medici als Sieger wieder heimgekehrt zu sein; „darumb er all sin sinn und gedancken uff die yl richtet, die sache unversechentlich, Ee das die Pündter hillff bekomen möchten, fürzenemmen.“[4] Ja, er hoffte sogar, bevor die Bündner über die Berge ziehen könnten, „dasselbig Veltlin-Tal zu überfallen vnd durlouffen, stett vnd dörfer zeberouben vnd zeplündern, vnd die, so er fachen wurd, umb vil gelt zebrandschatzen“.[5]

Medici hatte noch die Anmaßung, seinen Schreiber, Kaspar von Ah von Underwalden nach Chur auf den „Bundtstag“ vom 25. Januar 1531 zu schicken. Dieser „gab den Pündten vil guoter worten, erzeigt vil fründschaft sins herrn“, beklagte sich aber in dessen Namen, daß sie diesem nicht hätten Salpeter durch ihr Gebiet zukommen lassen. Der Bündner Antwort war, daß sie dies laut Vertrag nicht schuldig wären, weil es zu kriegerischen Rüstungen diene, „die wie sie vermeintend sonst niemand zum nachteil dann ihnen geschechen mögen“. Daß aber diese Botschaft „nit zur fründschaft, sonder zuo späch und heimlicher praktizierung geschechen syg, erzeigt die tat“, sagt Valentin Tschudi.[6] Die Bündner aber merkten seine „tuck“, und da er kurz vorher „halen-

---

[1] s. das vollständige Verzeichnis Bollett. storico 17, S. 44.

[2] Ripamonte S. 731. Er war nicht der einzige, der sein Vaterland verriet; vergl. Sprecher S. 147.

[3] Sanuto LIV, S. 291.

[4] Cysat, Fol. 309.

[5] Rümlang S. 48.

[6] § Nr. 219 in seiner Chronik.

barten inhin gfergget hett“, erwarteten sie nun täglich den Ausbruch des Krieges. Sie sandten darum vom „Bundtstag“ aus den Martin Bovelin nach Mailand, daß er sich nach Medicis Plänen und des Herzogs Gesinnung erkundige. Auf dem Rückweg überfielen ihn samt seinem Sohne „böse buoben“ im Auftrag des Kastellans, „schleyfftend sy in ein gestüd und ermortend sy schantlich und lästerlich. Johann Baptist Specian, Capitan justitiae“ des Herzogs, mußte die Bündner versichern, daß dies nicht im Auftrage seines Herrn geschehen, wie der Müsser ausgestreut hatte, sondern daß es ihm sehr leid sei.[1]

Nach dieser schrecklichen Tat „fuor der Müsser in yl zuo und rust schiff uff dem Sew, besetzt mit sinen bösen kriegsgurglen“, schickte ein „reisig zügli“ nach dem Veltlin, zu erkunden, ob es bewacht sei. Die Bündner hatten es, wie es scheint, völlig daran fehlen lassen, denn auf ein Zeichen dieser Kundschafter hin landete Musso und überfiel „in schneller yl“ den Flecken Morben, nachdem er „ungewarnet und unwiderseit“ das Land durchstreift und geplündert hatte. „Alda brachent sie ein großen teil der gebüwen, und den teil, so inen füeglich was, versachend si mit schanzen und werinen, daß man kum ein sterkeren platz machen konnt; (das) bezügtend die, so es gesechen hand.“[2] „Sie hatten (auch) ettliche Läden gelegt an denen Orten, wo sie vermeintend, daß die unserigen anloufen wurden; in selbigen Läden und Trammen waren eysene Nägel, an welchen“ dann, als die Bündner „gach und hitzig“ angriffen, „anfangs etliche“, welche „in großer fury zugetruckt, sich an den füßen verletzt. Darnach haben sie die Sohlen mit Kupffer und Eysen beschlagen“.[3]

---

[1] Bullinger II, S. 355; Sanuto LIV, S. 341: «Laqual cosa a fato dolor al duca». Stähelin, Zwingli II, S. 471 irrt, wenn er schreibt, die Gesandten seien aus Frankreich zurückgekehrt.

[2] Tschudi 222. Dieser Chronist fußt mit seinen Nachrichten über diesen Krieg durchweg auf Berichten von Augenzeugen und erschließt uns durch seine ausführlichen Darstellungen ganz neue Gesichtspunkte. — Dazu Bullinger II, S. 355.

[3] Sprecher S. 148. Weiteres über diese Niederlage der herbeigeeilten Bündner vor Morben bei Zeller S. 6. Schaller verwahrt sich in einem Briefe

Voll Freude über seine Erfolge verordnete Medici „nach römischer Sitte“ [1] einen Dankgottesdienst von dreitägiger Dauer und ging selbst zur Kirche, um zu beten. Alle Geistlichen und Mönche des Tales wurden zur Teilnahme aufgeboten. Auch richtete er gleichzeitig an den Kaiser, den Senat von Venedig, den König von Frankreich, an alle Fürsten Italiens und besonders an den Papst ein Schreiben des Inhalts, daß er nun im Begriffe sei, die Italien feindliche Nation der Bündner zu bekämpfen und zu schlagen, welche sich neuerdings auch mit der giftigen Lehre Luthers beflecke.[2]

Es war aber noch nicht so weit. Für Medici kam nun eine Enttäuschung nach der andern. Die erste war eine Niederlage seiner Schiffsmannschaft vom Clevnersee (lago di Mezzola, südl. von Cleven), welche eine Proviantkolonne der Bündner auf ihrem Wege von Cleven nach Morbegno angriff. Tschudi erzählt diesen Überfall folgendermaßen: „Derwyl begab es sich am hochen Donstag, was der 6. tag Aprellen, daß si etliche proviand von Clävenins Veltlin fertigen woltend. Diewyl aber die Müssischen den See gewaltiklich inhattend und stäts mit iren grüsten schiffen da hieltend, zuodem den weg am see gebrochen hattend, was es gfarlich da zuo wandlen. Darum begleiteten sie die, so proviand truogend mit zweien fendlinen knechten, so zuo Cleven gelegen warend. Da si nun kamend zu eim dörfli Novate, lagend die fändli mit dem größern teil der knechten hinder die hüser; etlich giengend mit der proviand. Als sie nun durch den gebrochnen weg durchhin stygen söltend, fuorend die fyend daher ungefarlich mit vierzehn schiffen und schussend so vast under si, daß sie wider zuruck wychen muoßtend. Als nun die in den schiffen sachend ir hindersichwychen, vermeintend si, daß si fluchind, und fuorend etlich schiff zuo land und luffend inen nach. Wie si nun zuo den hüseren kamend, brachend die anderen (die Ver-

---

an Butz v. 14. April: „Es sind ouch by sollichem schimpff weder züricher, berner, noch miner herren leut gwesen, sonder alleinig die bundter habens gton.“ Arch. Strssbg.

[1] So sagt Ripamonte S. 732.

[2] Missaglia S. 70: «a macchiarsi della pestifera dottrina di Lutero.»

steckten) uf und trucktend in die fyend; die gabend die flucht und luffend den schiffen zuo, wurdend irer etwa mancher uf dem land erschlagen und ob 60 ertränkt, die nit mochtend in die schiff kommen, under denen der Ispangeren gubernator zuo Chum."[1]

Medici mußte auch sehen, wie „die Veltliner, so dem Medigin sonderlich gramm und uffsetzig waren",[2] jetzt sämtlich zu den Bündnern hielten und sich dafür dankbar erwiesen, daß sie diese im Jahre 1525 vor der Inquisition bewahrt hatten.[3] Noch ärger war es ihm, als er vernehmen mußte, daß die Eidgenossen in eigenen Kosten den Bündnern zuzogen. Der härteste Schlag aber für ihn war die Verordnung des Grafen von Sulz, des Statthalters „im Innsbruckischen Regiment". Dieser „mant by hocher peen ab alle dy, so dem von myß zuozogen sind, desglichen, daß ihm niemans zuoziehen soll".[4] Ems mußte also seinen Schwager im Stiche lassen.

Medici sah keinen guten Ausgang seines Unternehmens mehr voraus. Es „gab ime vil bedenckens, befand, das er gefräfflet hat, fieng an, sich zuom hindern zug zuo begeben, samlet allen Roub, was er bekommen und zog mit allem sim züg wider an see".[5] Nur seinen Bruder Gabriel ließ er mit einer Besatzung zu Morben zurück. Dieser aber wurde von den Bündnern so „verlait, daß niemat von inen noch zuo inen kon mocht; und ward ein mönch gfangen, bi dem man brief fand an den herrn von Müß, daß er si entschütten[6] solt; dan si nit spiß hettend; ward der münch gehenkt".

Trotzdem diese Botschaft also nicht zu Medici gelangte, der sich jetzt auf dem Comersee aufhielt, glaubte er doch selbst, seinem Bruder Hilfe bringen zu müssen, da er besorgte, „wo sölicher züg (der Bündner und Eidgenossen) zuosamen käm in das Veltlin, es

---

[1] Nr. 224.

[2] Cysat, Fol. 310.

[3] Camenisch, Borromeo S. 28.

[4] Schaller, 14. April. Arch. Strssbg. Ich komme im 8. Kapitel darauf zurück.

[5] Cysat, Fol. 310.

[6] Vadian, D. h. Schr. 170, entschütten = entsetzen.

wurde den sinen zuo Murbenn schwär werden. Also zoch er am Ostermentag gar vor tag gen Morbenn mit 1500 man, di sinen zu retten, denen er nun solichs kund getan, daß si uß dem dorf fielint."[1] Diese aber haben vor ihrem Ausfall aus dem Dorfe „alle menner, wiber und kinder, ouch under denen ein puntsman[2], so gefangen gewesen, der dann diese listigkeit ußpracht und anzöigt, zuo Morby allenthalben in die keller verschlossen, also daß man sy nit hörenn, ouch sy die vigint in iren handlungen nit hinderen moegenn. Daruff haben die vigint (die Müssischen) in irem abzug allen rossen die spannaderenn abgehowenn, die harnaß alle uff einen huffen züsamen getragenn, ein füwer drinn (hinein) gstoßen unnd sy alle verröstet unnd verbrennt, der ursach, daß man irer im abzug mit bopplen der rossenn unnd klepperen des harnisses nit warneme. Unnd nachdem solichs geschechen, haben die vigint einen teil ires volckes, den geringesten unnd verschetzsten teil verwelenn lassenn, wie sy die unseren frunt (Bündner) angriffenn wellent, daruff sich dieselben gegen unseren fründen zestritenn gerüstet." „Nun lagend die von Pündten zerteilt, die vom Gottshus oberhalb des dorfs, die vom oberen Pundt underhalb gegen dem See, die von Grichten zuo Tarfunen, wol ein halb myl darvon." Während nun die „geringesten", die Leute des Dorfes, wie abgemacht war, die Bündner angriffen, „habent sich die anderen vigind hietzwuschen uß dem leger (in Morben) hin unnd enweg gethan unnd" „zochend dem wasser nach durch die stein in den wisen hinderen, die man nun von dem grusch des bachs nit erhört, und damit si ungehinderet darvon kämint, griffend die 1500 (welche der Kastellan zum Entsatz herbeigeführt hatte) die vom obern Pundt an, by deren läger si am nächsten abziechen muoßtend. Die stalltend sich nun zuo wer als biderb lüt, schluogend die fyend in die flucht, die sich nun zum fünften mal stalltend und

[1] Über diesen listigen Streich der müssischen Truppen liegen mir zwei Quellen vor, die ich in ihrer Anschaulichkeit selbst reden lassen will. Es ist der Bericht eines bündnerischen Boten vom Kriegsschauplatz, den Götz in Chur angehört und an seine Herren von Basel geschrieben hat. A. M. B. St.A. und Tschudi 225.

[2] = ein Bündner.

under si abschussend; doch empfiengend sie wenig schadens. Und so si in ein rechte flucht getriben wurdend, kertend die Pündter wider, dann ir wenig was, und forchtend, daß inen etwan ein hut[1] gestellt wäre, wußtend ouch nit, daß die uß dem dorf jetz komen wärend und kartend wider in ir läger. Dann wo die anderen (Bündner) gsyn wärend, hattend si den merern teil erschlagen mögen. Doch blibend der fyenden ob 200 tod gezelter mannen mit vil gwer, büchsen und harnesch." „Also sind die vigind on großen schaden der unseren[2] zuo gruont gangen und nur der best huffen listigcklich darvon komen." „Geschach alles vor tag."

Medici hatte bei diesem Kampfe 250 Leute eingebüßt; zum Ersatz bot sich ihm keine Gelegenheit und die erhoffte Hilfe blieb also aus. Da ereilte ihn noch obendrein der Befehl des Kaisers aus den Niederlanden, sofort seine Spanier zu entlassen. Diesen wurde denn auch der Abschied von Medici nicht schwer. Hatten sie doch statt der in Aussicht gestellten reichen Beute Wunden und Schande aus dem Veltlin davongetragen. Sie haben darum „grausamblich wider ihn geredt unnd gewüttet wegen jhrer erschlagnen Spieß-Gesellen in gemeldtem Scharmütz" und machten ihm den Vorwurf, „er habe sie in die Metzg geführt". Dabei lag ihnen noch eine andre Geschichte im Sinn, die sich früher zugetragen und wobei Musso ihre Landsleute auch nicht eben sehr geschont hatte. Ein Freund Medicis war nämlich in die Hände des spanischen Statthalters zu Lecco, Villaterellus, geraten[3] und versprach darauf diesem, ihm das Schloß Musso zu verschaffen. Eben sei der beste Zeitpunkt dafür vorhanden, indem Medici ins Bad Bormio reisen werde. Zugleich wurde aber der Herr von Musso durch denselben Freund von diesen Unterhandlungen in Kenntnis gesetzt. Er gab sich nun allen Anschein, als ob er seine Reise antrete, indem er bepackte Maulesel voraus nach Bormio schickte. Villaterellus sandte seinen Bruder mit spanischen Knechten

[1] = Hinterhalt.

[2] Der St. Galler Meister Hans, der Pulvermacher, kam hier ums Leben. Vadian, D. h. Schr. 194.

[3] also vor 1528 anzusetzen. Sprecher 152.

auch dorthin, daß sie den kostbaren Fang täten. Aber der grausame Medici ließ ihnen einen blutigen Empfang bereiten, so daß keiner Lecco wiedersah. Nach dem Verlust von Morbegno lebte die Erinnerung an diese frühere Bluttat des Kastellans in seinen Spaniern neu auf und die Erbitterung gegen ihn wurde so heftig, daß er es nicht mehr wagen durfte, vor seine Knechte zu kommen, bis die Spanier verabschiedet waren.

Traf Medici das Unglück Schlag auf Schlag, so eröffneten sich den Bündnern immer günstigere Perspektiven. Denn „diewyl die burde des kriegs si zuo schwer bedüechte sin, dann es ein merkliche türwre was und inen des verndrigen jars vil lüten gestorben, sandtend si von Ort zuo Ort in die Eidgnoschaft,[1] die Eidgnossen anzuoruofen und zuo manen umb hilf, und das ylends, desglychen gen Baden uff den tag".[2] Dort erschien die „treffenlich botschaft den 29. tag merz zuo spatem abend; und als man um die acht stond zuo ingender nacht versamlet was, redt Jörg Beli, aman uf Dafaß in irer aller namen".[3] Er schilderte ihre Not, und in den nächsten Tagen langten noch neue, zum Teil grundlose Nachrichten von großen Verstärkungen Medicis, die er aus Norden und Süden erwartete, von Chur her ein. Der Schrei der Entrüstung, der durch Bünden gegangen, fand in der evangelischen Eidgenossenschaft ein lautes Echo. Diese Fehde wurde nicht als ein Lokalkrieg, sondern als das Vorspiel eines europäischen Religionskrieges angesehen, und Zürich, das in dieser Auffassung voranging, war ebensoschnell bereit mit der tätlichen Hilfe.

Am 28. März berichteten auch die Basler Gesandten, Jakob Götz und Bernhard Meyer, was ihnen die Boten der andern Orte zu Baden von dem ausbrechenden Kriege mitgeteilt, als Neuigkeit an ihre Obern und baten um Instruktion in dieser Sache.[4] Diese erfolgte gleich und wandte sich vor allem gegen eine Vermittlung der V Orte, da es sich überhaupt nicht gezieme, „in solcher Sache ohne weiteres tädingen" zu lassen, weil hier etwas Unlauteres im

---

[1] Nach Basel kam die Botschaft nicht; s. Schaller 1. April.

[2] Tschudi 223, I.

[3] Vadian, D. h. Schr. III, 168.

[4] A. M.

Spiele sein müsse.[1] Trotzdem nun die Basler „nit in der pündtnuß“, haben sie sich „nüt desterminder“ bereit erklärt, „zu wolfart einer eidtgnoschaft einen uszug“ zu tun und sie „wellent jr lib vnnd guot trüwlich zu jnen setzen. Ob aber gmeine eydtgnon besser beduncte, jr lüt anheimsch zu behalten, vnnd profand, schütz vnnd pulver dar[2] zuo tunde, syent si urpüttig“. Das vorsichtige Basel befürchtete eben, daß bei einem Auszug der VIII Orte Mangel an Proviant entstehen könnte und man vielleicht „spöttlich“ abziehen müßte. Ein Bote, der direkt nach Chur abging, sollte die Bündner noch insbesondere des Beileides und der tätigen Hilfe der Basler versichern.[3]

Ein Brief Schallers, des Basler Stadtschreibers, an seinen Schwager Butz, den Stadtschreiber von Straßburg, zeigt uns am besten, wie man sich in Basel über die Müsserfehde äußerte, und wie man sich dazu zu stellen gedachte.[4] Der Basler Schreiber bittet seinen Kollegen um Entschuldigung, daß er ihm noch nichts von diesem Handel geschrieben, da er selbst bis jetzt „nichts worhaffts gwyßt hab; jetzt ist mir aber befolhenn, uch soliches inzeschriben und were gut, daß soliches dem lantgraffen ouch ingeschriben wurt,[5] dan gut sorg ze haben von nötten. Es weyß niemans, ob es ein machmendlin[6] oder sonst ein anfang eins gmeinen landeskrieg ist, ursach man weyß, war hievor her Merck uff dem Richstag augspurg von kei. mjt. begertt hatt“.[7] Schon habe Zürich den Bündnern „1 c centner pulfer und 1 c centner ply oder kloß geschickt“ und in Basel besorge man, daß die versprochenen Leute bald ausziehen müßten. Nachdem Schaller seinen Brief

---

[1] Str. III, 315 b. Die V Orte hatten ihre Hilfe abgeschlagen, s. Kap. 6.

[2] = dorthin. Arch. Ref. II, 7.

[3] Str. III, 315 a.

[4] Schaller, 1. April, Arch. Strssbg. Dieser Brief ist auch darum wichtig, weil wir durch ihn das Todesjahr des berühmten Bürgermeisters Jakob Meyer zum Hasen erfahren, der zu dieser Zeit „am süch gstorben“ ist. Er war der letzte „vom alten Glauben“ in diesem Amte.

[5] Wir werden später sehen, daß Zürich dem Landgrafen ohne Wissen Basels schon geschrieben hatte.

[6] = ins Bockshorn jagen.

[7] Ein diesbezügliches Begehren des Herrn von Ems ist nicht bekannt.

geschrieben hatte, kam eben ein Bote von Baden mit dem Bericht, „wy der keyser mit eim großen züg[1] den Rin haruff ziehen und nit wyt von spir sin selle und vyllicht des wyllens, dem von myß ze hilff zuo komen", denn „der von myß heb das spil nit umb sonst angefangen. Deßhalb myn herren früntlich bitten, das ir gut acht wellen habenn, ob dem also syg oder nit und innen das by dysem botten fürderlich oder mehr zuo schribenn; und so ettwas an der sach, das ich doch nitt hoff, dem landgraffen, der sich darnoch megen gerechten,[2] zu schicken".

Solch grundlose Befürchtungen wurden noch bestärkt durch die Nachricht, daß die österreichische Regierung in Ensisheim befohlen habe, die vier Waldstätte am Rhein mit Proviant und Geschützen zu versehen und Truppen im Schwarzwald aushebe.[3]

Wie Zürich, so hatte auch schon Bern den Auszug beschlossen, und nun wollte auch Basel, das Zürich versprochen hatte, in dieser Sache „Leib und Gut zu ihm zu setzen", nicht zurückbleiben. Jakob Götz, der als Hauptmann die Basler führen sollte, wurde vom Tag in Baden am 4. April heimberufen.[4] Schon andern Tags kam denn die Mahnung Zürichs zum Aufbruch. Dieses redet hier von der Sache der Bündner wie von seiner eigenen. „Das[5] werdent wir uns zu üch ane abschlachen gentzlich versehenn und hinwider umb üch zuo jeder zyt mit geneigtem willen ungesparet unseres libs und guots zu beschulden." So wurden alle Orte vom Vorort aufgeboten, „dise mordtliche todtschleger allenn mentschenn zuo eym vorbild by der wurtzen ußzerütten".[6]

Wie es scheint, hoffte man in Basel noch auf einen gütlichen Austrag der Fehde und wartete darum möglichst lange mit dem Aufbruch. Schaller schreibt deshalb unter dem 7. April: „Der krieg mit dem von Myß wyl sich noch nit in fryden ansechen lassen." So seien denn am 5. April schon Bern mit 1500 und Solothurn

---

[1] = Kriegsvolk.

[2] = richten.

[3] Str. III, 344.

[4] ibid. 348.

[5] Daß Basel ausziehe. A. M. In dorso: Wie unns die von Zürich an den Mysserkrieg gemant hand.

[6] Akt. Kapp. B. St.A.

mit 300 Mann ausgezogen, „wywol deren ort keins glych wy myn herren mit den bunttern in büntnus; so werden myne hern uff morn Samstag, den osteroben krieg mit V^c^ ouch den buntern zu hilff ußziehen". Medici sei eben so gut „verwahrt und ingegraben, also das er on groß geschütz nit daruß geprungen" werden könne. „Gott geb unns gluck, dan wir durffen sin." Schaller ärgerte sich über die Uneinigkeit der Eidgenossen wegen des Zuzuges, denn die V Orte, „die billich ziehen sellten, wellen nit ziehen oder einichen man usschicken". Freiburg und Schaffhausen wollen sich nur dazu verstehen, „wan gmein Eydtgnossen ziehen". Von Appenzell wisse man gar nichts. „In somma: wir sind vnder einander vneyser und zertrenter dan noch nie. Etwan[1] hetten fuersten und herren groß gelt geben, wy sy das und hetten megen zewegen pringen; jetzt habens andere leut lichtlich verschafft."

Man traute dem Kaiser immer noch nicht und Schaller berichtet weiter, daß man einen besondern Tag zu Zürich ansetzen wolle, wo man darüber beraten werde, wie man sich zu ihm zu stellen habe. Er habe Basel jüngst „zum dürckenzug xx pferd (und) ccclx zu füß uffgelegt; aber ich reth,[2] der durck, wyder den wir ziehen werden, sig der von myß. Was gott uns der turck an, den(n) vnser wand ist noch kalt.[3] Darzuo so sagen ettlich unser predicanten, sy wollen lieber den durcken zum herren haben, dan den keyser oder kennig. Dy selben wyßen aber nyt, was ich welt; ich welt ouch ettwas".[4]

Das zaudernde Verhalten Basels beim Aufbruch gegenüber der Schlagfertigkeit Zürichs ist auch hier ein Merkmal für die zaghafte Politik der Finanzstadt. Vergleichen wir dazu noch die Korrespondenz Zwinglis und Ökolampads in dieser Zeit, so erkennen wir gleich neben der Grundverschiedenheit dieser Männer auch die der reformatorischen Bewegung, welche sie in den zwei Schweizerstädten hervorgerufen haben. Zwingli, voll des Ge-

---

[1] = einst.

[2] Basel hat dieses Gesuch Karl V. abgeschlagen. Auch Wien bat um ein „früntlich hilfgelt" gegen den Türken. Str. III, 480 II, 2.

[3] d. h. uns hat er die Häuser noch nicht angezündet.

[4] Was, sagt er uns nicht.

dankens, daß jetzt dem Evangelium Schweres drohe, arbeitete unaufhörlich an Ratschlägen, worin er gemeinsames Vorgehen verlangt, und durch seine Briefe will er alle zur Höhe seiner weitreichenden Politik erheben. Ökolampad aber sieht auch in dieser unsichern Zeit nichts von versteckten Gefahren und erwähnt auch in den Tagen, da die Basler sich zum Aufbruch rüsten, in seinen Briefen nichts von diesem Kriege, der sonst aller Mund erfüllte.[1] Auch war er dazumal schon mit den Vorbereitungen zum Ulmertag beschäftigt.[2]

Ein Ort nach dem andern machte sich bereit, dem Rufe Zürichs zu folgen. Thurgau hatte sich vergebens gegen die Aushebung von 500 Mann gesträubt. Es hatte seine Armut vorgeschützt, und Konstanz machte auf die Gefahr aufmerksam, die von Österreich her drohte.[3] Die Appenzeller entschlossen sich nachträglich, mit 200 Mann auszurücken. „Si liessend den beren dahänd und fourtend ain fri fendli von wiß und schwarz.“ Im Felde dann „stuhnden (sie) by denen von Schaffhausen“, welche doch auch einen Zuzug schickten, trotzdem sie „am anstoß ligend“.[4] St. Gallen wollte sein Gebiet nicht aller Mannschaft entblößen, da man einen Einfall von Ems nach dem Rheintale hin fürchtete.[5] Bullinger irrt aber, wenn er sagt, alle Leute dieser Gebiete und des Sarganserlandes hätten daheimbleiben müssen. Auch der reformationsfeindliche Gilg Tschudy, der damals dort Landvogt war, konnte es nicht vermeiden, daß eine „zimbliche anzahl auß der grafschaft Sargans“ sich den durchziehenden Zürchertruppen anschlossen.[6] Diese waren von Rapperswil auf ihrem Durchmarsch nicht freundlich aufgenommen worden, indem es ihnen Herberge und Verköstigung versagte.[7]

---

[1] 4. April epp. Vergleich auch Herzog, Ökolampad S. 226, 228 und 236.

[2] Schaller, 30 April. Arch. Strssbg.

[3] Str. III, 333, 344, 346.

[4] Vadian, D. h. Schr. III, 195; Walser, Appenzellerchronik; Bullinger II, S. 353. — anstoß = Grenze.

[5] Bullinger II, S. 357.

[6] Sprecher S. 151.

[7] Rapperswil entschuldigte sich damit, daß man es nicht vorbereitet habe. Es wurde ihm darum der „feile Kauf“ abgeschlagen. Zürich handhabte einen

Die Zürcher und Glarner zogen mit „fünf büchsen uff rederen uff Chur hinyn". Über die Richtung des Marsches war man, wie es scheint, zuerst noch nicht im klaren. Jedenfalls wollte man den Weg ins Veltlin nehmen, sei es über die „zween berg, den Julger und Berniner" oder auf Umwegen über das „Wurmserjoch".[1] Erst in Chur entschloß man sich für die Septimerroute.[2]

Während dieser Trupp am 8. April (Samstag vor Ostern) diesen Paß glücklich überschritt, machten sich die Basler erst auf den Marsch (am gleichen Tage wurden die Freiburger, deren Aufgebot in letzter Stunde beschlossen worden war, auf ihrem Zuge durch Bern jeder mit einer Maß Landwein bewirtet).[3] Der Pulvermacher der Basler, das „milan(e)ser mennli" hatte eben noch „492 ℔ buchsenbulffer" für die Fortziehenden zubereitet,[4] welche „zwei stuck feldgeschütz" mit sich nahmen. Über die 500 „wolgeruster knechten"[5] ward als Befehlshaber gesetzt „houptman Jocob Götz, der saltzher". Ihm wurde beigegeben als „fenrich meyster Hansz Luxenhoffer, (als) ludenner[6] her Symon Albrecht; und wasz vorfenrich Martin Kesler über Rin, und die zugebnen vom rot meister Adam

---

solchen Boykott auch etwa gegen die „hordenweise" durchziehenden Einsideln-Pilger. E. A. IV 1b, 492 Biographie des Aloys von Orelli S. 452; Keßler, Sabatta II, S. 285.

[1] Tschudi 223; Vadian, D. h. Schr. III, 170.

[2] Über das Vordringen dieser Abteilung s. Zeller, S. 8 ff., und als Ergänzung dazu Tschudi 226.

[3] Da Freiburg damals durch die waadtländische Politik ganz an Bern gebunden war, wagte es in diesem Falle nicht, sich auf die Seite der V Orte zu stellen. Str. II, 1599; Str. III, 366 und 374 a.

[4] F.A. G, Woch.-Ausg. S. 163. B. St.A.

[5] Ryff, Basler Chroniken I, S. 118. Die verschiedenen Angaben über die Anzahl der Knechte variieren zwischen 200 und 600: Karthäuserchronik, Basler Chroniken I, S. 485 = 200; Wurstisen I, 8. Buch, 7. Kap. = 300; Str. III, 400 = 400; Tschudi 223, Gast S. 9, Groß, Baßler-Chronik S. 169, Schaller, 7. April = 500; Hottinger, Gesch. d. Eidg. II, S. 329, Fußnote (allein) = 600 Mann. Auch das Verhältnis der Leistungen sowohl der einzelnen Zünfte als der Stadt zu der Gesamtzahl, das sich ungefähr immer gleich blieb, bestärkt mich in dieser Annahme von 500 Mann.

[6] = Leutnant. Ryff, Basler Chroniken I, S. 118.

Stückily und meyster Hansz Nagel".[1] Als Feldprediger begleitete Hans Leuthart[2], Prediger „zu den Barfüßern" den Zug. Es war aber jedenfalls keine kriegerische Natur wie die zürcherischen Geistlichen, von denen Aloys von Orelli an seinen Bruder in Italien schreibt,[3] daß sie „so gut wie andere Bürger, Harnisch und Spieß haben, die blank poliert an einem sichtbaren Ort im Hause oder vollends in der Studierstube paradieren. Und diese Waffen sind nicht bloß eitler Prunk. Die Geistlichen schaffen sich solche an, das Vaterland mit eignem Leib im Fall der Not zu beschützen. Bei Sturm und Geläuf finden sie sich mit andern Bürgern vermischt ein, ihre angewiesenen Posten zu beziehen". „Frater Johannes" ist aber weder zu Pferde noch zu Fuß mit dem Troß gezogen, sondern wir wissen, daß man einem „Anthoni gebele" dreizehn Pfund bezahlt hat, ihn „dem zug nachzuofuoren".[4] Als Schreiber begleitete Johannes Züger die Basler ins Feld.[5] Der

---

[1] Die uns überlieferten Namen der Ausziehenden aus den einzelnen Zünften siehe Anhang Nr. I. Was nun die Verteilung der Kontingente auf Zünfte und Gesellschaften, auf Stadt und Land betrifft, so ist die Angabe von Ochs VI, S. 44 unrichtig, daß jede Zunft sechs Mann gestellt habe, denn die uns bekannten Zahlen der Knechte von sieben Zünften variieren zwischen 5 und 22. Auch hätte nach Ochs ibid. die Landschaft 400 Mann stellen müssen, die Stadt aber nur 100. Die 16 Zünfte und Gesellschaften lieferten aber insgesamt in allen Zügen jener Zeit fast ebenso viel Leute, wie die Ämter der Landschaft zusammen. So war das Verhältnis in verschiedenen Auszügen folgendes: Stadt : Landschaft = 294 : 314 oder 286 : 322 oder 293 : 294. Akt. Militärisches 16. Jahrhundert, B. St.A. Es spricht nun nichts dagegen, daß man im Müsserkrieg das gleiche Verhältnis beobachtet hat. Konr. Schmitt (S 2 vaterl. Bibliothek, Weltchronik) meldet, daß auch Mülhauser mitgezogen seien, steht aber damit ganz allein da. Auch auf dem Archiv der Stadt Mülhausen findet sich keine Bestätigung hierfür.

[2] Gast, S. 26 nennt ihn nur Bruder Hans. Dieser Hans Lüthard (auch Lienhart) ist aber der einzige dieses Namens unter der damaligen Basler Geistlichkeit; siehe Kirch.-Akten C 3, liber synodorum, B. St.A.

[3] Siehe seine Biographie, S. 453. Diese Briefe bilden eine Kulturgeschichte von Zürich im 16. Jahrhundert.

[4] = 254, 80 Fr. (nach Hanauer). F.A. G, Wochenausg. S. 173.

[5] Er wird zwar nirgends mit Namen genannt in den Rodeln. Wir sehen aber die Schrift dieses Substituten mit dem 8. April aus den Protokollen und Missiven des Rates verschwinden und erst Ende Mai wieder auftreten.

alte Schaller, der die Feder nicht mehr so leicht handhabte, ließ ihn in dieser vielbewegten Zeit[1] nicht gerne ziehen. Schrieb er doch am 18. April an Butz: „Ich schrib mich schier lam, dan ich niemans deheimen hab; min substitut ist in den krieg, so ist der Rattschriber in den Emptern.“ — Es wurden auch noch „zween Trummeter“ für den Marsch gedungen, welche sich vorher „imm kopfen“ auf Kosten der Stadt noch recht gütlich taten.[2]

Wie es scheint, hielten sich die Basler in Zürich noch auf, um gemeinsam mit den Leuten aus Freiburg, Bern und Solothurn den Weitermarsch anzutreten.[3] Man glaubte nämlich, schon in Bünden einem wohlgerüsteten Feinde zu begegnen, denn die Hauptleute waren „bericht, die 3000 Landsknecht, so dem Müsser zuo hillff komen sollen, wären schon anzogen“ gegen das seiner Mannschaft entblößte Graubünden. Sie entschlossen sich darum, „wo die den Pündtern ins Land fallen würden, inen zu begegnen und sy zeschlahen“.[4] In der Besorgnis, daß dieser Kampf mit dem bewährten Landsknechtführer wohl hart ausfallen werde, schreibt Schaller an Straßburg: „Wan her Merck mit sinen knechten by zytten kompt, werden sy einandren vbel schlachenn, unnd dem von myß nit (mehr) viel abprechenn.“[5]

Die Städte tagten deshalb am 10. April zu Zürich darüber, wie man sich verhalten solle. Da kam denn aber bald die Nachricht, daß Ems der Zuzug untersagt worden sei. Zugleich trafen die ersten Berichte aus den Lagern der Bündner und Zürcher ein mit der Bitte, die letzten Zuzüger direkt nach Lauis zu weisen, wo man sie zu treffen hoffe.[6] Göldli, der Zürcher Hauptmann, gibt von Cleven aus den gleichen Rat.[7] Die Berichte des Landvogt Feer in Lauis, daß seine Herrschaft von Medici ernstlich bedroht

---

[1] Zahlte ja Basel in einer Woche (7—13. Mai) mehr als 370 Franken an Botenlohn für seine Sendbriefe.

[2] Für 5 Sh. = 4,90 Fr. F.A. G, Wochenausg. S. 170. Ich beruhe in meinen Umrechnungen immer auf Hanauer.

[3] Wir treffen sie am 11. April noch dort. Str. III 400, 4.

[4] Cysat, Collectanea A, Fol. 311 und Sprecher S. 151.

[5] 1. April. Arch. Strssbg.

[6] Str. III, 386.

[7] A. M.

sei, mußten die Basler und Berner in diesem Plane bestärken.[1] Wahrscheinlich der ablehnenden Haltung der V Orte wegen schlug man doch nicht den nächsten Weg über den Gotthard ein, sondern zog über Chur. Die Bündner hatten Zürich die Festsetzung der Marschroute überlassen.[2] Mit den Truppen ging auch ein Bote nach Osten ab, der den Eidgenossen im Lager ein herzliches Schreiben vom Städtetag überbrachte mit der Anerkennung ihrer Erfolge und der Bitte um Vorsicht und Gehorsam.[3]

Um die Verproviantierung unterwegs zu erleichtern, zogen die Truppen der einzelnen Orte nacheinander von Zürich nach Chur ab. Götz schrieb am 17. April an seine Obern: „Am 15. Aprellen Sampstag umb mittagzit (sind wir) mit uffgerichtenn zeichenn inn Chur innzogenn".[4] Daselbst trafen sie die Berner, Solothurner, Schaffhauser und Appenzeller, welche des schlechten Wetters wegen den Weitermarsch noch nicht hatten antreten können. Am folgenden Tage erschienen endlich auch die Freiburger; von den St. Gallern wußte man noch nicht einmal, ob sie kämen. „Damit ander Eydtgnon und wir zuo Chur dester baß mit spiß versechen" wären, zogen täglich Truppen nach Bellenz ab. Die Basler blieben noch in der Stadt bis zum 17. April. Götz konnte noch nach Hause melden, daß die Bündner in ihrer Freude über die Wiedereroberung des Veltlins versprochen hätten, daß man alles, was man fortan erobere, teilen wolle und „jedem ort als vil als dem andern daran zuostan und gepuren solle". Auch habe schon der Herzog von Mailand eine Botschaft nach Chur gesandt, welche seine Dienste gegen Musso anbiete. Man schrieb dies der „mereren gewalt inns leger" und bis ein fester Vertrag mit ihm zu stande kam, unterstützte Sforza die Eidgenossen, wie er konnte.[5]

Bevor Götz mit seinen Knechten von Chur abzog, hatte er noch unangenehme Auftritte mit denselben. Es erreichte ihn nämlich

---

[1] Str. III, 373, 384 und E. A. IV, 1 b, 493, 3.

[2] Str. III, 391.

[3] Da dieses Schreiben typisch ist für den Ton der Gemeinschaft, der damals zwischen den Leuten und ihren Obern herrschte, lasse ich es im Anhang Nr. II in Kopie folgen. Der Anfang desselben findet sich bei Str. III, 412.

[4] A. M. Ein umfangreicher Brief vom 17. April.

[5] E. A. IV, 1 b, 501 b.

hier der Söldner Jakob Wetzel, „in kriegshendlen eben verrupt,[1] geübt und sonderlich der landsknecht und Hispanier kriegsarten wol wussend“, den ihm der Rat von Basel am Ostermontag „selb dritt“ nachgeschickt hatte. Da er in Basel nicht eines guten Rufes sich erfreuen durfte, hatte man nicht gewagt, ihm vor dem Abmarsch schon eine Stelle unter den Truppen anzuweisen. Er brachte nun den Befehl an Götz mit, daß man sogleich seine zwei Spießgesellen und ihn, dem man den beträchtlichen Sold von acht Gulden (176 Franken) per Monat „uff sin lib“ versprochen hatte, einstellen sollte. Sei kein Platz vorhanden, so solle Götz „under den unnseren etwan dry oder vier alter krancker oder unvermeglicher gesellen anheimsch ziehen lassen, damit die (Söldner) platz hebend“.[2] „Aber als bald ethlich knecht ervaren, daß er angenomen werden solte, haben sie sich eines solichen großen unwillens gegen im angnomen und ime so ubel zuogredt, daß es zeschriben gantz nit gepurlich.“ Sie beschlossen auch untereinander, „daß sie unter dem vendli, da er zucht, nit ziechen noch in nötten by im stan wellent“. Ein gewisser Hans Erhart Remhart kam deswegen sogar um seinen Abschied ein.[3] Die Herren zu Basel fanden es daraufhin denn doch geraten, Götz zu ermächtigen, den unwillkommenen Gesellen „in das schloß Luggarus zuo einem zuosatz“[4] zu verordnen, oder ihn mit einem Briefe wieder „haruß zu schicken“. Götz scheint einen solchen Weg eingeschlagen zu haben, um sich Wetzels zu entledigen, denn der Name des Söldners wird von da an in den Briefen nicht mehr genannt. Aber daß die beiden nicht im Frieden auseinander gegangen sind, beweist uns das gerichtliche Nachspiel, welches die Sache nachher in Basel noch hatte. Wetzel erhob gegen Götz die Anklage, daß er ihn „verretterisch beschwatzt“ habe. Der Prozeß zieht sich durch das Urteilsbuch jenes Jahres bis zum 13. Dezember und endigte nach mehrmaliger Einvernahme der beidseitigen „kundschafften“[5] mit dem Spruche, daß Götz seine Aussagen zurücknehmen müsse.

[1] = berühmt. A. M.

[2] Schreiben des Rates an Götz vom 10. April ibid.

[3] Sein Schreiben vom 18. April ibid.

[4] Schreiben vom 24. April ibid. — zuosatz = Besatzung.

[5] = Zeugen. Schultheißengericht der mehreren Stadt, Urteilsbuch A 57.

Die Basler mußten ihre „zwo vaggunen“[1] in Chur zurücklassen, „dann die vber die berg, da wir züchen müessen, zebringen unmüglich“. Auch fehlte es schon am nötigen Gelde, um den Transport ausführen zu lassen.[2] Man hatte für die Spedition von „proviant, Bulffer, glötz, hacken, mel (und) Vaggunen“ der Basler von „Zürich biß gen chur 80 gulden ußgebenn“ und hatte alles (ausgenommen besagte Geschütze) für „100 gulden biß gen Belletz zuo füeren verdingt“.[3] Götz klagte, daß er für „die proviant, das geschütz, den troß, ouch den haberen“ schon viel Geld ausgegeben habe. „Nun hat E. E. w. lichtlich zeermessenn die clamme und thüre zit zuovorab in dieser landsart, und wir haben bishar E. g. arme burger und underthanen mit lichung, fürstreckung und guoten worten underſtanden vber die berg zuo bringen; so wil ire besöldung der gulden, den wir inen wüchennlich geben, inen an ire zehrung, wie nachgültig sy sich enthalten, nüt erschießenn.“ Da nun aber die Knechte „gemeinlich in allen dingen uns gehorsam, willig zu dienen gneigt und sunst unserem vigint, dem morderischen boßwicht und wütrich, welchem kein Eerlicheren namen uß grunthlichen ervarnen ursachenn billich nit geben werden soll, dapferlich anzegriffen, gantz lustig und urbutig“, so möchte doch der Rat Geld schicken, daß ein allgemeiner Unwille unter den Knechten verhütet werden könne. Denn schon ging es jetzt dem Feind entgegen: „werden also im namen Gottes bis uff witeren bescheid one underlaß fürfaren, den vigint suochen und one hinderung im in sine lant vallen.“ Götz schließt sein Schreiben mit den zuversichtlichen Worten: „Hiemit wellen wir E. E. w. in den schirm des allmechtigen befelchen, mit bitt und begeren, uns zuo aller zit gnedigcklich bevolchen ze haben. Das wellen wir jetz im veld, ungespart unserer liben, dadurch üwer und unser aller lob und eer erbreitert mit hillff Gottes des allmechtigen umb zeverdienen gneigt sin.“

---

[1] = Feldstücke. Schreiben von Götz 17. April ibid.

[2] Die Klage über den Geldmangel kehrt von da an fast ausnahmslos in allen Briefen wieder.

[3] Die Fuhrmannslöhne waren in jener Zeit auch nicht klein: 1760 Fr. und 2200 Fr.

Unter dem Datum dieses Briefes (17. April) verließen die Basler Chur, um über den Bernhardin („Vogelberg") nach Bellenz zu gelangen.[1] Unterwegs erreichten sie Schreiben der Zürcher und der vorausziehenden Berner, daß ihnen der Vogt zu Bellenz, Püntiner von Uri, Herberge und Proviant zu verweigern gedenke.[2] Man erschrak ob dieser Nachricht, da man weder Geld noch Speisen mehr hatte; ja „die gmeinen knecht haben großen hunger; zuodem so louffen sy unns teglich nach, schier weinnent umb gelt und hilff". Auch stellten die Knechte aus den Ämtern noch besondere Anforderungen, indem ein Elsässer, der mit denen von „Therwilen" gezogen, den Offizieren „stoltziklich" vorhielt, der Rat von Basel habe mit „denen von terwil und anderen dörferen ins bischoffs lant das burgrecht dermaßen angnomen, das (er) diese lüt, wan sy mit u. g. reißen, dann in solichem züg mit spis notürftigcklich erhalten welle". Trotz aller Widerrede hat der Knecht auf dieser Behauptung beharrt und damit die andern „schwer unlustig gmacht".

Ein Schreiben der Zürcher hatte zum Vormarsch ohne Verzug gemahnt.[3] Diese waren Medici schon hart auf den Leib gerückt, so daß er nun noch versuchte, die andern Eidgenossen von Feindseligkeiten gegen ihn abzuhalten. Er schrieb seinen „lieben fründ und nachpuren", wie er zum Kriege gegen die III Bünde gedrängt worden sei, „das ich ungern getan hab". Ein schnelleres Vordringen war die deutliche Antwort. Bei Porlezza schlug man die ersten Truppen des Feindes[4] und nahm Besitz von der Gegend bis Menaggio (Menas), wo der Sekretär Sforzas erschien, um die Hilfe seines Herrn gegen Medici auch den Eidgenossen anzubieten.[5] Bei Cardano, im Süden des Schlosses Musso, schlugen die Berner, Basler ꝛc. ihr Lager auf, während die Zürcher, Bündner, Thurgauer und Toggenburger von Norden her den „Tyrannen" bedrohten. Der Rat von Basel drückte sein Mißfallen aus über

[1] Str. III, 448 und Schreiben von Götz vom 21. April. A. M.

[2] Arch. Ref. II, 13 und 14; ferner dasselbe Schreiben.

[3] A. M.

[4] Die Basler hatten jedenfalls, wie die Berner, den Weg über den Monte Cenere (Gambro) nach Lanis genommen. Cysat, Collect. A, Fol. 311.

[5] Bullinger II, S. 359.

diese getrennte Aufstellung und verlangte am Tag zu Zürich vom 24. April, daß man ein Schreiben an die Hauptleute richte mit der Forderung, daß „die unnseren by einanderen in eim huffen plibenn sollenn".[1]

Nach der Ankunft aller Knechte hat man „ain Gemaind gehept", da sie schwören mußten, treu zu den Miteidgenossen und zur Fahne zu halten. „Rinderhannsen von Thayngen aber sig uß dem Ring gestanden und nit schweren wollen, sunder sich berümpt, er hett zu Schaffhussen, als man unter dem fendli hinweg zogen, ouch nit geschworen." Er verließ dann mit andern, die er dazu verführte, das Lager.[2]

Die Eidgenossen sahen nun, daß ihrer eine schwere Aufgabe wartete; denn sie hatten einen „fyend, an guot die maß rych, uff dem wasser, zuo Lec und Müß, in strenge beharlichkeit gerüst mit geschütz, munition, proviant und anderen dingen, insonders geschwinder pratiken, die er ouch mit der zyt erfinden mögen, träffenlich verfaßt".[3]

---

[1] 24. April an Götz und 23. April an die Boten in Zürich. A. M.

[2] Schweiz. Geschichtforscher VIII, S. 402.

[3] Str. III, 561.



3. Die Basler im Felde.



Mit wohlgerüsteten Fußtruppen, aber ungenügender Artillerie stand man nun dem auf eine lange Belagerung gut vorbereiteten Feinde gegenüber. Auf dem See allein bot sich etwa Gelegenheit, von dem Vorteil der Übermacht ausgiebigen Gebrauch zu machen. Götz konnte darum am 10. Mai 1531 nach Basel berichten: „Es machen unsere büchsenschützen den Müssischen uff dem See mechtig güt gschir, schießenn nit ohne treffen weydelich zesamen; aber der unser ist kein man nie verletzt, aber der vigint sint iro etlich erschossen wordenn.“[1]

Es fehlte aber nicht nur am nötigen Geschütz, sondern bald machte sich unter den Belagerern auch ein bitterer Mangel an Nahrungsmitteln geltend, der eben hier im Süden wie übrigens auch im Norden herrschte.[2] Der humane Vogt Jak. Werdmüller in Locarno richtete am 7. Mai desselben Jahres ein ernstliches Schreiben an die Eidgenossen, weil die Leute hier Hungers stürben: „Somlicher Jamer wird für und für gröser hie im Land; darum ist min höchst Bitt an Euch, min gnedige Herren, um Gottes Willen, daß Ihr mir Gewalt gebind, alle Tag ein Kessel mit Muoß oder je mit Fleisch und an Brod den armen Leuten zum gend.“ Werden die Eidgenossen für diese Leute sorgen, so werde

---

[1] A. M.

[2] Annales der Minderen Brüdern zu Thann durch P. Tschamser. Kolmar 1864, II. Bd., S. 67.

ihnen dies in ganz Italien Ruhm bringen.[1] Dazu kam noch, daß „die Feldfrücht noch nit zyttig und das Landvolck vß forcht deß ynfallenden kriegs mit hab und guot, was sy davon bringen mögen, sich hin und wider, so best jeder mögen, geflöckt und gessen, also daß man sich umb fütterung und proviand von wyttem har versechen mußt".[2] „Ouch (war) regenwetter jngefallen," so daß es so weit kam, „daß vnns (den Baslern) weder win, fleisch, brot noch ander natürliche erhaltung zuogfiert werden mag".[3]

Man war darum in der Heimat um die Krieger recht besorgt und bat sie mehrmals um Nachrichten, daß sie sich „dhein[4] costen, müg noch arbeit, so tag, so nacht beduren lassen; dan wir uch das vertretten und schadlos halten" werden. Es stand aber um den Botendienst der Basler Knechte nicht sehr gut. Wohl hatte der Rat in seinem Dekret vom 5. April verfügt, daß jeder „leuffer" hundert Gulden Bürgschaft leisten müsse,[5] hatte aber den Ausziehenden selbst keine tüchtigen Boten mitgegeben.[6] Götz beklagte sich denn auch darüber, „das wir anderen Eidtgnon, so im grad der orten vil minder sint, dann ir, nit glich gehalten werdenn; dann ethliche ort zwei oder drey botten mit ihren Erenzeichen by innen haben. So müssen wir lüt nemen, die umb die besoldung die hochen und großen berg stigen; dann solt man ethlich andere nemen, möchte man sy mit größeren besoldungen nit vermügen."[7]

Diese Boten hatten wohl von allerlei kleinen Erfolgen, aber wenig von Ordnung und Mannszucht zu berichten. Wohl verhielt man sich ehrenhaft gegen das geistliche Amt, so daß der Zürcher Feldprediger Joh. Schmid berichten konnte: „Und hand

---

[1] Biographie des Aloys von Orelli S. 229.

[2] Cysats Collectanea (Luzern) A, Fol. 314.

[3] Götz, Schreiben vom 14. Mai. A. M.

[4] = kein. Missiven 31, S. 25; B. St.A. und E. A. IV 1 b, 526 a.

[5] Erkanntnisbuch IV, S. 79.

[6] Schreiben des Rates vom 24. April. A. M.

[7] Schreiben von Götz 10. Mai. ibid. — Basel zahlte einem Boten für den Lauf „zuo den knechten ins veld" 2 ℔ 10 Sh. = 49 Fr. (Hanauer). Zwei Boten haben dann diesen Dienst hauptsächlich besorgt: Heinr. Batzendorff (Erkanntnisb. IV, S. 80) und Damion Ertzberg (Str. III, 762 a), der später um das „gerichtsknechten ampt" einkam (Öffnungsbuch VIII, S. 16. B. St.A.).

hoptman und aller züg ein guot gefallen an minem ampt, und vil zucht und eer geschicht mir, me denn ich mich jenen versechen hett."[1] Es war gleich anfangs von allen im Feld liegenden Orten eine Lagerverordnung aufgestellt und in Kraft erklärt worden.[2] Götz sandte eine Kopie derselben als Beilage seines Briefes vom 10. Mai nach Basel, mußte aber beifügen: „Aber da wurt vast wenig gehaltenn! Die gemeine welt ist als ungehorsam in allen dingen, daß da papirs, woman ir ungehorsame und bübereyen beschriben solte, manglen würde. Es wellen alle hauptlüt, sy haben die gehorsamesten vnd gar dehein ungehorsamen. Untdestominder so beschechen die bübereyen vnd wurt also leider niemant gestrafft. Wir wellen üch ouch gantz nit verhalten, das der houptman von Appenzell[3] bishar im fürziechen, wo man guoten win vnnd proviant funden, unangesechen das er in der zahl der letzt ist, und im darumb mengmal hindennach zezüchen ernstlich gesagt, mütwilligcklich fürgejuckt (ist). Nun, so es an ein ernst gat vnd darvor kein win me ist, dann die spanger den ußglappenn, mag man sy nit herfürbringen: sind allen gebotten vnnd gmeiner Eydtgnossen erkanntnussen gantz ungehorsam, dermaßen, das die houptlüt vbel zefrieden sind."[4]

Man ließ es denn an Ermahnungen und Strafandrohungen aus der Heimat auch nicht fehlen. So schrieben die Boten Basels vom Tag zu Bremgarten (12. Juni) aus ins Feld: Sie hätten gehört, „das alle ungehorsame under den Knechten sy, alle laster haben stand: es sy spillen, zuosuffen,[5] gotz lestren, armen lüten das ir ze nemen. Ouch (sei) gantz kein regiment by innen: einander howen unnd schlachen, haben ouch kein priester, der jnen das gottlich wortt verkünd,[6] ouch kein, der innen meß halt, wolliches

---

[1] Str. III, 518.

[2] A. M. mit 8 bezeichnet. Sie ist ein Stück Kulturgeschichte jener kriegerischen Zeit, weshalb ich sie im Anhang (Nr. III) in extenso folgen lasse.

[3] Bartli Berweger. Str. III, 323.

[4] A. M.

[5] Eines der schrecklichsten Laster jener Zeit, dem jährlich infolge des dabei gebräuchlichen Comments, Hunderte von Menschenleben zum Opfer fielen.

[6] Der Prädikant war Ende Mai zurückgekehrt. Auch er hat im Konvent «satis horrenda» zu erzählen gewußt, insbesondere von den Bernern, «quod

furwar zuo erbarmen, und haben all ein groß beduren darob empfangen.“[1]

Auch die Schaffhauser hatten, wie es scheint, es nicht darauf angelegt, sich durch gute Aufführung auszuzeichnen. So hatte Hans Müller von „Nükilch“ einen Ochsen, der zum Ziehen des Geschützes verwendet wurde, beiseite geschafft, darauf „des Ochsen verlügnet, uß Mainung, als ob er den wieder lauffen lassen, und hette doch den verborgen, in ain Faß gestellt, niderschlahen, mezgen lassen und gessen“. Man habe ihm gesagt, daß „der Ochs das Geschütz füren müß; das wüsse er ouch wohl. Nünz desterminder hette es alles nünz geholffen; sunder, man habe mit ihm geredt, gesungen oder gesagt, was man wollte, so habe es alles nünz geholfen“.[2] Der Schaffhauser Fähnrich Alexander Giger ging als Vorgesetzter bei dem darauffolgenden Schmause noch mit dem guten Beispiel voran und befahl, trotz der Erklärung des Solothurner Hauptmanns, daß jeder, der von diesem Ochsen esse, als Dieb betrachtet werde, „ihm ain Vierling zu geben, das beschechen sig“.

Zwei andre Bürger von Neunkirch vergriffen sich an einem Marketender, „ain gut mann, der ein bundtmann und fründ gewesen (und) den knechten Profiand zugeführt (habe)“. Da „sigend die zwen von Nükilch an ihn komen, ihn birß[3] zu machen understanden, und ihm vil Brots, wohl für 20 Batzen, mit Gewalt genommen; und wie aber der gut Mann sich deß übel gehept und geschruwen, ouch Brieff, die gemain Hoptlüt ihm geben und sich damit, als billich, beschirmen wollen, hettend sy ihm die Brieff

---

spoliarint quosvis, et mulieribus quoque honestis molesti fuerint». Gasts Tagebuch (26. Mai).

[1] A. M. Vergleiche auch Zeller, S. 10 unten. Mit den italienischen Truppen, welche nach dem Vertrag vom 7. Mai mit Sforza sich mit den Eidgenossen verbanden, kamen auch wieder Priester ins Lager. Einem derselben trank ein Berner, Hs. Werd, wahrscheinlich während der Kommunion („diewil er den hergot ufhuob“) den heiligen Kelch aus: „darob sich die Walhen übel verergetend“. (Vadian, D. h. Schr. III, 238.)

[2] Dies und das Folgende aus dem Ratsprotokoll Schaffhausen. Schweiz. Geschichtf. VIII, S. 402 ff.

[3] = barsch begegnet.

gewaltigcklich genommen, uffbrochen und gelesen, und hett der Schnider ihm die Büchs an das Herz gesezt, er solle schwigen, oder er wolle die Buchs abtrucken". Der Beraubte führte bei den Hauptleuten Klage, und die zwei Missetäter „hettind gelopt", Recht über sich ergehen zu lassen. Trotzdem aber „hettind sy sich erhept und wärint unerlopt hinweg gefahren". Auch der Fähnrich der Glarner, „ein solicher trunkner gesell und des von Muß besoldoter", mußte entlassen werden.[1]

Am meisten Klagen aber liefen fortwährend über die Bündner ein. Jeden Monat wechselten sie Hauptmann und Kommissär. Einem solchen Neuling fiel es einst ein, die tüchtigen eidgenössischen Knechte, die von Anfang des Krieges an gedient und „alle berge erstigen" hatten, kurzerhand zu beurlauben. Dafür stellte er dann Kuh- und Schafhirten ein, „elendes, liederliches" Kriegsvolk, welches sich nicht im geringsten an die Lagerordnung kehrte, sondern da es säumte und wirtete, nie vereinigt und kriegsbereit im Lager zu finden war. Der zürcherische Hauptmann Stephan Zeller und der eidgenössische Kommissär Rahn schrieben von ihnen: „Es ist das elendist kriegsvolk, das nun darvon nit zu sagen ist; unter ihnen ist nit anders dann koufen und verkoufen, gremplen, schinden und schaben, als sigend wir an einem jarmerkt."[2] Man kam deshalb zu der Ansicht, daß es den Bündnern weniger am Krieg gelegen sei, als den Eidgenossen und hielt es ihnen „eins und gnuog" vor, daß sie „den Rücken bas dahinter thun" sollten.[3]

Nach genauer Prüfung der Sachlage von Musso kamen die Eidgenossen zu dem Schlusse, daß sie mit ihren eigenen Mitteln niemals imstande wären, die übernommene Aufgabe zu glücklichem Ende zu führen. Gerne nahmen sie darum des Herzogs von Mailand Hilfe an, welche ihre Kriegsehre allein noch retten konnte. Wie wenig sie sich vorher der Schwierigkeiten dieses Krieges bewußt gewesen sind, oder sich darüber Rechenschaft gegeben haben,

---

[1] Str. III, 632. Ein Berner, Jakob Küng, ging ebenfalls zu Musso über. ibid. 1280, 4.

[2] ibid. 1191. Str. IV, 1022, 1119, 3, 1120.

[3] Str. III, 723, 6, 735, 1. E. A. VI 1 b, 540 a.

und wie groß ihre Verlegenheit an Ort und Stelle war, zeigt uns am besten der Brief Götzens vom 10. Mai,[1] wo er schreibt:

„Wir wellen ouch u. g. gantz nit verhalten, wo sin f. g. (Sforza) unns inn diesem krieg nit so trülichen bystand zethun sich erbottenn, siner f. g. schiff züsamet den adjuvitionen, deren wir gantz nüt zit ghept, zuo Chum[2] zuorüsten lassenn. So hetten wir alle Eydt- vnd pundtsgnossenen, wie wir jetz im veld versamlet, unangesechen unser aller macht mit großenn schandenn, schaden und schmähungen abziechenn müssenn; dann es je nit müglich, dem wütrich wider sine schloß noch lannt one gschutz und schiff abzegewünnen, noch den see ze rümen." Auch wären die Folgen für die armen Leute, denen die Eidgenossen ihren Schutz gegen Musso zugesagt, nicht zu ermessen.

Der Herzog hatte schon am 11. März seinen Feldherrn Vistarino mit 400 Mann nach Como geschickt; eine Aushebung von Truppen gegen Medici anfangs April war ihm aber nicht gelungen.[3] Dieser Krieg beunruhigte ihn aber fortwährend, da er fürchtete, die Eidgenossen möchten ihre Herrschaft in der Folge noch bis vor die Tore Mailands ausdehnen.

Am 1. Mai lief der Waffenstillstand zwischen Sforza und dem Müsser ab.[4] Gleich darauf sandte dieser seinen Bruder nach Mailand,[5] daß er beim Herzog um eine Verlängerung von drei Monaten einkomme, was er ihm mit 10000 Gulden bezahlen wolle. Als dies der Herzog ausschlug, ließ ihm der „schelm" 15000 Gulden anbieten. Als er auch darauf nicht einging, „hat sich der vogt von Müß ergeben, das er inn gern zuo einem schirmheren annehmen welle. Aber der herzog hat ihm alle anstänt, schutz und schirm glat und gantz abgeschlagen, innen großlich ge-

---

[1] A. M. Vergleiche auch den Bericht der Berner. Str. III, 561.

[2] = Como.

[3] Sanuto LIV, S. 386 und 373.

[4] Schreiben von Götz vom 10. Mai. A. M. Der Herzog hat ihn also nicht gebrochen, wie Zeller S. 12 schreibt, wenn er am 7. Mai mit den Eidgenossen einen Vertrag schließt.

[5] Sanuto LIV, S. 424. Das Folgende aus Götz, 10. Mai.

schulten, so ich, der houptman, selbs ghort,[1] das er nemlich gsagt, er sye ein büb, ein lecker, hab kein eerlichen namen noch samen, das er dise lant, die er jetz wider got, eer und recht besitzt, inhaben selle".

Von dem Empfang der eidgenössischen Gesandten durch den Herzog und den Gang der Verhandlungen berichtet uns Götz in seiner originellen Art:[2] „Vnd nachdem wir im inherriten gegen Chum zuo in das herzogthüm Meylannt nit so gantz sicher gewesen, hat sin gn. vnns mit reisigen pfert unnd wolgerüsten füßfolch holen lassen, vns eerlich gon Meylannt geführt vnd darnach am usherriten widerumb also eerlich bis gen Chum vergleitet." Dort wurden sie von mailändischen Hauptleuten und Räten mit Ehren empfangen und „von allen herbergen gelöst".[3]

In Mailand war der Vertrag mit dem Herzog besiegelt worden.[4] Der Krieg sollte in seiner Regie fortgeführt und beendigt werden. Von den 2000 Eidgenossen und Bündnern, welche im Felde blieben, mußte der Herzog 1200, welche unter den eidgenössischen Hauptleuten blieben, besolden und unterhalten. Außerdem habe Sforza „herter merken lassen pittlich begerende, sover es jenen u. g. (dem Rate von Basel) und uns gefellig, eine ewige verpüntnus und früntlich vereinigung mit vnns zemachenn, dann vnsers bedunkens sin f. g. mehr zuo frid unnd einigckeit, dann zuo unruwenn besinnot". Man habe ihm aber ohne Instruktion keine Antwort darauf geben wollen und sei also wieder in das Lager vor Musso „verriten unnd abgescheiden".

Zur Bekanntmachung des Vertrages und zur Beratung der Schritte für dessen Ausführung hätten die Eidgenossen, schreibt

[1] Die eidgen. Hauptleute begaben sich nach Mailand zum Abschluß des Vertrages.

[2] Er ist auch hier, wie bei allen übrigen Stellen, wo ich ihn habe reden lassen, die einzige erhaltene Quelle.

[3] = der ganze Unterhalt bezahlt.

[4] Die Einzelheiten s. Zeller S. 13; E. A. IV 1b, Beil. 18 und A. M. — Cysat, Collectanea A, Fol. 313, macht sich lustig über diesen Punkt, der „von des Eydgnössischen namens wegen nitt ze melden, sonder weger zu verschwygen; ob es glich keiner warheit glych und nit ze glouben ist, (daß) solche lüt so kindisch ghandlet haben sollen".

Götz, einen Tag auf „einen hochen, hochen berg, daran das schloß Müß gelegen, verrumpt unnd angesehen (ouch des herzogen Commissarien dahin bescheidenn), der nun uff hut date (14. Mai) von gmeinen houptlüten nit on müde bein bsucht wordenn". Da man dem Herzog nicht recht traute, wollte man vor allem Zeichen seines guten Willens sehen und fragte darum seinen Kommissär zuerst, ob der Vertrag „unwankelbare gruntveste" und ob er das erste Standgeld für die 1200 Eidgenossen in des Herzogs Sold „byhanden" habe. Er aber verlangte „in sinen f. g. namen", daß die Eidgenossen alle eroberten „flecken, merkt unnd dörffer" aus ihrer Huldigung entlassen sollten, auf daß er sie für seinen Herrn „in Eidpflicht und huldigung" nähme. Sobald dies geschehen, werde er von diesen das nötige Geld erpressen. Doch „als nun gmeine houptlüt ob diser antwurt dhein vergnüegen (hatten), sonder große beschwerd treugennt", daß der Handel sich so zerschlagen und der Krieg noch lange dauern und viel kosten werde, „hat man mit dem Commissarien lutter tütsch geret". Es wurde ein neuer Tag angesetzt und darauf auch Vistarino bestellt. Da kam ein Brief vom Herzog mit der Meldung, daß 1200 Kronen für die eidgenössischen Söldner unterwegs seien; „do ward denocht der gmein man gestillet". Die Hauptleute aber haben den „armen" Leuten der Gegend ihren „eyd nit entschlachen" und nicht gestattet, daß der Herzog sie „schinde wie der von Müß".

In der Heimat war man über diesen Punkt, den Sforza in den Vertrag aufgenommen hatte,[1] gleicher Meinung.[2] Auch war Basel auf dem Tag zu Zürich vom 1.—3. Juni der Ansicht, daß der Herzog, wenn er denn doch alle eroberten Länder und Geschütze für sich in Anspruch nehme, doch auch die Besoldung der andern 800 Mann im Felde hätte übernehmen dürfen, „domit vnns der cost ab dem halß kemme".[3] Es wäre damit eine Ungleichheit in der Besoldung vermieden worden. Trotz solcher Mängel wurde der Vertrag bestätigt.[4]

---

[1] E. A. IV 1 b, Beil. 18, 10.

[2] Str. III, 593, 5.

[3] Instruktion der Basler Boten. A. M.

[4] E. A. IV 1 a, 526 a.

Sogleich kam auch der Herzog seinen Verpflichtungen in bester Weise nach. Er versprach, zwölf „große büchsen, vier houptstuck unnd acht mittelmessige“ ins Lager zu bringen; sodann habe er „zuo Chum große unnd mechtige, wolgerüste kriegsschiffe, so ich der houptman selbs gsechenn,[1] von nüwem zuogerüst, ouch vil kleinre Schiff uff wägen vber land ab dem Langen= und Luccaner See zuo Chum füren lassen, und sich dermaßen gerüst, daß ihm jetz nümmen gebrast“.[2]

In Basel war man recht befriedigt über das bisherige Gelingen des Feldzuges und ermahnte die Knechte zu treuem Ausharren in der „Vertilgung des Tyrannen“. Auch möchte man im Lager recht wachsam sein und die Gefangenen ausforschen, da man in Basel von einem Gang wisse, der eine Meile weit heimlich aus dem Schlosse führe, durch welchen der Müsser entrinnen könnte.[3] Seit man nun das mailändische Geschütz erwarten durfte, konnte man an eine ernstliche Beschießung der feindlichen Festung denken. Die Städter, als die in dieser Kunst Erfahrensten, erhielten darum ihre Aufstellung in nächster Nähe des Schlosses. Wolfgang Hutschi, der den Baslern Geld aus der Heimat brachte, traf sie in „Carpasan (Scarpaggiano), grad under und by dem schloß Myß“.[4] Bei ihnen lagen noch die von Bern und Freiburg und „eine mile witer (südlich) die von Appenzell“. Noch weiter südlich waren zur Bewachung des Passes von Menaggio die Solothurner und Schaffhauser aufgestellt, daß der Proviant nicht „abgestrickt“ werde. Nördlich aber von Musso finden wir „vier milen dem see nach“ die Zürcher, Glarner und Bündner. „So sind wir ungefär uff acht milen verteilt von einander. Haben unser tag= und nachtwachen dermaßen geflissenn, das unns ob gotwil nützit args begegnen (möcht); und wiewol wir uns der zerteilung erhlicher maßen lüt üwer zuogeschickten missiven gewidert,“ hätten sie sich doch nicht „widerspennig“ halten wollen, auf daß sie nicht „als die zagen geachtet“ würden.[5]

---

[1] Götz, Schreiben vom 10. Mai. A. M.

[2] Cysat, Collectanea A, Fol. 314.

[3] Str. III, 562.

[4] Götz, Schreiben vom 14. Mai. A. M.

[5] Götz, Schreiben vom 10. Mai. ibid.

Die Beschießung der Burg war nur von der Spitze des Schloßberges aus möglich.[1] Dieser war aber nur auf steilen Fußwegen zu ersteigen, so daß der Bau einer Straße nötig ward. Es haben darum „unnser Eidtgnossen von Zürich (und) Glarus, Pünter und andere hinden am schloß an einem hochen, glatten und steinechtigen berg (wol driger münstertürmen hoch), weg gesucht und so lang gewegt, daß sy zwo groß carthonen[2] uff alle höche des berges bracht, und alle tag haben ire 500 man ein stuck vor mittentag, und nach mittentag aber 500 man all weg zwen neben einandren gezogen, bloß wasser getruncken und wenig brot geessen; sint denocht so arbeitsam gsin, daß sy alles hungers und durstes vergessenn, nur daß sy die buchsen hinuff bringen möchten. Also habent sy die buchsen hinuff bracht, dieselben durch die schroffechtigen velssen widerumb gegen dem schloß zuo hinab gelassen, dasselbs gschantzet und die büchsen hoch, hoch uff dem berg in alle rüche gstelt und uff nechtig znacht sy beyd mit großem tümmeren und erhallen in das schloß gan lassen, daß stuck (vom Schloße) darvon gsprungen" sind, und haben „inen uff nechtig also ein guot nacht geben. An hut dato hat man aber one underlaß ins ober schloß gschossenn, daß es ein mechtig groß loch wordenn", „inmaßen ein schlitten mit heuw dadurch faren möcht".[3] „Aber leider in eim schutz ist die größer Carthonen an zweigen orten gspalten, hat menger alter puntzman sich vbel gehept. Aber doch wan des herzogs groß gschutz kompt, wird sy der arbeit nit beduren; die muren müessen mit hilff des allmechtigen noch werden."

Der Zuzug aus Mailand ließ denn auch nicht lange auf sich warten, und damit wurde der Hauptteil der eidgenössischen Truppenmacht hier überflüssiig. So konnten sich unsre Basler schon am 17. Mai zum Aufbruche rüsten, um „anheimsch ze ziechenn".[4] Vierzig Leute aus den Ämtern blieben zurück im Solde Basels, als Teil jener 800, deren Hilfe sich der Herzog ausbedungen hatte.[5]

---

[1] Die Gründe hierfür und genaue Beschreibung des Terrains bei Zeller S. 10 ff.

[2] = Geschütze. Götz, Schreiben vom 14. Mai.

[3] Str. III, 577, 2.

[4] Götz, Schreiben vom 21. Mai (Marsch) mit seinem Familiensiegel. A. M.

[5] Der Rodel dieser Leute s. Anhang Nr. IV. Sie standen unter Hauptmann Zeller von Zürich.

Bevor man aufbrach, wurde Hans Meyger nach Chur geschickt, um das Geschütz der Basler, welches man dort gelassen hatte, zu holen.[1] Götz meldete seinen Einzug auf den 24. Mai an. Um ihn recht ehrenvoll gestalten zu können,[2] sollte ihnen der Rat noch „bulffer und ethlich spieß, (auch) harnis" entgegenschicken. „Das bulfer" hätten sie eben zurückgelassen, und viele Knechte ihre Spieße unterwegs „abgehawen".[3]

Am 24. Mai, Mittwoch vor Pfingsten, zogen die Basler in ihrer Vaterstadt ein, und Basel war froh, sie wohlbehalten in seinen Mauern begrüßen zu können, da man wegen der bevorstehenden Proviantsperre gegen die V Orte Feindseligkeiten von diesen gegen die Durchziehenden befürchtet hatte.[4] Der Rat sparte denn auch keine Kosten zu einem ehrenvollen Empfange. Jeder vom Zuge erhielt einen Kronentaler;[5] zudem durften die Knechte behalten, was sie an Speise oder Trank und Waffen vom Feinde erbeutet hatten.

Nicht so würdig und wohlgeordnet zogen die Schaffhauser in ihrer Vaterstadt ein. Ihr Hauptmann, Thomas Spiegelberg, war ohne Erlaubnis des Rates und des „Herren Überriter", der ihm beigegeben worden war, samt dem „Louffer, den sy zum Fendli verordnet", in den Dienst des Herzogs von Mailand übergetreten. Der Schreiber hatte wohl das anvertraute Geld verbraucht, konnte aber keine Rechenschaft darüber ablegen, ist auch nicht mit den andern heimgekehrt, sondern „mit den Rechenröbeln und Brieffen, die er by im behalten, im land bliben, bis min Herren im beschriben müssen; und so er were umbkommen, hett min Herren Nieman uß der rechnung beschaiden, wie er denn selbs ouch nit daruß hett kommen können". Auch der „Fendrich", der sich während

[1] Götz, 10. Mai.

[2] Man vergleiche die Schilderung des Einzuges nach dem Italienerzug von 1512 mit dem neuen, mit Gold und Perlen gestickten Banner, wo 900 Knaben und 500 Bürger den Siegern bis Liestal entgegen gingen.

[3] Die Schäfte der rechten Spieße hatten eine Länge von 5—6 m und waren deshalb beim Marsche hinderlich. Götz, 21. Mai.

[4] Str. III, 597 a.

[5] = 33, 75 Fr. (Hanauer). Gasts Tagebuch S. 12.

des ganzen Krieges und beim „Herußziehen by gemeltem Fendli vast wenig (hat) finden lassen", sondern „vil mehr uff der Üppigkeit, dann uff Er und minen Herren gehept", hatte das Mißfallen seiner Obrigkeit auf sich gezogen.[1]

Solange die ganze Truppenmacht im Felde gewesen war und jeder Knecht im Dienste seines Ortes und unter den eigenen Hauptleuten gestanden hatte, war es möglich gewesen, eine strenge Ordnung gegen die Desertion zu handhaben. Mit der Rückkehr der Ortstruppen aber begann für die zurückgebliebenen Hauptleute in eidgenössischem Solde eine Zeit, da der Verdruß ihr tägliches Brot war und die Sorge um den Ersatz der desertierten Leute sie fortwährend in Atem hielt.

So kamen schon am 3. Juni von den vierzig Baslerknechten zwei ohne Paßport zurück. Wohl ließ sie der Rat als ehrlose Leute in den Kerker werfen[2] und richtete an die Krieger im Felde die strenge Mahnung, daß keiner ohne „boß bortten" heimziehe; wer es aber wage, „den wellen wir dermaßen on als felen straffen, daß sich die anderen daran stoßen und further ze dienen willig sin werden".[3] Diese Drohung scheint bei den Baslern gefruchtet zu haben. Um so schlimmer sah es aber bei den andern Truppen aus. Als man vernahm, daß die Hauptleute gezwungen seien, „verlorne leute und landsknechte" einzustellen, wurde zu Brem-

---

[1] Schweiz. Geschichtforscher VIII, S. 402 ff. Spiegelberg wurde dann seines Amtes entsetzt. — Das Geschütz der Zürcher wurde über Chur „erlich und redlich gferket mit guoter hilf". In Wesen wurde aber der Durchzug beanstandet; einige Stücke wurden zurückbehalten und trotz aller Reklamationen von seite Zürichs nicht mehr herausgegeben. Schwyz scheint seine Hand im Spiele gehabt zu haben. Str. III, 971, 990, 1007; Str. IV, 1416, 2; E. A. IV 1 b, 727 ll.

[2] Gast S. 14 (Desertion von Zürchern s. Str. III, 1136). Sie hatten im Lager Hirs und Geld gestohlen und sich dem Gericht des Hauptmanns entzogen. Schreiben von Heinimann vom 28. Juni. A. M.

[3] B. St.A. Missiven 31, S. 25. Wer nicht gerne diente, durfte verlangen, daß man für ihn einen Ersatz besorge. E. A. IV 1 b, 526 a. Man war in den VIII Orten auch gewillt, ihnen nochmals Hilfe zu schicken. Brief von Simon Albrecht ins Lager (2. Juni). A. M.

garten beschlossen, zum Ersatz ins Feld eine Anzahl Lauiser, die mit Geschütz versehen seien, zu dingen.[1]

Als dann im Herbst 1531 im Lager bekannt wurde, daß ein Zusammenstoß der Glaubensparteien bevorstehe, da waren die Leute kaum mehr zu halten. Jeder wollte heim, um seinen Genossen zu helfen. Da Sforza nichts dagegen einwendete, fragte der eidgenössische Kommissiär im Felde, Heinrich Rahn, Zürich ernstlich an, ob die Heimkehr der Truppen erwünscht sei,[2] was dann verneinend beantwortet wurde.[3] Aber auch Jakob Feer, der Vogt zu Lauis, konnte den Hauptleuten der V Orte das Anerbieten machen, aus dem Lager vor Musso genügend Leute für sie dingen zu können.[4]

Im Winter wurde die Sache noch schlimmer, besonders da die Geldsendungen aus der Heimat immer spärlicher eintrafen. Die Kommissäre Rahn und Luchsinger konnten darum kaum einen Aufbruch verhindern und schrieben vorwurfsvoll an die VIII Orte, welche ihre Leute im Felde hatten: „Wo ist doch gehört, daß knecht vier monat unbezalt sollind dienen?“[5]

Das häufige Ausbleiben des Soldes und die Verschiedenheit des Soldansatzes der einzelnen Orte waren denn auch meistens die Ursache der Unzufriedenheit und des Entlaufens. Schon auf dem Marsche nach Chur waren die Basler Knechte „vast unwillig“ geworden, weil die mitziehenden Berner und Schaffhauser besser besoldet waren als sie.[6] Als daraufhin die Basler besser als die Zürcher gestellt waren, forderte Zürich die Schwesterstadt auf, sich mit ihm im Soldansatz zu einigen,[7] was Basel auch versprach.[8] Sobald dann Bünden seinen Knechten „wegen der thüre und

---

[1] Str. III, 685, 2; E. A. IV 1 b, 545 f.

[2] Str. IV, 220, 7.

[3] ibid. 391.

[4] ibid. 463.

[5] ibid. 1279.

[6] Schreiben von Götz vom 17. April. A. M.

[7] Schreiben vom 23. Mai. ibid.

[8] Str. III, 800. Bis dahin hatte es seinen Knechten per Monat 4 Kronen = 135 Franken bezahlt. ibid. 762 b.

mangelß im land" gleich darauf wieder aufbesserte,[1] trat neue Unlust ein, sodaß die Hauptleute einen allgemeinen Aufbruch befürchteten, wie man ihn schon anfangs Juni kaum hatte verhindern können.[2]

Gleichzeitig hatten die Eidgenossen in des Herzogs Dienst eine Meuterei erhoben und Gleichstellung mit ihren Gesellen, die im Dienst der VIII Orte standen, verlangt.. Das Versprechen des Herzogs, ihnen für diesen einen Monat mehr zu bezahlen, hatte sie etwas beschwichtigt.[3] Indessen verhandelte Zürich zu ihren Gunsten weiter mit dem Herzog und schrieb am 7. Juli ihren Hauptleuten Spiegelberg und Schütz, daß die Knechte „dheinen schandtlichen abzug thuond, sondern (daß sie) mit allem flyß anhallten, darob und daran sin, damit die knecht belibnit, eerlich und wol dienint und verrers abscheyds erwartind".[4]

Die Basler Knechte hatten in Hauptmann Zeller einen treuen Fürsorger. Als Ende Juni der Sold für diesen und den vorhergehenden Monat immer noch ausblieb, da verscheuchte er ihren Unwillen, indem er aus eigener Tasche ihnen 107 Kronen vorstreckte.[5] Auch versicherte er Rat und Bürgermeister von Basel, er wolle ihren Knechten immer „trülich mit fürsetzen[6] das best thuon, ouch alles, so ich vermag, mit inen zuo teilen (und) sy in trüwem schirm (zu) halten; den(n) sy immer in trüwen redlich und eerlich dienent, und mir gehorsam und (ge)wertig (sind)". Dann legte er noch ein gutes Wort ein für den Rottmeister[7] der Basler, Hans Heinimann von Liestal, der, wie er höre, beim Rat in Un-

---

[1] Auf 7 Gulden = 154 Franken. Schreiben Zürichs vom 26. Juni. A. M.

[2] Typisch ist der Brief Steph. Zellers, den er in dieser Not an den Seckelmeister von Zürich schrieb. Str. III, 719.

[3] Str. III, 716 a und b.

[4] A. M. (Kopie). 4 Kronen hat Sforza nie bezahlt; die eidgenössischen Hauptleute erhielten aber den Sold für 600 Mann, mußten aber nur 500 Mann halten. E. A. IV 1 b, 546, 1.

[5] = 3611, 25 Fr. Schreiben Zellers vom 4. Juli. A. M.

[6] = Vorschießen.

[7] Die Rottmeister standen bei der Aufstellung der Schlachtordnung an den vier Ecken des bei den Eidgenossen üblichen Geviertes von 10000 Mann (100 Mann Breite und 100 Mann Tiefe).

gnaden stehe; er verdiene dies nicht, denn er beweise „dapfferkeitt und guotwilligkeit mit sinem Leben, mir (und) desglychen den knechten".

Nach der Heimkehr des eidgenössischen Hauptheeres ließ sich der Krieg keineswegs flauer an,[1] denn gerade hierdurch ward Musso zu neuen, größern Anstrengungen ermuntert. So plante er auf den 31. Mai an allen Punkten gleichzeitig einen heftigen Angriff, der ihm wegen der siegesgewissen Sicherheit der Belagerer nur zu gut gelingen sollte. Den Sturm auf seinen gefährlichsten Feind, die lästige Artillerie auf der Spitze des Schloßberges, leitete er selbst. Mit seinen verwegensten Leuten, welche „wysse hemder angeheppt", erklomm er die feindliche Stellung, wo sie die zwanzig Bündner, welche wachen sollten, „schlopfend fünden". Von diesen wurden zwölf erstochen, die andern mit dem Geschütz über den Felsen in die Tiefe gestürzt. Die Basler waren in dieser Nacht nicht auf „die wacht bescheiden", wurden dann aber durch den Bündner Fähnrich allarmiert, der hilflos „am berg stuond und redt: ‚Maria, gotz muoter, wie sol ich die sach anfohn!'"[2]

Die Nachricht von diesem Schaden der Eidgenossen wurde von ihren „mißgünstigen erschollen unnd ußgespreyttett",[3] so daß die Basler auf dem Markt zu Ensisheim bald darauf allerlei spöttische Bemerkungen sich gefallen lassen mußten. Schaller, der die Nachrichten aus dem Lager immer auch nach Straßburg schickte, schrieb im Ärger über den erfahrenen Spott dorthin: „Es ist aber[4] unser alte wys, das wir alle ding verachten, nit im veld pliben und juchtzen, eb wir vber den graben komen." — Eine Geldsendung aus der Heimat sollte die Basler Knechte wieder ermutigen; auch forderte der Rat von Basel den Vorort auf, den Bündnern eine ernstliche Mahnung zu schicken, „damitt man sy uffwermitt", daß

---

[1] Stähelin, Zwingli II, S. 472 sagt fälschlich, er sei damit beendigt gewesen.

[2] Schreiben von Heinimann vom 4. Juli (Ulrici). A. M., und von Meyer und Frey aus Bremgarten 13. Juni. ibid. Jede Hilfe war zu spät.

[3] Zürich an Basel 8. Juni. ibid.

[4] = wieder. Schreiben vom 8. Juni. Straßburger Archiv.

sie mit Verstärkungen „den unnssernn ze hilff zuo zugintt", was denn auch bald geschah.[1]

Die Basler lagen nun nicht mehr mit den Bernern und Schaffhausern bei Scarpaggiano, sondern mit den Zürchern nördlich von Musso bei Dongo; und ein Knecht, der nach Bremgarten kam, bemerkte dazu: „Mag kein theil zum andren, (was) schafft, das der krieg verloren ist." [2] Auch wurde die Teurung in dem trockenen Sommer immer drückender, und das spärlich aus der Heimat fließende Geld genügte nicht für den kostspieligen Unterhalt. Aus diesen Gründen verlangten die Mannschaften von ihren Räten, daß sie einen „wyssenn, anschlegigen und kriegserfarenen mann in ylender yl und one allen verzug hinyn verferggen".[3] Sie hofften, daß es dadurch auch mit der fortwährenden Geldnot besser werde; denn Heinimann schrieb am 28. Juni wieder an Basel: Wohl befänden sie sich gesund im Lager; „aber es uns doch übel beduret und verwundert, das ir unns so gar one gelt in sollicher merklichs thüre ziit und gevaarlichem leger ligen" lasset. Sie müßten sich ja vor den andern „schemmen und hören, wir sigend verschetztt[4] und hettind heim bettlen müssen".

Während es vor Musso und Lecco, wohin sich Medici begeben hatte, immer an Geschütz fehlte und die Knechte nicht vollzählig waren, wurde Monguzzo, die dritte Burg des Müssers, regelrecht belagert und am 4. Juli auch erobert. Cysat bringt folgenden interessanten Bericht über die Belagerung:[5]

Die Belagerten hatten „sonderlich ußen dem schloßgraben hin damm oder waal und schutts und herd uffgeworffen, 9 schuoh dick und der schloßmuren glych hoch und eben, also daß man das schloß nit beschießen, noch die schütz das schloß bereichen mochten". Gonzaga, der Kommandant des Belagerungsheeres, begann nun diese Wälle zu unterwühlen, um auf unterirdischem Wege in das

[1] Zürich an Basel 8. Juni. A. M. und Str. III, 699, 1.

[2] Schreiben der Basler Boten vom 13. Juni. A. M.

[3] Schreiben Zürichs an Basel vom 26. Juni. ibid. Die Kommissäre Rahn und Luchsinger kamen hierauf ins Lager.

[4] Weil ihnen Zeller Vorschuß gegeben. ibid.

[5] Collectanea A, Fol. 314.

Schloß zu gelangen. „Diewyl aber soliches undergraben vil zyts und wyl brucht, nam ime das der Müsser für ein guotten vortheil und ließ darzwüschen[1] alle koren und feldfrücht, die jetz anfiengen zyttigen, uff ethlich mylen wytt abschniden und gan Legck zuosamen füren."

Die Verteidiger von Mongutz waren auf einen Sturm wohl vorbereitet. Sie hatten „im schloß inwendig ein groß bollwerck fürgemacht", so daß sie vor allen feindlichen Geschützen sicher waren; „vnnd wurffend heruß groß flöch[2] und stein, knüttel, stöck, karrenreder vnd schwäre stuck yssenwerks mit solicher krafft, daß die herzogischen zum dritten mal, als sy hinynbrechen wölten, widerumb hindersich genöttigt worden; derhalben ir ob den 80 der redlichsten umbkament; vil wurdent verwundet und gletzt". Der Angriff wurde deshalb verschoben und man zog sich ins Lager zurück. Die Müssischen seien dann aber „in sölicher stille davon komen, daß sy von den wächtern nie gemeldet worden".[3]

Dieses leichte Entkommen der Belagerten von Mongutz bestärkte den Rat von Basel in seinem Mißtrauen, das er schon lange gegen Sforza hegte, und er schrieb an Zürich: Man möge erwägen, ob dabei nicht „etwelche finanzen" und Betrügereien von seite des Herzogs im Spiele seien, da bei „nächtlicher Sommerzeit" ein Abzug durch die Wachen sonst unbegreiflich gewesen wäre. Rahn erhielt dann den Auftrag, ein ernstliches Wort mit Sforza zu reden.

Gleich darauf kamen 300 Italiener unter Hauptmann Matto den Eidgenossen zu Hilfe,[4] und Heinimann berichtete am 10. September nach Basel, daß diese Italiener mit zwei „karthaunen" den Hafen beschössen, welcher stark befestigt war. Schon hätten sie „den einen thurn am haffen oben ab geschossen, wan[5] sy hand in inwendig verschütt"; das Schloß sei aber „in sölicher wyß verschutt

---

[1] = unterdessen.

[2] = Pflöcke.

[3] Die Schilderung des Leutnants Solothurner aus Basel bei Zeller S. 16.

[4] Str. III, 1206.

[5] = denn. A. M.

und verschantzt, daß schießen do wenig erschießen mag, und das schloß gespiset ist gar noch uff die jjj jor".

Es sei einer aus der Burg herübergelaufen und habe gesagt, es seien 80 gute Kriegsleute darin, „on die buren, deren me ist dann der kriegslüt". Umsomehr fehlte es jetzt Medici an Geld.[1]

Anfangs Oktober schickte der Herzog noch mehr Geschütze vor Musso, damit doch endlich der Hafen genommen und die Besatzung so von jeder Zufuhr vom See her abgeschnitten werde. Während nun einmal die Wache im Schloß abgelöst wurde, fielen die Basler und Italiener mit Heinimann in die Hafenbastei und es gelang ihnen, „dieselbig (hierauf) zuo schlißen und zuo zerrißen, damit sy ir vergnügen nit mer do habenn mögenn".[2]

Nach diesen kleinen Erfolgen wurden die Geschütze wieder nach Lecco abgeführt, auf dessen Eroberung der Herzog jetzt das Hauptgewicht legte. Medici sah sich in dieser Festung hart bedrängt und zuletzt gezwungen, sich durch einen Ausfall Luft zu machen und neuen Unterhalt zu verschaffen.[3] Gonzaga, welcher die Belagerung leitete, „hiellt sin Läger mitt den übrigen knechten by 50 schritten nach by der statt Leck, wöllichs er (anfangs) mit graben und Bollwerck täglich verwart und hatt ouch flyßig sorg und wacht tag und nacht. Aber wie es von art und natur in allen dingen geschicht, daß die menschen an dem anfang ires fürnemmens zum flyßigsten (sind), harnach aber und mitthin ye langer, ye hinlässiger werden. Allso ist es hie den Herzogischen ouch beschechen. Dann, alls sy ouch angefangen nachzulassen, sorglos und hinlässig (zu) werden in dem wachen, und der Müsser, der dann allenthalben sine guotte späher hiellt sölichs erfaren, hatt er

---

[1] Sanuto LIV, S. 540.

[2] Schreiben von Heinimann vom 13. Oktober. A. M. Die Schrift gehört einem gewissen Hans Zesinger an, der die Feder etwas gewandter führte als sein Rottmeister, und deshalb oft die Berichte nach Basel schrieb.

[3] Auf Grund ausführlicher Berichte ist es mir möglich, eine genaue Schilderung dieses Streiches zu geben, den Zeller S. 21 mit einigen Worten berührt. Heinimann schrieb einen eingehenden Bericht darüber nach Basel (A. M.); daneben Cysat, Collectanea A, Fol. 316 (Luzern) und Sanuto LV, S. 244 und 261.

sölichs für eine guotte gelegenheit geacht, sin heil mitt inen zuo versuchen und ettwas ußzerichten. Ließ sich allso" am St. Niklaus Abend (5. Dezember)[1] nachts mit 100 verwegenen Mannen, die er mit weißen Hemden bekleidet und mit Töpfen[2] versehen hatte, „in großer stille in einem langen schiffe an das Land (bringen), alle nächst by der vyenden läger (und) hieß die schifflüt allda still hollten. Alls er nun mitt den synen uffs Land getretten, hatt er die wächter, die on alls gefärd gegen ime gangen, erschlagen, allso daß sy den Lärman nit mochten ins läger bringen. Daruff ist er one nott und arbeit över der fyenden Bollwerck ynkommen und hatt das ganz läger mit lärman, Todschlag und Flucht erfüllt". Dabei kamen 120 Italiener um, die andern flohen. „Er, der Müsser aber hatt strax deß Gonzagen herberg zuogeyllt, wöllchen er fand in siner kammer schlaffen, deßhalb (er) inne den nächsten gfangen nam. Alls nun diß getümmel durch" die andern Teile des Lagers „ergangen", sind auf diese Nachricht hin „der Herzogischen vil deß Gonzagen Herberg zuo geloffen. Alls sy aber diejenigen voller vyenden erfanden, war keiner nitt, der sich nit darvon machte und fluhe, so baß er mochte. Der Müsser aber achtet ime nit thumlich sin, inen nachhe jagen by der nacht, sonder was noch in Zellten und Hüseren von vyenden bliben, bracht er umb". Dann ist er mit seinem vornehmen Gefangenen „ilentz der bruck (Addabrücke vor Lecco) zuo gfaren", hat die Besatzung derselben „uffgefordert mitt solchen worten: Wo sy die bruck uffgeben, so sollend sy wissen, sy haben iren Obersten in der kluppen; wellend sy die bruck nitt uffgeben, so wellend sy in hencken und sy (die Besatzung) dorneben; sind" mit diesen Worten „fürgfaren[3] dem driten leger zuo" und haben dieses auch aufgefordert, sich zu ergeben. Als „dieselbigen sich nitt doran wellen keren, sind (sie) hinder sich wider zuo der bruck gfaren. (Der) ist der zuosatz, so uff der bruck gelegen, alls hinweg gsin". Die Brücke wurde darauf

---

[1] Heinimann. Nicht vom 4. auf den 5. Dezember, wie Zeller schreibt.

[2] Vielleicht zum gleichen Zwecke wie Gideon, Richter 7, 19. 20, da auch Medici es darauf abgesehen hatte, durch Lärm Verwirrung in das feindliche Lager zu bringen.

[3] = vorbeigefahren; also nicht über die Brücke.

genommen, und Medici begann nun, „der Herzogischen großes gschütz uß dem Läger durch arbeyt siner knecht in die statt zefüren. Diewyl aber die Büchsen schwär und groß, mocht ers nit zuo weg bringen, ließ sy derhalben in den Stattgraben stürzen, damitt er sy nitt müesse dem vyend dahinder lassen. Das best stuck, so er mit XVIII ochsen fürgspannen," um es in die Stadt zu führen, ist ihm dann aber von den eidgenössischen Knechten, welche unter Vistarino von Mandello herbeieilten, wieder „abgelouffen" worden. Das ganze Lager, das „verbrennt und plundert" worden war, wurde „wiederumb besetzt", und die flüchtigen Knechte sind „morndes herwiederumb kommen und by 600 wiederumb gemustert".

Die Basler waren von Vistarino eilends nach Mandello am Lago di Lecco beordert worden, wurden aber gleich wieder entlassen und lagerten sich „herwiederumb gon Dunck für das schloß". Und hoffnungsvoll schließen Heinimann und Zesinger ihren Bericht: „Doselbst (Dongo) zuo erwarten, wie Gott solchs ordnen well, domit (wir) das mit fröiden erobren und dem wiettrich sin bosheit und übermuot abzuostellen; domitt unns gott sin hilff welle bewisenn, und mir das mitt fröiden und gsuntheyt erleben. Das helf unns gott, der herr! Amen."

Nach den Tagen vom Gubel und von Kappel war man in der evangelischen Eidgenossenschaft kriegsmüde geworden, und auch die Knechte im müssischen Lager empfanden es drückend, daß auf diesen Orten eine schwere Kriegsschuld lastete. Besonders Bern ließ seine Knechte monatelang ohne Geldsendungen.[1] Zürich wollte seine Leute nicht mehr auf den „halsacker" schicken,[2] und Solothurn wollte die seinigen heimrufen, da Mailand und die „Pünden, die rechten houptsächer" des Krieges, sich „so ganz law und liederlich erzöigen".[3] Glarus hatte dasselbe im Sinne. Wie sehr Basel über ein solches Vorgehen dieser Orte erbost war, zeigt die Instruktion seines Gesandten Hilprant auf den Tag zu Aarau vom 5. Dezember.[4]

---

[1] Ein undatiertes Schreiben Heinimanns von Mitte Dezember.

[2] Str. IV, 1048.

[3] ibid. 1100; E. A. IV 1b, 656.

[4] Ich lasse sie im Anhang N. V in extenso folgen. A. M.

Die Folgen solcher Unlust zeigten sich auch, wie ich schon betont habe, im Lager von Musso.[1] Dazu brachen jetzt, im Winter, Krankheiten aus, so daß einige der Basler Knechte entlassen werden mußten. Auch hatte das freundliche Verhältnis zwischen Rottmeister Heinimann und Hauptmann Zeller einem schleichenden Mißtrauen Platz gemacht, worunter natürlich auch die Knechte leiden mußten. Heinimann glaubte sich von seinem Vorgesetzten in der Soldberechnung übervorteilt und die „zuogseite büchsenhouptmanschaft" war ihm noch nicht zuerkannt worden.[2]

Bei der allgemeinen Unlust daheim und im Lager konnte daher nichts Ersprießliches mehr geleistet werden. So war es denn für alle eine Erlösung, als nach zehn Monaten harter Fehde endlich der Friede zu stande kam.

[1] Heinimann ist immer in der größten Geldverlegenheit, und wenn einmal wieder eine der seltenen Sendungen eintrifft, so dankt er mit wahrhaft kindlicher Freude dafür. Siehe Schreiben von Mitte Dezember.

[2] Schreiben von Heinimann vom 10. September 1531 und 5. Februar 1532.



4. Der Friede.



Als nach dem Vertrag mit dem Herzog Sforza vom 7. Mai 1531, der ein gemeinsames Vorgehen gegen Medici möglich machte, das Netz um ihn immer enger gezogen werden konnte, und als alle Hilfe, die er erwartete, ausblieb, war er schon zu Friedensunterhandlungen geneigt. Sein Bruder Battista sollte mit den Eidgenossen die Präliminarien abschließen und kam deshalb am 19. Juli bei ihnen um Geleit ein.[1] Zürich fragte darauf Basel um seine Meinung in dieser Sache an und machte den Vorschlag, nicht hinter dem Rücken des Herzogs zu unterhandeln. Man wolle überhaupt mit Medici erst Verhandlungen anknüpfen, wenn er in noch größerer Not sei.[2] Basel aber wünschte lieber einen ehrenvollen Frieden, als diesen „ungewissen, bösen Krieg".[3] Weil man aber allgemein diesem Schiedsmann nicht traute, wurde ihm das Geleit abgeschlagen, und er floh an den savoyischen Hof, wo sein Bruder Angelo, der vom Priester zum Protonotar geworden war, sich aufhielt. Dieser schrieb an den Bevollmächtigten des Herzogs von Mailand, den Grafen Massimiliano Stampa als Antwort auf einige vorgeschlagene Friedensbedingungen einen Brief, aus dem so recht der selbstbewußte, trotzige und freche Geist seines Bruders Giangiacomo spricht, der seine Feinde und den Frieden

---

[1] E. A. IV 1 b, 574 h.

[2] 31. Juli. A. M.

[3] Str. III, 1079 a.

verachtet.[1] Niemals, schreibt Angelo, werde sein Bruder Lecco und Musso verlassen und sich „mit einer jargült,[2] die da von einer vesper zur andern wärete“ begnügen. Dies wäre ihnen[3] „nit allein schädlich, sonder möchte ouch eine ursach sin ires todes; dann sy rittermäßig kriegslüt sind, die da mit krieg begerend ze leben oder ze sterben, und ist inen vil anmüetiger (nach der welt ze reden), das ir im krieg ze tuon, dann daß sy sich sölten lassen also verwysen und einen niderträchtigen stand annemen, nemlich jemands verbunden oder underwürflich ze sin, und ob si schon noch vil mee von einer gült gehaben möchten“. Wohl möchten sie gern „ir leben und alles, das sy hand“, in des Herzogs Dienst „dar strecken“. Da er aber dies nicht annehme, seien sie gezwungen, ihr „glück by anderen fürsten (zu) suochen“, und ihre Taten werden dann „nit so kleinfüeg sin“. Wenn der Herzog nicht gegen die Eidgenossen mit ihnen im ferneren Unterhandlungen pflegen wolle, so seien sie gesinnt, diese abzubrechen, da sie nie ein Jahrgeld annehmen werden; denn „ir jeder welte, und (es) stüende im bas[4] zuo, wenn das glück je nit bas welte, daß sy fry mit dem bloßen rock und irem gewer darvon zugint“. Jeder Fürst werde sie gern aufnehmen und ihnen wieder einen „solchen oder mereren stand“ anbieten. „Sy achten aber und hoffend sich in denen plätzen, da sy jetzund sind, wol zuo enthalten, zuo schützen und da das ir zuo tuond unz uf den letsten bissen brots.“

Auf den Wunsch des Herzogs wurden dann aber von den kriegführenden Parteien doch ernstliche Unterhandlungen gepflogen, welche vom 6.—21. September dauerten, aber der hohen Forderungen Medicis wegen sich vollständig zerschlugen. Auch der kaiserliche Botschafter in Mailand, Protonotar Caracciolo, hatte dabei vergebens zu vermitteln versucht. Der Krieg wurde nachher nur um so heftiger wieder aufgenommen.[5] Mit Widerwillen hatten die eidgenössischen Hauptleute im Lager den Geleitbrief des Herzogs

---

[1] Str. III, 1156; E. A. IV 1 b, 590, 4.

[2] = Rente.

[3] = den Brüdern des Giangiacomo.

[4] = besser.

[5] E. A. IV 1 b, 602 c, 604, 625, 1.

für die zwei Brüder Medicis von Turin bis Mailand bestätigt und sich dazu herbeigelassen, mit diesen zu unterhandeln.[1]

In der Eidgenossenschaft war man nicht befriedigt über den resultatlosen Ausgang der Verhandlungen. Besonders Basel hätte Frieden gewünscht und schrieb darum am 26. September an Zürich: Man hätte es „angesechen gstaltsame dis kriegs vnnd sunst schwebender löuffenn wol liden mögen", wenn der Krieg aufhörte. Zürich solle darum jemand nach Mailand schicken, der mit Battista unterhandle, „doch dergestalt, daß sy daselbs nützit beschließlichs hanndlenn"; sondern, was beraten werde, sollen die Boten „widerumb hindersich an üch vnnd vns" bringen, daß man besonders „des costenn halp, den wir in merklicher anzal erlittenn haben", handeln könne. Zürich möge zur Beratung dieser Frage eine Tagsatzung einberufen. Indessen wolle man „vnangesechen der güthlichen verhör deß von Müß" im Kriege ja nicht nachlassen.[2]

Aber Medici wäre jetzt zu keinen Konzessionen mehr geneigt gewesen, denn der drohende Glaubenskrieg in der Eidgenossenschaft entflammte neue Hoffnungen in ihm,[3] und er glaubte, die Zeit sei jetzt gekommen, da ihn die V Orte im Kampfe gegen die III Bünde unterstützen würden. Der schnelle Verlauf des Kappelerkrieges und der darauf folgende Frieden machten aber seine Pläne zu nichte, weshalb er mit Stampa wieder neue Verhandlungen anknüpfte. Er begehre nur, schrieb er am 27. Dezember an ihn,[4] dem Herzog zu dienen. Er habe ihm nie Länder entrissen, sondern alles von Feinden erobert. Man möge ihm daher einen Teil des Comersees lassen, daß er damit dem Herzog treu dienen könne. Wolle Sforza dies nicht annehmen, so betrachte er das als „göttliche Fügung" und werde sich in diesem Falle so weit entfernen, daß man seinen Namen nicht mehr hören solle. Seine Feinde seien wohl „witzig"; aber aus Mitleid mit den armen Leuten, die

---

[1] Str. III, 1342, 1388, 1404, 1412.

[2] A. M. Arch. Zürich.

[3] Sanuto, diarii LV, S. 158: «pone la speranza in questa dissensione di Svizari.»

[4] Str. IV, 1227.

darunter leiden, werden sie doch den Frieden vorziehen. Trete dieser ein, so möchte er jedenfalls seine Plätze gegen andre umtauschen, oder dann eine große Entschädigung und reichliche Einkünfte dagegen nehmen.

Auf Stampas Aufforderung hin fixierte er seine Postulate: Nebst Amnestie für sich und alle seine Anhänger und „gute gewisse Sicherheit" in Venedig, Genua, Rom oder Lyon, verlangte er ein Jahrgeld von 4000 Kronen und eine einmalige Zahlung von 70000 Kronen.[1] Dabei müsse man ihm auch die bisherigen Einkünfte seiner Besitzungen belassen. Auch sollte man ihm und seinen Leuten Geleit geben bis zur Grenze des Herzogtums, wenn er mit seinem Geschütz und „aufgerichtetem Fähnlein" von Lecco abziehe.

Medici hatte gleichzeitig auch mit den Eidgenossen wieder Unterhandlungen angeknüpft, da er nun bestimmt doch auf eine Intervention der V Orte zu seinen Gunsten hoffte. So war es ihm gelungen, von den V Orten für seinen Bruder Battista mit 5—6 Pferden Begleitung einen Geleitsbrief bis Baden zu erwirken, woran allerdings die Bedingung geknüpft wurde, daß der Unterhändler mit niemand[2] „praktizieren noch arguieren" dürfe, sondern sich „geleitlich" verhalten und sofort nach Abfertigung seiner Geschäfte das Land verlassen müsse. Wohl bedauerten die Bündner „nit klain, daß man ainem sölichen man, als der Baptist were, glait sölt zuo sölichen sachen und mit eerenlüten ze handeln" geben, da er mindestens drei „offenbare morde"[3] auf dem Gewissen habe.

Auch der Herzog war gar nicht zufrieden, daß man sich mit ihm eingelassen habe, denn sein „anhalten und ersuchen nit anders dann eitel lauter betruge, böse und hindergängliche, geschwinde listigkeit seyen"; und der Bischof von Verulam mußte in seinem Namen die V Orte vor ihm warnen.[4] Sforza forderte die

[1] = 135000 Fr. und 2360500 Fr. Str. IV, 1228 b, 1248.

[2] Man traute den V Orten noch nicht. ibid. 1205 18. Dezember und 1298.

[3] Man bezichtigte ihn der Ermordung Bovelins. Vadian, D. h. Schr. III, 398.

[4] Str. IV, 1294 und 1295.

XIII Orte auf, Battista das Geleit wieder abzukünden und verbat sich von Medici jede weitere Einsendung von Vorschlägen.[1]

Indessen verliefen auch die Verhandlungen Battistas auf dem Tage zu Baden (29. Januar) resultatlos, da man nichts ohne des Herzogs Einwilligung beschließen wollte.[2] So kam Battista zum zweitenmale im Geleit der V Orte nach Baden (22. Februar), um Frieden zu machen. Da erschien Rahn aus dem Lager und las der erstaunten Versammlung die Artikel des Friedens vor, den Sforza unterdessen durch die Vermittlung des Bischofs von Vercelli am 13. Februar mit Angelo de Medici geschlossen hatte. „Unnd alls wir nun sollichs verstanden[3] vnnd daran ein mißfallen empfangen," schreiben die Basler Gesandten, hätten sie geglaubt, ihre „herren unnd oberen syennt irs erlittnen kostenns schlechtigklichen bedacht". Als darauf die Bündner Boten auf jede Kriegsentschädigung von seiten des Herzogs verzichteten und die 30000 Gulden, die Sforza zahlen wollte, ganz den acht kriegführenden Orten überließen, da erklärte man sich einverstanden. Am 27. Februar wurde zu Baden das Friedensinstrument unterzeichnet.[4]

Gleichzeitig wurde den Hauptleuten und Knechten im Feld der Sold gekündet und befohlen heimzukehren, außer denen, welche auf Kosten des Herzogs noch weiter dienen wollten.[5]

Nicht so bereitwillig, wie von den Eidgenossen, wurde der Friedensvertrag von Giangiacomo Medici selbst aufgenommen und genehmigt. Sein Bruder Angelo war ihm zu schnell vorgegangen. Hatte er doch auf Musso, wo er sich eben aufhielt, noch für mehrere Monate genügend Proviant. Noch war ja Battista nicht zurückgekehrt, der den Auftrag hatte, bei den V Orten um Hilfe anzuklopfen, welche Lecco und Musso entsetzen sollte.[6] Auch von

---

[1] Str. IV, 1306, 1276 und 1277.

[2] E. A. IV 1 b, 679 b.

[3] = gehört. E. A. E, B. St.A. (die Bände sind noch nicht numeriert).

[4] Zeller S. 23. Es findet sich nebst E. A. IV 1 b, Beil. 20 auch bei Sanuto LV, S. 54. Basel hatte besonders dringend Frieden verlangt, da man sich auf den Herzog doch in keiner Weise verlassen könne. Str. IV, 1418.

[5] E. A. IV 1 b, 689.

[6] Sanuto LV, S. 541: «et si ragiona ch' el procura di aver gente per soccorer Lecho e levar quelli, sono a l' assedio di Mus.»

Osten her erwartete er Unterstützung; doch Venedig verbot noch am 27. Februar 1532 einem Söldnerhauptmann, ihm mit 300 Mann zuzuziehen.[1] Nachdem es am 26. Februar noch geheißen hatte: „Il castellano di Mus non vol acetar (annehmen) l' acordo," kam am 3. März der Bericht nach Venedig, er habe endlich unterschrieben.[2] Gleichen Tages machten sich Stampa und Caracciolo nach Musso auf, um vorerst diese Feste von Medici zu des Herzogs Handen in Empfang zu nehmen. Nach der Übergabe zog Medici mit allen seinen Leuten,[3] 216 an der Zahl, aus Musso ab. Am 22. März verließen auch Lecco die 500 Mann müssischer Truppen mit vieler Artillerie und einem langen Zug von Wagen.[4]

Unterdessen waren die Bündner mit den Landleuten schon fleißig mit der Schleifung von Musso beschäftigt,[5] welche am 18. April fast beendigt war. Jetzt konnte man in der Eidgenossenschaft aufatmen: Der gefährliche Freibeuter, der nun nicht mehr Markgraf von Musso, sondern von Marignano hieß, saß nicht mehr an der Grenze, sondern weit davon weg in Piemont.

Als der Herzog nun nach dem Friedensschlusse in nähere freundliche Beziehungen zu den Eidgenossen zu treten wünschte, da war es Basel, welches ein solches „Verständniß" abgelehnt wissen wollte, da sich Sforza in den vergangenen Kriegen als „schlange" gezeigt habe.[6]

Bei den langwierigen Soldverrechnungen zwischen Zeller, Rahn und den einzelnen Orten, hatte Zeller mit Basel noch besondere Schwierigkeiten. Er hatte für einige Basler Knechte gebürgt und

---

[1] Sanuto LV, S. 551.

[2] ibid. S. 537 und 574.

[3] «qui partes suas secuti fuerunt.» Es waren darunter 14 Hauptleute, auch 4 Priester, 1 Erzpriester und 1 Arzt. Ganze Familien standen in seinem Dienste (da Ponte und Scipione). Das Namensverzeichnis der Abziehenden ist erhalten. Bollett. storico 17, S. 44; Sanuto LV, S. 617.

[4] Bei 100 Wagen: 22 mit Warenballen, 4 mit Pulver, 2 mit Eschenholzspießen, die andern mit Geräten 2c. Sanuto LV, S. 683.

[5] ne sono pigri insieme con queli de li territori. ibid.

[6] E. A. IV 1 b, 689, 7170; Str. IV, 1603: da er die V Orte unterstützt habe.

schrieb darum am 20. März an den Rat: Da „der langwirig krieg und müssisch vech zuo End kumen und ich in uffbuchung deß loneß für alle schulden der knechten vertröst, und das mir unerlich nach Reden" erspart bleiben möchten, so ist an „üch min höchst pitt, begeren und anligend rüepffen", daß der Rat ohne Zellers Wissen und Willen den Knechten keinen Sold mehr auszahle. Auch habe der Rottmeister Heinimann die Sölde, die für Zeller bestimmt gewesen seien, zu seinen Handen genommen.[1] Als Basel auf diese Forderungen nicht einging, klagte Zeller bei der Tagsatzung, aber auch hier ohne Erfolg.[2]

Am Michaelistag (29. September) 1532 kam die erste Zahlung des Herzogs im Betrage von 10000 Gulden, aber nicht in Gold laut Vertrag, so daß man um 100 Kronen zu kurz kam.[3] Man verteilte das Geld nach der Anzahl der Knechte, die jeder Ort im Felde gehalten hatte und berechnete per Knecht 18 Kronen. Basel erhielt also 720 Kronen,[4] im Jahre 1533 dann 840 Kronen und im folgenden Jahre bei der letzten Ratenzahlung des Herzogs 813 Kronen. — Trotz dieser Entschädigung ist aber Basel der zweite Müsserkrieg teuer zu stehen gekommen.[5]

---

[1] A. M.; E. A. IV 1 b, 717 vv, 771 c. Die Rechnung über die Kosten des Müsserkrieges für Basel s. Anhang Nr. VI.

[2] E. A. IV 1 b, 717 vv, 749 mm.

[3] ibid. 771 h. des Kurses wegen. Auch das nächste Jahr wollte er seine Schuld in „zwyfalten Meyländer batzen" bezahlen, was man sich verbat. E. A. IV 1 c, 87 y.

[4] Jeder Ort erhielt noch 12 Kronen darüber hinaus. E. A. IV 1 b, 780 cc. Den Toggenburgern, welche vier Monate, und den Thurgauern, welche drei Monate vor den andern aus dem Felde abgezogen waren, wollte man anfänglich gar nichts geben (E. A. IV 1 b, 717 ff., 771 a, 1). Sie gaben sich dann mit 10 Kronen auf den Mann zufrieden.

[5] Siehe die Bilanz. Fußnote zu Anhang Nr. VI.



5. Der Einfluß des zweiten Müsserkrieges auf die Zwinglische Politik.



Zwingli hat immer Sympathien für die Bündner gehegt, wie uns sein Sendschreiben vom 14. Januar 1525 an diese Schwesterrepublik im Osten deutlich beweist. Hier bezeugt er ihnen: „Jr sind mir, von den dryen Pündten, allweg ouch von minen kintlichen Tagen har ser geliebt vnd empfolhen gewesen, wiewol vch das klein nützen mag; als ich aber wol in vil Weg zu bezügen wüßte mit den vwren, die an der Frömde mir Bywonung getan." [1]

Der Vogt von Grüningen, der als Vertreter Zürichs der Enthauptung des Abtes Schlegel im Jahr 1529 beiwohnte, hat damals im Namen seiner Herren die Bündner auch der Hilfe Zürichs im Falle der Not versichert.[2] Dieses hat dann auch im gleichen Jahre das Freundschaftsverhältnis zu Graubünden dazu benützt, durch dessen Vermittlung mit dem mächtigen Venedig Verbindungen anzuknüpfen.[3] Aus dem Freundschaftsvertrag zwischen Zürich, Bern und Bünden war seit 1525 immer mehr ein Schutz- und Trutzbündnis geworden, in dem man sich gegenseitig zu jeder Hilfeleistung verpflichtete.[4] Man hatte eben dieselben Feinde, da auch in Bünden die Reformation schnelle Fortschritte gemacht hatte.

---

[1] J. J. Simler, Sammlung alter und neuer Urkunden I, S. 109.

[2] Kind, Reformationsgeschichte Graubündens S. 53.

[3] Str. III, 190, 2; E. A. IV 1 b, 309, 4.

[4] E. A. IV 1 b, 283, 309, 331.

Am 9. Februar 1531 war auf den Ostermontag wieder eine Disputation zu Chur angesetzt worden;[1] sie wurde dann aber durch den hereinbrechenden Krieg verhindert.

Indessen hatte sich in der Eidgenossenschaft selbst der politische Horizont immer mehr verfinstert. Kleinere und größere Wolken konfessionellen Hasses ballten sich drohend; und während aus der Ferne her das Wetterleuchten der deutschen Religionswirren und der Türkengefahr die Gemüter beunruhigte, erwartete man in der Eidgenossenschaft selbst fortwährend den feurigzuckenden Blitz des Bruderkrieges.

Zwingli hatte sich bei den Glaubensgenossen am Oberrhein um Hilfe umgesehen. Diese waren zum Bündnis bereit, unter der Bedingung, daß er ihre Sakramentformel annehme. Am Burgertag zu Basel vom 12. Februar 1531 wollte man sich darüber einigen. Trotz der drohenden Gefahr aber konnte sich Zwingli nicht dazu verstehen, auch nur um eine Hand breit von seiner Überzeugung abzuweichen, und seiner schriftlich eingesandten ablehnenden Erklärung stimmten auch die Berner bei. Damit verzichtete die evangelische Eidgenossenschaft in Zukunft auf alle und jede Hilfe von seiten der oberrheinischen Städte, und somit ist dieser Tag von Basel einer der folgenschwersten der ganzen Schweizergeschichte geworden; denn, gestützt auf die moralische und materielle Hilfe der „nordischen" Städte hätte die reformationsfreundliche Partei in der Eidgenossenschaft doch ein entscheidendes Übergewicht erhalten, wodurch der Schweiz der folgenden Jahrhunderte jene unzähligen aufreibenden und zersetzenden parlamentarischen Händel und die blutigen Bundesgenossenkriege erspart geblieben wären. So wurde damals schon zu Basel der Tag von Kappel entschieden und damit das Werkzeug angesetzt, das die letzten Bande, welche die Eidgenossenschaft noch mit Deutschland verknüpften, durchschneiden sollte.[2]

Auf demselben Tage zu Basel reichte Zürich einen von Zwingli verfaßten „Ratschlag" ein, worin derselbe die feindselige Haltung

---

[1] J. Hottinger, Helvet. Kirchengesch. III, S. 556.

[2] Es war dies ja dann eine Bedingung des zweiten Landfriedens.

Österreichs schildert und den Rat erteilt, dem Kaiser durch einen „tapfern Schlag“ zuvorzukommen, denn er sinne auf die Vernichtung der Evangelischen.[1] Während nun in den Behörden der Städte dieser Vorschlag durchberaten wurde, drangen die ersten Gerüchte von dem Vorgehen Medicis aus dem fernen Veltlin nach Zürich, und Zwingli beutete sie schnell aus zum Beweise seiner Befürchtungen. Schon im Jahre 1530 hatte man ihm den Müsser als denjenigen bezeichnet, der einmal den „großen Vertilgungskrieg“ des Kaisers gegen die evangelischen Eidgenossen einleiten werde. Er glaubte, den Plan des Feindes völlig zu durchschauen: Medici habe seine Fehde eröffnet, um die Kriegsmacht der Städte nach dem Süden zu locken und so ihre Widerstandskraft gegenüber einem vereinten Angriff der V Orte, Österreichs und der süddeutschen Bischöfe zu schwächen.[2]

Zwingli sorgte reichlich dafür, daß alle befreundeten Städte vom Bevorstehenden genau unterrichtet seien. Auf der Stadtschreiberei Zürich wurde damals so fleißig gearbeitet, daß der Unterschreiber sich äußerte: „Ich weis mit disern händeln kum nahin ze kommen; es ist nüt dann schriben und schriben.“[3] Auch Basel wurde auf die drohende Gefahr aufmerksam gemacht: „Daß unns aber inn disenn geschwynden praticken und anschlegen, damit unnser widerwärtigenn nun vil zyt, wie man deß gnuogsame kundtschafft hat, umbgangen (sind), wol umb unns ze sechenn syge, damit wir nit durch schlaffende unsorg, wie es dann schon uff der ban ist, verforteylt, umbhalbet und verderpt werdint. — Wer welt dann nit verstan, das diser schwärer angriff, grusamer todtschlag unnd ungewarneter überfal den biderwen pündtern begegnet uß vorbeträttenem Radt und anschlag ungezwyfelt zuo verderbung aller anhängeren göttlichs worts beschechen unnd fürgenommen syge.“ Da auch die „keiserischen Regiment“ im Elsaß und am Bodensee rüsten, „so ist je guot ze sechenn, daß diß alles eyn angelgt spil unnd lanngtrachteter päptischer anschlag unnd ufffatz“ ist.[4]

---

[1] Stähelin, Zwingli II, S. 470.
[2] ibid. S. 472.
[3] Str. III, 311.
[4] Akten Kappelerkrieg. B. St.A. (undatiert).

Zwingli trieb aber nicht nur evangelische, sondern eminent schweizerische Politik. Straßburg, Konstanz, Lindau und Memmingen hatten am Reichstag zu Augsburg vom Kaiser einen „rauhen Abschied" erhalten. Da nun diese Städte „des Sakraments halben den gleichen Glauben" wie Zürich hatten, hoffte Zwingli umso eher sich ihre Hilfe sichern zu können für den Fall, daß der Müsserhandel sich zum allgemeinen Religionskriege entwickeln werde. Er schrieb darum am 5. April 1531 an Vadian, daß er doch ja mit allen Mitteln den Anschluß der schwäbischen Städte an das schweizerische Burgrecht fördere. Er hoffte, daß dadurch einst der Bodensee und die Pässe, die von Norden her in das Rheintal führen, eidgenössisch würden.[1]

Vor allem aber wandte sich Zwingli in dieser Zeit der Not an seinen treuen Freund und freudigen Glaubensgenossen, den Landgrafen Philipp von Hessen.[2] Schon am 28. März hatte er ihm von der Untat des Kastellans berichtet und ihn um „getreues Aufsehen" gebeten. Ohne sich mit den andern Orten darüber zu beraten, eröffnete dann Zürich ernstliche Unterhandlungen mit dem Landgrafen und Straßburg. Durch die hessische Botschaft, welche diese vermittelte, erfuhr nun Basel von dem eigenmächtigen Vorgehen Zürichs, und eine heftige Mißstimmung gegen die Schwesterstadt machte sich geltend. Schaller schrieb darüber an Straßburg: „Ferner, so wyssen, daß myne herren vbel zuofriden, da die (von) Zurich hinderrucks uweren herren vnnd innen dem lantgraffen umb hilff, als ir wyst, geschriben; dan sy bitz des lantgraffen bottschafft vnd schriben ankomen, dessen nie umb kein wort verstendigt sind, ouch nit wyßen, wy die von Zurich das verantwortten wellen."[3] Auch Straßburg tadelte Zürich, daß es nicht einen Burgertag ausgeschrieben habe.[4]

---

[1] Lenz S. 272.

[2] Die ausführliche Schilderung des Verkehrs dieser beiden Männer verdanken wir Max Lenz in Briegers Zeitschr. f. Kirchengesch. III. Ich verweise hiermit auf diese und berühre hier nur einige Punkte.

[3] 30. April Arch. Strssbg. Vergleiche auch E. A. IV 1 b, 497, 6.

[4] Virck II, S. 35; Str. III, 390.

Philipp, der an Tatendrang und jugendlichem Feuer seinem Freunde nicht nachstand, wollte keinen Augenblick damit zögern, sein Bündnis mit der Tat zu bekräftigen. Daß man aber in Basel nicht nur von ihm, sondern auch aus dem nördlichern Deutschland Hilfeleistungen erwartete, beweist der Brief Schallers an Straßburg vom 18. April, wo er schreibt: „Ferner bitt ich noch, (Ihr) wellen myne herren, wy es umb dy schmalkaldisch sach stund, desglychen was der churfurst von saxen, lantgraff, ir vnd andere stett von wegen des direckten zuges ze thun wyllens sigen, berichten; dan vnns desglich Mandaten zukomen vnnd erfordertt werden, do myn herren achten, daß sy, dwyl es gmein Cristenheit berure, ettwas ze thun schuldig sigen.“ [1] Als dann der Müsserkrieg eine unverhofft günstige Wendung nahm und sich alle Befürchtungen betreff des Kaisers und Österreichs als grundlos erwiesen, wurde auch Philipps Hilfe entbehrlich. Zwingli wies dann mit feinster Delikatesse die bereitwilligen Zusagen des fürstlichen Freundes, welche die zürcherischen Hilfsgesuche seiner Feder entlockt hatten, zurück.

Wohl hätte Zwingli die hilfreiche Hand gerne ergriffen, um gegen seinen erbittertsten Feind, Karl V., zu ziehen, gegen dessen Weltherrschaftsgelüste er am liebsten die ganze evangelische Christenheit ins Feld geführt hätte. Er drang darum mit allem Nachdruck darauf, daß man den Plänen Habsburgs mit einem entscheidenden Schlage zuvorkomme.[2] Die andern Orte aber wollten von einem neuen Kriege nichts wissen; besonders Basel machte am Tag zu Zürich vom 24. April darauf aufmerksam, daß man keinen Grund zu einem solchen Vorgehen habe, „dwyl sich doch dy osterichische ouch anders mit abmanung und zuofürung der proviand gantz nachpürlich und früntlich halten“. Man möge „aber sunst im veld güt sorg haben, domit nüt nichts verwarlost oder wir zuo schaden gefuort werden. Aber darneben sellenn unsere botten melden und anziehen,“ sagt die Basler Instruktion, „dwyl der krieg unnser, unnd von keim frembdden herren drunder dienen, ob dem

[1] Arch. Strssbg.
[2] Str. III, 394.

der kennig von franckrich vermeg der verein(igung), desglychen dy walliser, uns hilfflich zesin, nit zermanen weren; domit (wir), was hinder in(en) stecke, erfaren werden".[1]

Die ablehnende Haltung der V Orte im Müsserkrieg hatte dem Proviantabschlag gerufen.[2] Durch diese grausame und kurzsichtige Politik wurde es Zwingli unmöglich gemacht, die Bedingungen zu erfüllen, welche die schwäbischen Städte einer politischen Vereinigung mit Zürich voranstellten, zu dessen Glaubensbekenntnis sie sich entschieden entschlossen hatten. Sie verlangten vor allem, daß in der Eidgenossenschaft Frieden herrsche. So sehr es Zwingli freute, sein religiöses Bekenntnis in jenen Städten so kräftig wachsen zu sehen, so weh mußte es ihm tun, daß seine politischen Pläne und Ideale immer mehr an solider Basis einbüßten, und klar, aber unverzagt sah er den Tag nahen, da von den erbitterten Bundesgenossen der Urschweiz, deren fanatisch-konfessioneller Haß jetzt durch den Hunger ihrer Kinder und das Lechzen ihres Viehes nach dem gewohnten Salz noch immer mehr entflammt wurde, der mächtige Schlag gegen sein geliebtes Zürich geführt werde.

Noch am Tage von Baden vom 27. März hatte man auf Antrag Basels auf die harte Maßregel des Proviantabschlages gegen die V Orte verzichtet.[3] Als diese dann aber im Müsserkriege jeden Zuzug versagten, war auch gleich bei den Evangelischen der Entschluß gereift, die Korn- und Salzsperre nun doch gegen sie auszusprechen, sobald der begonnene Feldzug es irgend zulassen würde.[4] Maigret, der französische Gesandte, hatte diesen Plan erfahren und den V Orten zu wissen getan, um dadurch dem Kriege vorzubeugen: Es sei die Meinung der andern Orte, „daß ir, so ihr den Pündtern hilf und entschüttung versеit, es sig wol ze denken, daß ir herren der v ort habent ein besondere verständnuß mit dem castellan von Müß und ander find der Eidgnoschaft, und sprechend ouch, daß die verantwortung, so ir zuo Baden

---

[1] Akten Kappelerkrieg. B. St.A. Man traute den Wallisern aus guten Gründen schon lange nicht mehr (E. A. IV 1 b, 333).

[2] E. A. IV 1 b, 500 a, 602 zu m, 4.

[3] Str. III, 297.

[4] E. A. IV 1 b, 510.

(27. März) nächst geton, sige fast mager, darum wellent sy üch den märkt abschlachen und die päß beschließen, daß üch kein profant mer kon wirt".[1] — Da diese Vermittlung nichts fruchtete, schritten die evangelischen Orte zur Ausführung der Maßregel und warteten nur noch bis Pfingsten, da dann die Truppen aus dem Müsserkriege wieder „hie ussen" wären.[2]

Zwingli konnte also den Bedingungen der schwäbischen Städte, welche Frieden in der Eidgenossenschaft verlangten, nicht entsprechen. Vergebens hatte er all seinen Einfluß gegen die Sperre aufgewandt. Alle Versuche der engern Anknüpfungen nach Norden waren ihm mißglückt. Nun waren durch den Müsserkrieg seine Blicke nach Süden gelenkt worden auf jenen Fürsten, mit dem man seit dem Mailändervertrag vom 7. Mai 1531 durch gemeinsame Interessen enge verbunden war und in regem Verkehr stand. Hielt doch Sforza seither in Zürich einen ständigen Gesandten, Panizono. Dieser erwies sich vom ersten Tage an als gewandter Diplomat, der es verstand, die unzufriedenen Zürcher mit den Härten jenes Vertrages zu versöhnen.[3]

Zwingli stand von Anfang an auf gutem Fuße mit Panizono und unterstützte ihn in seinen Bemühungen. Auch der Herzog wollte durch seinen Gesandten der „unbesieglichen Nation unsre Zuneigung beweisen, die wir immer für sie gehabt haben"; ferner sollte dieser alle Mittel aufbieten, um eine Versöhnung der Religionsparteien zu stande zu bringen. Da fand er aber hartnäckige Konkurrenten in den französischen Gesandten, welche sich diesen Preis nicht wollten abjagen lassen.

Die Aussichten auf einen gütlichen Ausgleich verminderten sich von Tag zu Tag. Wohl war Zwingli, wie er sich zu Panizono äußerte, zum Frieden geneigt; aber er hätte seine Natur verleugnen und seinen Geistesflug hemmen müssen, wenn er es sich versagt hätte, seine weitreichende Politik ferner zu betätigen und

---

[1] Str. 408, 1. Schreiben Maigrets an die V Orte.

[2] E. A. IV 1 b, 516 zu II, 3.

[3] Ich fuße in den nun folgenden Ausführungen auf der Korrespondenz von „Zwingli und Franz II. Sforza"; herausg. von P. Kind in der theolog. Zeitschr. XIII, S. 132 ff.

sein Netz nach einer Seite hin auszuwerfen, die ihm bei der jetzigen Lage der Dinge am ehesten einen Erfolg versprach. Philipp von Hessen und Straßburg waren durch ortspolitische Rücksichten gebunden; die schwäbischen Städte hatten unerfüllbare Bedingungen dem Bündnis vorangestellt; Franz I. von Frankreich hatte sich erst wieder als ganz unzuverlässig erwiesen. Nun machte Zwingli noch den letzten Versuch und klopfte beim katholischen Mailand an, das unter der Oberhoheit des Kaisers stand, gegen den seine Politik vor allem gerichtet war. Wie konnte der strenge Reformator und weitsichtige Staatsmann diesen Schritt wagen? Durch den Müsserkrieg war man ja miteinander in den gleichen Interessenkreis gezogen worden, an freundlichen Zusagen von seiten des Herzogs hatte es bis jetzt auch nicht gefehlt, ein ständiger Gesandter in Zürich erleichterte den diplomatischen Verkehr, und durch wertvolle Dienstleistungen hatte Zwingli sich den Herzog bereits verbindlich gemacht, ja verpflichtet. Lautete nicht auch die Instruktion Panizonos darauf hin, zwischen Mailand und den Eidgenossen ein Bündnis zu vermitteln!

Ohne Umschweife ging Zwingli auf sein Ziel los und knüpfte mit dem Gesandten Verhandlungen an. Dieser schrieb denn auch im August 1531 seinem Herrn davon und zitierte des Reformators eigene Worte: „Ich habe nun Nerv und Weg engerer Freundschaft zwischen deinem Fürsten und dieser Nation (den Eidgenossen) gefunden und zwar so, daß auch der Kaiser nichts dagegen haben kann. Aber ich werde es dir schriftlich geben."

Ich glaube, wir dürfen Panizono recht geben, wenn er unter diesem Nerv nichts anderes verstehen konnte, als den evangelischen Glauben. Niemals hätte Zwingli, der seine religiöse Überzeugung in der Politik viel konsequenter zu betätigen verstand als Luther, wenn er einmal in die Politik eingriff, mit einem katholischen Staate eine engere Verbindung geschlossen. So weit kannte der mailändische Gesandte den Reformator und verhielt sich darum seinem Werben gegenüber ziemlich kühl. Auf die Äußerungen eines zürcherischen Freundes hin riet er dann dem Herzog bestimmt ab, jetzt ein Bündnis mit den VIII Orten[1] zu schließen, da man

[1] welche am Müsserkrieg beteiligt waren.

dadurch in offene Feindschaft mit den Ländern treten würde. Das wäre aber ganz gegen Sforzas Interesse gewesen, und so schlug denn seine frostige Antwort vom 17. September auf Zwinglis eigenhändigen Brief, (der leider aus dem mailändischen Archiv verschwunden ist), des Reformators keimende Hoffnung nieder. — Aus Süden kommt der gleiche abschlägige Bescheid, wie aus Norden; der Herzog und die schwäbischen Städte stellen die gleiche Bedingung für ein Bündnis: Frieden unter den Eidgenossen; — der Herzog, um ja nicht der unbezahlbaren Streitkräfte der „ganzen unbesiegbaren helvetischen Nation" für die Ausführung seiner Pläne verlustig zu gehen, — die Städte, um nicht gleich in einen Krieg verwickelt zu werden.

Zwingli hat vielleicht in jenem Briefe den Herzog einen Blick tun lassen in seinen genialen Plan von einem Bunde aller protestantischen Mächte von den Alpen bis an die Nordsee. Sollte er es für unmöglich halten, daß der Herr von Mailand und mit ihm sein Herzogtum den alten Glauben abschwören würden? Hatte er nicht ein Jahr vorher, als er die „Epistola de fœdere gallica" schrieb, an eine Reformation von ganz Frankreich geglaubt?[1] Ja, er hätte eine Herrschaft des Protestantismus in Mailand unter Franz Sforza für unmöglich halten sollen; aber er kannte eben diesen Fürsten nicht. Hier fand er eben keinen feurigen Idealisten wie Philipp von Hessen, sondern einen mittelmäßigen Menschen, dem es sowohl an religiöser Tiefe als an geistigem Schwunge fehlte, und der zu sehr seinen Thron auf habsburgischem Fundamente ruhen fühlte, als daß bei ihm vom Anschluß an ein protestantisch-europäisches Bündnis oder von einer Reformation seines Herzogtums hätte die Rede sein können.[2] Er hat es wohl kaum gewagt, die Gedankengänge Zwinglis zu verfolgen und ließ darum seine verneinende Antwort durch Panizono mündlich ausrichten. — In seinem letzten Vorschlage zu einem Bündnis zwischen Sforza und den VIII Orten hätte sich der Reformator gerne mit der

[1] P. Brüschweiler, Les rapports de Zwingli avec la France S. 75.

[2] Hatte er doch noch anno 1523 Kaiser und Papst zuliebe unter Trompetenschall ein Verbot gegen alle „reformierte Ketzerei" ergehen lassen; s. C. Camenisch, Borromeo und die Gegenreformation im Veltlin S. 27.

gegenseitigen Zusage der Hilfe in jedem Falle, auch für Verteidigung des Glaubens,[1] begnügt; aber er mußte erfahren, daß er sich in Franz Sforza völlig getäuscht hatte.

Zürich glaubte durch seine tatkräftige Unterstützung im Müsserkriege auch ein Anrecht auf die Hilfe der Bündner im kommenden Glaubenskriege zu haben und schickte schon am 4. Juni 1531 einen Boten mit dem Gesuch in diesem Sinne nach Chur. Da die bündnerischen Gemeindeboten aber zu wenig Vollmacht hatten und man ja wisse, „wie seltsam die Gemeinden seien", konnten die Herren von Chur keine Antwort geben.[2] Beim Ausbruch des zweiten Kappelerkrieges mahnten die Zürcher die Bündner nun dringend um Hilfe, „und diewil inen die von Zürich vorhin ouch wider den herren von Müß zu hilfe gezogen warent, konntent sie Ehrenhalb inen die hilf ouch nit abschlachen, wiewol sie es ungern thatent, von wegen, daß es die Religion antraffe, darinnen sie selbs ouch zwyspältig warent". Die III Bünde schickten 1000 Mann „mit geding", daß sie nur denen von Zürich ihr Land retten helfen und nicht gegen die V Orte gebraucht würden. Sie zogen ins Gaster und lagen „etwan mengen tag" da, dann noch bis Horgen und taten den V Orten „sonst nie kein schaden".[3] — Die Bündner haben dann auch gleich nach dem Kriege bei den V Orten ernstlich zum Frieden geredet.[4]

Mit Zwingli fielen auch jene genialen politisch-evangelischen Pläne, für deren Verwirklichung er als ihr vornehmster Träger sein ganzes Sein und Wesen, Sinnen und Denken geopfert hatte, und eine schlaffe Erlahmung bemächtigte sich nun der zürcherischen Politik.[5]

---

[1] «in caso di bisogno anchora per la fede.» P. Kind, Zwingli und Sforza S. 137.

[2] E. A. IV 1 b, 533.

[3] Gilg Tschudy, Der Kappelerkrieg, in Helvetia II, S. 170. Basel schrieb an seinen Hauptmann ins Lager von Kappel: „Schribend unns, ob dy Pundther by üch syend oder nit." Akten des Jahres 1531; Arch. Ref. II, 156.

[4] E. A. IV 1 b, 647, b.

[5] Ein Beweis dafür ist die Rücksichtslosigkeit gegenüber Basel beim Abschluß des zweiten Landfriedens (Str. IV, 1321).

Wir sehen: Der Müsserkrieg hat einen wesentlichen Einfluß auf die Zwinglische Politik ausgeübt; er hat sie bereichert, hat ihr neue Perspektiven eröffnet und neue Ziele gesteckt; er hat sie aber auch aufs äußerste gespannt, und indem er die „kriegerische Stimmung vermehrt und Zürich noch mehr auf der Forderung eines raschen Angriffes hat beharren lassen",[1] ist er nicht nur ein Vorspiel des zweiten Kappelerkrieges, sondern auch die Ursache seines raschen Ausbruches gewesen.

[1] Stähelin, Zwingli II, S. 472.



6. Die Stellung der V Orte während des Krieges.[1]



Die Expansionspolitik Giangiacomo Medicis und seine Eigenschaft als Werber und Söldnerführer hatte ihn schon frühe mit den Eidgenossen und zwar besonders mit denen der Urschweiz, zusammengeführt.[2] War er anfangs gegen ihre Staatsangehörigen und Untertanen ebenso rücksichtslos verfahren, wie gegen alle andern Völker, die sich seine nähern oder fernern Nachbarn nennen mußten und darum seinen Zwecken im Wege standen, so hatte er später doch mehr und mehr sich ihre Gunst zu sichern gewußt und dadurch ein Gegengewicht gegen die bündenfreundliche Partei in der Tagsatzung geschaffen. So hatte er schon im Dezember des Jahres 1528 Uri und Unterwalden 1000 Büchsenschützen gegen Bern versprochen, und dies in eigenen Kosten.[3]

Der Prozeß Schlegel und die Brautfahrt der Schwester Giangiacomos nach Feldkirch haben dann die Freundschaft dieser Glaubensgenossen nördlich und südlich der Alpen recht befestigt. Es war den V Orten damals eine Freude, durch dieses Brautgeleite die Evangelischen recht ärgern zu können. Die reformatorischen Erfolge Zürichs in den Vogteien hatten sie so erbittert, daß sie eher wollten „des Kaisers werden, als im Glauben mit Zürich halten“.[4] Wie ernst es ihnen damit gewesen, zeigt ihre

[1] Die V Orte sind: Uri, Schwyz, Unterwalden, Luzern und Zug.

[2] Siehe 1. Kap. In Zürich hatte ja mit dem alten Glauben auch das Reislaufen aufgehört.

[3] Str. I, 2224.

[4] Str. II, 113.

Bitte um ein Bündnis mit Ferdinand, um das sie mit Weinen anhielten, „daß inen die treher über die baggen ab sind geloffen", weshalb sie sogar Geiseln zu stellen versprachen. Aber auch mit Medici, der mit dem Geleite der V Orte in Feldkirch einzog, wurde ernstlich unterhandelt.[1] Den evangelischen Eidgenossen waren diese Verhandlungen, „diese ungewone zusamenfugung von natur widerwärtigen lüten, die ainer aidgnoschaft lange zit här weder truw noch hold" gewesen waren, ein Dorn im Auge.[2]

Als sie im Mai 1529 darauf eine Gesandtschaft in die V Orte schickten, um Frieden anzubieten, erhielt diese in Obwalden den Bericht: „Wir und die andern Waldstätte sind die wahren Eidgenossen und haben die andern in den Bund aufgenommen. Wie wollen denn diese nun unsere Herren sein? Doch der Kaiser, Frankreich, Savoyen, Wallis und der Herr von Musso werden uns dies wohl verhüten helfen!"[3] Es hieß denn auch schon im folgenden Monat beim Ausbruch des ersten Kappelerkrieges, Medici werde ihnen „hinden harüber 4000 büchsenschützen" zuführen.[4] Sie haben ihn dann, als der Krieg im Spätsommer 1529 wieder ernstlich drohte, auch dreimal ernstlich gemahnt.[5] Die Beilegung des Handels durch das Inkrafttreten des ersten Landfriedens machte dann seine Hilfe unnötig, und damit hörte auch der offizielle Verkehr zwischen Medici und den V Orten auf.

Der bittere Haß der katholischen Eidgenossen gegen die Anhänger der neuen Lehre erhielt durch das erfolgreiche Vorgehen Zürichs seit dem Frieden von 1529 immer neue Nahrung. Er äußerte sich besonders in den drastisch-brutalen Schmäh- und

---

[1] Collin wurde von Zürich nach Feldkirch gesandt und hat einen „vertraulichen Bericht" über die Vorgänge in Feldkirch geschrieben. Vita Rodolphi Collini. Zürcher Taschenbuch II, S. 211. Str. II, 114a und b.

[2] Joh. Keßlers Sabbata II, S. 189.

[3] J. J. Hottinger, Gesch. d. Eidgen. II, S. 238.

[4] Anshelm V, S. 368; E. A. IV 1 b, 107, l. Auch Franz II. Sforza soll ihnen seine Hilfe zugesagt haben, weshalb ihn Zürich und Bern ernstlich ermahnten, seiner «veteris amicitiæ et vinculi vacinitatis utriusque ditionum» zu gedenken. Str. III, 168. Die V Orte haben dann seinen Bündnisantrag im Januar 1531 auch abgewiesen. Akt. 1531, Arch. Ref. II, 3.

[5] E. A. IV 1 b, 166, I; 182 c; 186 i.

Schimpfreden, die sich vor allem derjenigen Persönlichkeiten bemächtigten, welche der Evangelischen Stolz waren. Indem jeder den andern in solch unflätigen Redensarten übertreffen wollte,[1] erreichten sie eine bestialische Roheit, die mit ein Charakteristikum des Volkes des 15. und 16. Jahrhunderts ist und uns in grellen Farben den Geisteszustand jener Zeit illustriert.

Aber auch durch politische Umtriebe mit anerkannten Feinden der Eidgenossenschaft pflegte man die Evangelischen zu ärgern. Uri, das am schärfsten und mit allem Ernst Front gegen ein solches Vorgehen machte, bedrohte alle mit Strafe, welche sich in Umtriebe mit Medici oder Österreich einließen.[2] Als dieser aber den entscheidenden Schlag gegen die Bündner geführt und Morbegno eingenommen hatte, hielt er es auch für geraten, seine frühere Freundschaft mit den V Orten wieder neu zu befestigen. In einem Schreiben an sie (aus Morbegno, 14. März) beklagte er sich über die Bündner, welche den Frieden von 1526 „unsaglich dick[3] und vil mal hindersich gesetzet, gebrochen, gschachert und in keinen weg gehalten" hätten und bittet die V Orte als „guoten fründ und lieben nachpuren", seinen Feind nicht durch ihr Gebiet zu lassen, wie er es gegen sie auch halten werde.[4]

Gleichzeitig kam aber auch ein Schreiben von Landvogt Feer aus Lauis, der ernstlich vor Medici warnte, da er es auf die Vogteien abgesehen habe.[5] Als bald darauf auch das Hilfsgesuch der Bündner erschien, da war man in den V Orten vorerst noch ganz unentschieden, wie man sich zu dem Handel stellen wolle. Man war uneins und „stößig" darüber. „Die von Vry wöltind gern züchen, vrsach der von Müß hab inen vil falscher mördischer stucken gethon; die wöltens gern helfen rechen." Sie beriefen des-

---

[1] Vergleiche den Abschied von Baden vom 27. März 1531. E. A. IV 1 b, 479.

[2] J. J. Hottinger, Gesch. d. Eidgen. II, S. 377.

[3] = oft.

[4] Wir können uns eines Lächelns nicht erwehren, wenn Medici seinen Brief mit der Formel schließt: „Harmit sind Gott befolen!" E. A. IV 1 b, 474, zu b, 1.

[5] ibid. zu b, 2.

halb eine Landsgemeinde ein. Die übrigen „fier Ort synd in willen, yetz ze mal still ze sytzen vnd wellind luogen, wie sich ouch die anderen ort wellind halten; klagend (über) thury vnd armuot, klagend ouch den keiser vnd den kung von frankrich, deren di sach sy, in summa, sy wellend nitt züchen".[1]

Als darauf noch Zürich den Vogt des Rheintales, einen Unterwaldner namens Kretz, wegen schlechter Amtsführung gefangen setzte, stieg die Erbitterung in seiner Heimat auf das höchste. „Die von Unterwalden, namlich der aman Lussi und der hinkend vogt Am Bronnen mit dem kugelfüeßli, erbutend sich" dann auf dem Tag zu Baden vom 27. März, „lib und guot zuon Pünter ze setzen", aber nur unter der Bedingung, daß Zürich „inen iren Kretzen haruß gebe". Als man darauf diesen ledig ließ, um ihre Weigerung des Zuzuges jedes triftigen Grundes zu berauben, da traten auch schon die Unterwaldner trotz ihres Versprechens, und mit ihnen Luzern, Schwyz und Zug, mit dem festen Entschlusse, still zu sitzen, der erneuten Forderung entgegen. Zwei Gründe waren es hauptsächlich, die sie dafür vorbrachten, und daß sie „pünt, brief und sigel vallen ließend": 1. Die Bündner verlangten ja Hilfe für das Veltlin, während die Briefe nur zum Schutz des eigenen Landes lauten; „wie untrüw alweg lichtlich ußzug findt", bemerkt Vadian dazu.[2] 2. Sie hätten „selbs mit irer not gnueg zeschaffen" und müßten „sich selb und ir vatterland vor gfar und bösen practiken, die sy nit allein schon vor ougen sehen, sunder ouch mit Fingern griffent, beschirmen und erhalten".[3] Die Länder waren nämlich seit der „vaßnacht här für und für inn sorgenn gestannden, man wurde sy von der schanndtlichenn schmächungen unnd zuoreden wegen überfallen".[4] Wenn auch Vadian glaubt, sagen zu können, diese Entschuldigung sei „ain blower äntvogel gsin",[5] so müssen wir bei der Kenntnis der Ratschläge Zwinglis

---

[1] A. M. A 160. Staatsarchiv Zürich. Schreiben an Peter Simler nach Kappel von Mitte März (undatiert).

[2] D. h. Schr. III, 175.

[3] Cysat, Collectanea A, Fol. 311.

[4] Akten Kappelerkrieg. B. St.A. (undatiert).

[5] D. h. Schr. III, 189.

aus jener Zeit doch sagen, daß der Argwohn der V Orte nicht ganz unberechtigt war.

Es scheint, daß das gemeine Volk in den Ländern mit dem Vorgehen seiner Obern nicht ganz einverstanden war. Mußten sich doch die „machlüt und wätterfürer“[1] und die „pensioner“ deswegen mit allerlei Gründen entschuldigen: Man sei den Zuzug gar nicht schuldig und wolle darum das Volk nicht „in einen unnötigen kosten werffen. Item, die Zürycher und Pundter bekriegtind dorumm den Müsser, daz er ein guoter allter Christ were“.[2] Wie hätten auch solche Gründe jenem Volke nicht einleuchten sollen. Von Zürich erzählte man in den Ländern: Es habe die verdrossene Thurgauermannschaft damit zum Kampfe gegen Medici neu ermutigt, daß es ihr gesagt habe: jeder Streich, der den Kastellan treffe, falle auch auf die V Orte.[3]

Natürlich war die Stimmung im andern Lager gegen die Länder keineswegs freundlicher. Hinter jedem Worte ihrer Entschuldigungen suchte man neue Ränke. Daß sie mit dem Müsser und seinen Anhängern eins seien, war die gemeine Rede, und niemand zweifelte daran, daß sie in ständigem Verkehr mit ihm stünden und ihn unterstützten. Ja, als drei ehrenwerte Männer eine Wallfahrt nach San Jago di Compostella antraten, hieß es: Ihr Ziel sei Musso, und der Heilige sei Giangiacomo de Medici, unter dessen Fahnen sie als Befehlshaber zu treten gedächten.[4] Wie harmlos aber ihre Reise war, beweist uns die naive Schilderung im Tagebuch Heini Schönbrunners, eines Teilnehmers derselben.[5]

Pfarrer Hans Wirz in Wädenswil berichtete an Zwingli (3. April): Man atme in den V Orten nun ganz auf und sage, „unser fründ von Müssen habe inen (V Orten) mine herren (von

---

[1] Akten Kappelerkrieg. B. St.A. (undatiert).

[2] Bullinger II, S. 357.

[3] Pupikofer, Geschichte des Thurgaus II, S. 341. Es ließen sich noch viele Beweise dafür erbringen, wie dem Volke, um es zu beruhigen, ganz falsche politische Anschauungen vorgespiegelt und beigebracht wurden. Siehe Str. III, 505; 536; 492, 3. E. A. IV 1 b, S. 526 p.

[4] Str. III, 338.

[5] Geschichtfreund XVIII, S. 220.

Zürich) abgnan. Sunst hetten sy müessen lyden; aber der könne sy tryben, daß myn herren also lugg wurden, daß man sie umb ein Finger wunde".[1]

Die Boten von Zürich und die der Länder waren „unfrüntlich von einander zuo Baden gescheiden". Bern hatte daraufhin als unparteiischer Ort die Weigernden nochmals um Zuzug gebeten, worauf Luzern ein Gutachten über sein Verhalten abgab, worin es folgende Punkte hervorhob:

1. „Die püntt betreffend den glouben nit an." (Da der Krieg den Glauben auch nichts anging, fiel dieser Grund dahin.)
2. Wenn sie mit den andern ins Feld zögen, so hätten sie ihre „allt ordinantz, meß, sacrament; ein biderbman (würde) sin paternoster tragen". Dann würden sie von den „nüwglöibigen des veracht, verschmecht und verspottet". Da geschähe es leicht, „das wier zwytrechtig (würden) vnnd selbs einander zutodt schlügen".
3. Da man ihnen zutraue, sie hätten den „kryeg gegen den püntern angericht, weliches sich doch mit keiner warheyt erfinden" lasse, so müßten sie ja befürchten, man werde sie überfallen, sobald sie auszögen. Sie wüßten ja schon, was über sie „fürzunemmen angeschlagen sy".
4. Die Unterstützung der Bündner im Schwabenkriege möge man ihnen (V Orten) nicht vorhalten, da die Bündner jenen Krieg ja selbst angefangen hätten.[2]

Auch bemühten sich die V Orte, eine Botschaft nach Bern zu schicken, welche in langer Rede die Gründe ihrer Weigerung ausführte:[3]

1. In diesen „gefarlichen ziten" müsse jeder für sich „lugen", da ihnen „sorklich schwer händel und ursachen uf dem hals lägend".

---

[1] Str. III, 347.

[2] Akten 1531. Arch. Ref. II, 10.

[3] Es sind nebst den angeführten etwa nachfolgende: ibid. Nr. 11. E. A. IV 1 b, 488 I.

2. Sie scheuen sich, „in diser großen schweren thüre, ouch todslöuffen und andren herten beladnussen, so uns alles vor ougen", sich in einen solch gefährlichen Krieg einzulassen.
3. Auch sei ja Lauis, Luggaris und Bellenz von Musso bedroht.[1]
4. Es ziehen so viele den Bündnern zu, daß „ee zuo vil dann zuo lützel" seien.
5. Sie könnten doch nicht mit den Zürchern ins Feld ziehen, da man zu Zürich auf den Gassen und in den Wirtshäusern sage, bei ihnen finde man den rechten Musso, sie hätten ein Bündnis mit dem Kaiser und seien „lüt, (die) keiner eeren wert".

Aber auch die wohlbegründete Antwort Berns konnte die V Orte zu keiner Änderung ihres Entschlusses bewegen, trotzdem es ihre Weigerung Punkt für Punkt zu widerlegen suchte.[2] Während Basel am Tag zu Zürich vom 24. April verlangte, daß man die Länder nochmals mahne, fand Schaffhausen, man hätte kein Recht dazu, da sie ja dieser Krieg nichts angehe; auch hätte es trotz seiner guten Kundschaft im Reiche nirgends von einer „Praktik" gegen die Eidgenossen gehört.[3] Wenn man nun im fernern den Streitpunkt über die versagte Hilfe wenig mehr offiziell berührte, so lebte das Mißtrauen und Schmähen unter dem Volke nur um so mehr fort. So führten auf einem Tage zu Glarus im August die Zürcher folgende Klage gegen die V Orte: „Wenn einer dem andern ein früntlichen trunk bringen soll, so muoß es mit unser verachtung beschechen; also, daß der ein spricht: „Es ist gwüß (?)! so spricht der ander: So wer dich, frommer herr von Müß!"[4]

---

[1] Aber an einen Kriegszug zu deren Schutze dachten sie nicht. E. A. IV 1 b, 484 h.

[2] Arch. Ref. II, 12. E. A. IV 1 b, 488 II.

[3] Mörikofer, Zwingli II, S. 358. Man erwartete jetzt keinen Zuzug mehr von den V Orten. E. A. IV 1 b, 496 b. Über die „fremden Praktiken" der Länder s. Escher, S. 220 ff.

[4] E. A. IV 1 b, 579 II.

Die Länder entschuldigen sich aber nicht nur den VIII Orten, sondern auch den III Bünden gegenüber mehrmals. Commander, der Reformator der Bündner, schrieb am 27. April an Zwingli, sie hätten ihr Verhalten damit begründet, daß in Rätien „große Gottlosigkeit herrsche, und daß sein Volk Räuber und Verräter zu Freunden und Genossen habe".[1] Nicht glaubwürdig scheint ihre „fründlich entschuldiguug" zu sein, die ihre Boten erst Anfang Juni, also nachdem der Krieg schon eine günstige Wendung genommen hatte, in Chur vorbrachten: Nicht „uß bößem willen noch gemüete" sei ihr Auszug „nit beschechen", sondern weil sie in eigener Gefahr gestanden und ihr Land nicht hätten „entblößen und undergan" lassen wollen. Übrigens sei es jetzt ja gut, daß sie nicht ausgezogen seien, „dann ein großer unkost vergebens und unnützlich uffgeluffen wäre". Sofern es aber den Bündnern im Kriege schlecht ergangen wäre, „waren wir des gänzlichen willens und fürnemens (söllen ouch uns das ungezwyflot gelouben und üch deß zuo uns vertröſten), daß wir den nächsten (Weg) über das gebirg üch mit unser hilf und vermögen trostlich, als unsern lieben pundtgnossen, zuogezogen sin und üch dheins wegs wolten verlassen haben". Den „nidigen zungen, so uns zuo verunglimpfen begeren", möchten sie „dhein höre geben", sondern sich zu ihnen alles Guten versehen.[2] Sie hatten dann, als der Ausbruch des Glaubenskrieges bevorstand, die Anmaßung, die Bündner nicht nur von einer Hilfeleistung an Zürich abzuhalten, sondern sogar für sich eine solche zu beanspruchen.[3]

Der Herzog von Mailand, der den V Orten gegenüber „sein groß mißfallen" ausgesprochen hatte darüber, daß sie nicht auch gegen den Müsser ins Feld gezogen waren, hatte dann im Vertrag vom 7. Mai zur großen Befriedigung der Evangelischen auf sie keine Rücksicht genommen, sie aber doch während der Sperre

---

[1] «latrones et proditores». Zwingli opp. VIII, S. 598.

[2] E. A. IV 1 b, 531 zu h. An Appenzell richteten sie dieselbe Bitte. Arch. Ref. II, 15.

[3] ibid. 85. E. A. IV 1 b, 624 4.

mit Proviant unterstützt.[1] Die VIII Orte haben ihn dann nicht ohne Grund auch mehrmals zur Rechenschaft darüber gezogen, daß er die Länder während des Kappelerkrieges mittelbar und unmittelbar unterstützt habe.[2] Ja, wir haben sichere Beweise, daß Sforza in dieser Zeit den Vertrag mit den VIII Orten gebrochen hat:

Am 13. November schrieb Baxadona, der venezianische Gesandte in Mailand, an seine Obrigkeit, eben ließen die Kommissäre der V Orte durch den Nuntius, Bischof von Verulam, dem Herzog ihren Dank ausdrücken für seine tätige Unterstützung an Geld und Mannschaft im verflossenen Kriege. Ferner ließen sie ihn bitten, mit diesen Leistungen fortzufahren gemäß ihrem Vertrage.[3] Im Auftrage Sforzas sei nun Francesco Fondra zu ihnen verreist, um in diesem Sinne weiter mit ihnen zu unterhandeln. Auch sei ein Brief vom römischen König aus Innsbruck gekommen mit der Bitte, daß der Herzog die V Orte mit Lebensmitteln unterstützen möge. Dieser hätte geantwortet, er habe es daran nicht fehlen lassen, und sein Wunsch sei der Sieg der katholischen Orte.

Zum Danke für diese Dienste boten diese in der Müsserfehde dann ihre Vermittlung an. Sforza dankte ihnen dafür, konnte aber zugleich die Mitteilung machen, „die sachen seyen dahin kommen, daß keiner weitern unterhandlung von nötten sey".[4] Auch die Bündner anerkannten ihre Bemühungen in verbindlichen Worten, und man versicherte sich gegenseitig wieder treuer Bundesgenossenschaft.[5] Als der Friede zu Baden genehmigt worden war, wurde die Ratifikationsurkunde an erster Stelle von den Vertretern der V Orte unterzeichnet.

Der Müsserkrieg hat auch nach dem Frieden noch Meinungsverschiedenheiten zwischen den V und den VIII Orten gerufen, da die letztern es nicht zulassen wollten, daß der Unterwaldner Kaspar

---

[1] Arch. Ref. II, 14, 45. Str. III, 561.

[2] Str. IV, 669, 688, 775, 928, 1151, 1341.

[3] «pregando a perseverar, et si tien sia per seguir acordo tra lhoro,» Sanuto LV, S. 169.

[4] Str. IV, 1408.

[5] E. A. IV 1 b, 689 i.

von Aa, welcher lange als Schreiber in Medicis Diensten gestanden war, nun wieder mit einem Amte in den Vogteien belehnt werde.[1]

Mit der versprochenen Bundesgenossentreue aber nahmen es die Länder, nach unserer heutigen Auffassung wenigstens, nicht sehr genau. Schon im Juni des Jahres 1532 finden wir sie wieder in Unterhandlung mit dem Erbfeind ihrer Miteidgenossen, mit Giangiacomo de Medici.[2] Wohl wissen wir nicht, welcher Natur der Antrag von Uri in dieser Sache war; aber spätere Schriftstücke lassen es erraten. Schrieben doch die Boten der V Orte unterm Datum des 6. Oktober 1532 an den Markgrafen von Musso, daß sie sich für den Fall eines neuen Bruderkrieges seiner freundlichen Hilfe empfehlen;[3] ihrer Gegendienste möge er versichert sein. Sei er ja doch gleichsam ihr Herr und bester Freund, auf den sie am meisten bauten und große Hoffnung setzten. Sie würden darum vor ihm nichts verheimlichen und verschweigen.[4] Ein Zeugnis für die Degeneration des Solidaritätsgefühles in dieser Zeit der Glaubenstrennung!

---

[1] E. A. IV 1 b, 676 l, 679 m, 689 h; Str. IV, 1522, 1528.

[2] ibid. 726 f.

[3] «quidem bella inter nos ac confederatos nostros.» Er hatte ihnen diese schon in einem Schreiben vom 28. April zugesagt. Str. IV, 1574.

[4] Das erhaltene Konzept dieses Briefes ist in einem harten ungelenken Latein geschrieben; «illi tamquam domino et amico nobis precipuo, accui plurimum confidimus multamque spem in eum ponimus.» E. A. IV 1 b, 757. Es wurde noch ein besonderer Tag der V Orte angesetzt zur Beratung der Verhandlungen mit Medici. E. A. IV 1 b, 765 b und zu b.



7. Giangiacomo de Medici und Frankreich.



Hatte der feurige Heißsporn Giangiacomo in seiner Jugend aus seinem Hasse gegen alles, was französisch hieß, keinen Hehl gemacht, so wußte der listige Kastellan und bedächtige Markgraf sich wohl zu bezähmen und, wo es sein Vorteil verlangte, der Krone Frankreich sogar zu dienen. Scheute er sich doch nicht, sich schon im Jahre 1515 den in seinem Schloß gefangenen bündnerischen Gesandten gegenüber als Rächer des Königs von Frankreich aufzuwerfen, den sie (ja auf seine Veranlassung hin!) bei Pavia so schmählich verlassen hätten.[1] Ein Jahr später finden wir ihn denn auch schon im Dienste der Liga von Cognac und also auch Frankreichs. Er war der Hauptagent der großen Truppenwerbungen in Bünden und der Eidgenossenschaft. Er war deshalb gezwungen, einen Waffenstillstand mit den III Bünden zu schließen,[2] dem im September 1526 durch Vermittlung des französischen Gesandten Grangis der Friede von Davos folgte, indem die „drei Pleven" (tre pievi: Gravedona, Dongo und Sorigo) an Medici fielen, trotzdem gerade Frankreich es gewesen war, das ihren Besitz im Vertrag von 1523 den Bündnern garantiert hatte.[3] Zum Trost für diesen Verlust erhielten sie einige hundert Taler „pour paier a la garde de la Vaulteline" aus dem wohlgespickten

[1] Travers, La chanzun, Vers 455.

[2] Brief Schlegels an Tschudy. Anz. VII, S. 483.

[3] Fragmente zur Staatsgeschichte des Veltlins II, S. 127.

Beutel Grangis. Zudem wurden der Krone Frankreich die Besetzung der bündnerischen Pässe überlassen und für den Notfall 2000 Knechte in Aussicht gestellt. Grangis hatte als Bevollmächtigter Medicis beim Friedensschluß figuriert. Voll Genugtuung teilte er am 15. September dem Könige den Erfolg seiner diplomatischen Künste mit.[1]

Die Liga hatte einen Teil der Entschädigung übernommen, welche die Bündner für die Auslösung ihrer Boten an Musso bezahlen mußten. Frankreich schickte deshalb noch im gleichen Jahre 30 750 Louisd'or (602 700 Franken) dorthin. Auch an den Unterhändler Medicis, Battista da Ponte, wurden zweimal reichliche Entschädigungen für seine Reisen nach Frankreich ausbezahlt.[2] Es war Franz I. darum zu tun, Medici ganz für sich zu gewinnen. Dieser schickte nun zur Anknüpfung ernstlicher Unterhandlungen seinen Bruder Battista an den französischen Hof. Man versprach, dem Könige treu zu dienen und Ehre für ihn einzulegen, wie er es noch nie von einem Italiener habe erfahren dürfen.[3] Je schneller aber die von ihm versprochenen Gelder durch ihren Diener da Ponte auf Musso einlaufen würden, um so treuer werden sie ihm dienen.

Wie es scheint, ist die Sache nicht nach Wunsch Giangiacomos gegangen, weshalb wir ihn schon im folgenden Jahre 1528 nicht mehr im Dienste Frankreichs finden. Trotzdem verkehrte da Ponte aber immer wieder mit dem französischen Hofe. Noch am 23. Juni 1529 nahm er sich heraus, Montmorency der Treue seines Herrn zu versichern, der ja nichts von der Liga profitieren wolle; auch bei dem Vertrag, den er nun mit Leyva geschlossen, habe er nur das Wohl der Liga im Auge. Doch erwartete er jetzt auch wieder Unterstützungen von ihr. Der Unterhändler bemerkte zum Schlusse, daß er seines schweren und gefährlichen Amtes jetzt müde sei und sich in den Ruhestand zurückziehen werde. Am

---

[1] Bern, Bundesarchiv. E. A. IV 1 a, 399.

[2] 82 L. (548. 80 Fr.) und 400 L. (7840 Fr.) Rott, Invent. IV, S. 615 und 652.

[3] «quanto alcuno altro Italiano servito.» Battista à Montmorency, 2. Januar 1527.

Hofe werde man ihn nicht mehr sehen.[1] Mit dem Rücktritte dieses Mannes hörten auch für längere Zeit die Verhandlungen zwischen Frankreich und Medici auf. Aber wie wir noch sehen werden, verlor man am Hofe den mächtigen Freibeuter nicht aus den Augen.

Der zweite Müsserkrieg brach aus. Medici hatte seine Kriegskasse daraufhin wohl zu versehen gewußt, während die VIII Orte, welche den Bündnern in eigenen Kosten zuzogen, nur schwer solch große Auslagen auf sich nehmen konnten. Zwingli entschloß sich daher, Frankreich zu diesem Zwecke um Geld anzugehen.

Wohl hatte der französische „thesaurier" [2] in den letzten neunzehn Jahren „an barem gällt 1 133 547 kronen 29 Därtsch 4 carat" [3] in die Eidgenossenschaft gegeben, ohne die Besoldungen, die er im Felde bezahlt hatte. Man schuldete aber den einzelnen Orten noch große Summen von ausstehenden Pensionen.[4] Kannte man doch in der Eidgenossenschaft zur Genüge den mächtigen Reichtum Frankreichs, der sich auch bei der kurz vorher stattgehabten Krönung der Königin wieder in großartiger Weise gezeigt hatte. Wie man auch in unserm Lande von solchen Dingen wohl unterrichtet war, zeigt der Brief Schallers an Straßburg vom 30. April, wo er schreibt: „Der Kennig von Franckrich hatt leonoren, sin gemahel zuo sant Dyonisen [5] lassen krönen und ir ein sollichen triumpff, der vor nie gehortt, lassen halten; alleinig der Rock an ander gezierd, den sy angehept, ist mit vyl edelgesteinen gefaßt gewesen, soll x tonnen gold wert sin. Den nem ich und ließ ein andren schultheiß zu hirsbergen sin!"

Zwingli schien es das Gegebene, Franz I. die schuldigen Summen ins Gedächtnis zurückzurufen und ihn womöglich jetzt zu

---

[1] Paris, Biblioth. nat. F. fr. 113. Es mag ihm zu schwer geworden sein, die Potentaten von der Treue seines abtrünnigen Herrn zu überzeugen.

[2] = trésorier. Bullinger III, S. 52.

[3] circa 40 000 000 Fr.

[4] Missiven 31, S. 18, B. St.A.

[5] = St. Denis, Arch. Strassbg. AA 1814.

einer Zahlung zu bewegen. Er fragte aber doch zuerst der Städte „guoten fründ“, den französischen Gesandten Meigret um seine Meinung an, der „dem evangelio hold was, darum man in Luterisch schalt und die v ort im um sölichs sines gloubens willen abhold warend“.[1] Collin, der wohl am besten die Zwinglische Politik in ihrem tiefern Wesen erfaßt hatte, ward mit dieser Mission beauftragt.[2] Um eher das Gewünschte zu erhalten, sollte er betonen, daß der Krieg ja auch gegen den Kaiser gerichtet sei, „welches der könig wol erlyden mag“, da er den Plan noch nicht aufgegeben hatte, seine Söhne einmal als Erben Mailands zu wissen.

Franz I. hatte erst kürzlich versucht, Medici dazu zu bewegen, ihm bei der Wiedereroberung Mailands behilflich zu sein. Dieser aber war nicht darauf eingegangen, um sich durch dieses Verdienst den Herzog Sforza zu verpflichten.[3] Frankreich ermahnte darauf auch die V Orte, daß sie, die ihm ja den Besitz Mailands zugesprochen hätten, von allen Unterhandlungen mit Sforza oder Medici „abstandind, oder (sie) söllend sich des versechen, das inen weder haller noch hallerswert von dem küng nit mer werden söl“.[4]

Trotzdem aber die Angelegenheit sich bei Franz I. für die VIII Orte günstig zu gestalten schien, riet Meigret Collin entschieden von der direkten Forderung des Geldes an den König ab, da dieser für dessen Bezahlung bereits ein bestimmtes Ziel angesetzt habe; auch würden dann die andern Orte mit gleichen Forderungen auftreten. Es werde ihnen im Falle eines Krieges gegen den Kaiser sein Herr wohl aus freien Stücken 2000 Gulden ausrichten. Mit solch leeren Versprechungen mußte sich Zwingli nun zufrieden geben. Frankreich wollte jetzt eben vor allem Frieden unter den Eidgenossen und auch selbst beide Parteien für sich gewinnen.

---

[1] Vadian, D. h. Schr. III, 597. Hier auch über seinen plötzlichen Tod.

[2] E. A. IV 1 b, 482. Franz I. war durch seinen Gesandten in Venedig, Lazare de Baïf, vom Kriege genau unterrichtet. Brief vom 28. März. Bundesarchiv Bern.

[3] Missaglia, Vita di Medici, S. 71.

[4] Vadian, D. h. Schr. III, 189.

Am 11. Mai entschuldigten sich die französischen Gesandten bei Zwingli, daß sie wegen des Geldes noch keine befriedigende Antwort erhalten hätten. Auf dem Städtetag zu Aarau vom 13. Mai erschien dann der außerordentliche Gesandte Jean Merveilleux und gab den Versammelten die Zusicherung, daß der König fest entschlossen sei, den Bündnern Hilfe zu bringen. Wohl habe Medici bei ihm dringend um Hilfe nachgesucht, sei aber abgewiesen worden. Franz I. schickte dann wirklich 5000 Kronen[1] „zuo besserer underhaltung" des Krieges nach Graubünden. Comander aber verfluchte dieses „aurum Tolosanum", da es wieder neue Zwietracht in Bünden säe. Vor drei Jahren hätten die Bündner Grangis noch aus ihrem Lande geworfen, und jetzt jubelten sie dem verführerischen Gelde wieder zu, schrieb er betrübt an Zwingli.[2]

Nicht nur dem bündnerischen Reformator, sondern auch Habsburg waren diese Unterstützungen Frankreichs ein Dorn im Auge. Glaubte man doch in Innsbruck, Franz I. suche durch den Müsserkrieg eine Veranlassung, seinen Kampf um Mailand aufs neue zu eröffnen.[3] Ferdinand schrieb darum am 14. Mai 1531 an seinen kaiserlichen Bruder, wie die Schweizer im Einverständnis mit Frankreich einen Krieg mit Italien führen wollten; leicht könnte dieser zu einem allgemeinen werden und der Sekte Gelegenheit geben, ihre Pläne auszuführen. Später kam noch die Nachricht, „Zuyngel, der große ketzer", stehe in intimer Verbindung mit dem französischen Gesandten, welcher nun selbst auch zur neuen Lehre hinneige, am Freitag Fleisch esse, und andre schlimme Wahrzeichen an sich verspüren lasse. Karl V. aber hatte vernommen, daß Medici bei Frankreich Hilfe gesucht hatte und konnte ihm dies nicht vergessen. Er verbot deshalb Ferdinand, ihm Hilfe zukommen zu lassen.

---

[1] = 168 750 Fr. Vadian, D. h. Schr. III, 188. Frankreich hat auch die Post ins Feld hinein gelegt (Zeller).

[2] Opp. Zwinglii VIII, S. 607 und 626.

[3] H. Vögeli, Karl V. und die schweizerische Angelegenheit am Reichstag zu Augsburg, Programm der zürch. Kantonsschule 1849, S. 14, 15 und 17.

Der Müsser war indessen immer mehr in Not geraten. Monguzzo war genommen worden, und des Herzogs Schiffe beherrschten den Comersee. Sollte er aber die unumschränkte Herrschaft über seine Gebiete verlieren, so wollte er sie doch lieber einem mächtigen Herrscher gegen das Geschenk seiner Gnade vertauschen, als sie schmählich dem Herzog und den Bündnern abtreten zu müssen. Er schickte darum seinen Bruder Battista im August 1531 von Lecco aus an Franz I., „wöllichen er vermeint von wegen siner an Meyland habenden ansprüch uff sin sytt ze züchen. Ließ ime allso antragen und zum Meylandischen krieg anlaß geben und erbott, ime sine zwen starcken plätz im Chumer Seew, Leck und Müß ynzerummen („so er krieg wider die Meyländer wölte anwenden"), dann sy ime treffenlich komlich,[1] nützlich und nott wändig wären zuo solchem krieg, besonder der schiffung halb uff gedachtem Seew". Franz I. aber war an der Freundschaft der Eidgenossen mehr gelegen als an derjenigen Medicis, und wiewohl seine Umgebung ihm̃ zuredete, das Anerbieten anzunehmen, „schlug (er) es uß und schatzt es nüt".

Damit sind auch die Beziehungen zwischen Giangiacomo Medici und Frankreich wieder feindliche geworden, und im Sommer 1536 sehen wir sogar französische Truppen zum Kampfe gegen Savoyen und den Müsser durch Bern ziehen.

Wie willkommen mag es daher dem spätern kaiserlichen General gewesen sein, sich auf Frankreichs Boden selbst für solche Nichtachtung und Feindseligkeiten rächen zu können![2]

---

[1] = sehr vorteilhaft. Cysat, Collect. A, Fol. 315; Rümlang, S. 55; Str. III, 1201.

[2] Siehe 9. Kapitel.



8. Das Verhältnis Habsburg-Österreichs und der Herren von Ems zu Giangiacomo de Medici.



In der Erbeinung vom Jahre 1518 hatte Kaiser Maximilian den Bündnern versprochen, so lange Chiavenna, Bormio und das Veltlin sich in ihrem Besitze befänden, keine feindlichen Unternehmungen von seinem Gebiete aus gegen diese Täler zu dulden. Karl V. hatte dies im Jahr 1521 bestätigt. Ohne diese Übereinkunft wären die drei Bände im zweiten Müsserkriege zweifelsohne dieses Besitzes verlustig gegangen.

Anno 1513 war nämlich der gefürchtete Landsknechtführer Mark Sittich von Ems als Vogt von Bregenz und Kriegshauptmann des Vorarlbergs eingesetzt worden. Er war ein erbitterter Feind der Eidgenossen, war ihnen auch im Schwabenkrieg und in Oberitalien oft gegenübergestanden. Sein Sohn Wolfdietrich wandelte in den Fußtapfen seines Vaters. Die Bündner aber beflissen sich der besten Nachbarschaft gegen beide und gestatteten daher Clara de Medici, der Braut Wolfdietrichs (Dezember 1528) ein Geleite „biß in der 120 personen vnd pherttten, (das sie) mit irr lib, hab und gut inn vnnd vß durch vnser land vnnd gepiett, so wit die raichen", schützen wollten.[1] — Der Prozeß Schlegel machte aber diesem scheinbar freundlichen Verhältnisse ein Ende, und von nun an verband nicht nur die nahe Verwandtschaft

[1] Joller, Über die Edeln von Hohen Ems. Kath. Schweizer. Bll. IV, S. 261 ff. samt Belegen im Anhang dazu.

zwischen Medici und den Herren von Ems diese Kriegsnaturen nördlich und südlich der rätischen Alpen enger miteinander, sondern auch der gemeinsame Haß gegen die Bündner, welche so wirksam ihre großen Pläne[1] durchkreuzt hatten. Der rege Briefwechsel, der sich nun zwischen ihnen entwickelte, ist uns leider nur zum kleinsten Teil erhalten.[2] Daß eine Vergeltung gegen die Bündner der höchste Wunsch Medicis war, und die von Ems ihm dabei mit allen Mitteln behilflich sein sollten, haben wir früher gesehen.

Einige Male hatte er vergebens auf ihre Unterstützung gewartet; jetzt aber (1531), da er den stärksten Schlag gegen Graubünden zu führen gedachte, hoffte er zuversichtlich auf ihre tatkräftige Hilfe. Er richtete deshalb am 7. März ein ernstliches Bittschreiben an Mark Sittich und beschwor ihn darin, da sie ja bis aufs Blut mit einander verbunden seien, daß keiner vom andern lassen könne, was hoffentlich in Ewigkeit so bleiben werde. Schnelle Hilfe tue not, da auch die Sache derer von Ems gefährdet sei.[3]

Sittich war aber schon im Norden gebunden. Da man in Innsbruck die Politik Zwinglis und ihre Pläne gegen Österreich kannte, war man auf alles gerüstet und hatte ihn schon für den bevorstehenden Krieg mit den Eidgenossen zum Feldhauptmann bestimmt.[4] Aus dem Briefe Medicis ersehen wir, daß er schon früher mit seinem Schwager Wolfdietrich[5] sich mündlich über die Sache beraten und geeinigt hatte. Dieser machte nun auch Ernst mit seinem Versprechen und sammelte in den Städten um den Bodensee und im Hegau Knechte, die er dem Müsser zuführen

---

[1] Siehe 1. Kapitel.

[2] Str. II, 1599. Joller S. 261 ff. Sie scheinen über den Heiratsvertrag lange nicht einig geworden zu sein. Beide standen kurz vor dem Augsburger Reichstag auch mit dem Markgrafen von Brandenburg in Verkehr, der einen Gesandten bis nach Musso schickte.

[3] Joller, Belege Nr. 8. Diese Briefe befinden sich im Archiv von Hohenems.

[4] Str. III, 232.

[5] Stähelin, Zwingli II, S. 472 nennt irrtümlicherweise Mark Sittich den Schwiegervater Medicis und behauptet, dieser hätte ihm namhaften Zuzug geleistet.

wollte; aber seine Werbungen wurden an mehreren Orten abgewiesen, und was ihm zulief, war „nüt dann unnütz volk; Gott well, daß all erschlagen wären“.[1] Medici machte dem Statthalter von Bergamo schon die Mitteilung, daß 3000 Landsknechte unter Mark Sittich durch bergamaskisches Gebiet ihm zu Hilfe kommen werden. Man möge sie durchlassen uud auf seine Kosten unterhalten.[2]

In Zürich war man durch Kundschaften von all dem wohl unterrichtet; ja man berichtete von Ems, er habe gesagt, er werde „über uns, ouch die Rintaler und Thurgower wüschen und uns leren still sitzen“. „Die stat zuo S. Gallen, gotzhus und Rintal sassend“ daraufhin denn auch still und waren „wächerig, und was ain trülich uffsechen uf Merk Sittichen gestellt“. Auch ließen die Zürcher ein „groß stuck und etlich haken sampt pulver und stainen“ in das Rheintal führen und „under Chur ain anzal flötz machen: ob man ie über Rin angrifen müeßt, daß man darzuo gerüst wer“.[3]

Man war in den Burgrechtsstädten sogar der Meinung, daß die V Orte mit den Herren von Ems „ein heimliche practick oder anschlag“ hätten. Darum werde, schreibt Schaller an Butz in Straßburg, auf Montag nach Ostern (10. April) nach Zürich ein Städtetag „verrumpt, daruff furnemlich beratschlagt wurt: so man mit dem von myß gerecht wurd, das man dan am heimes ziehenn den von Ems (auf) suchen welt, und in als iren vindt an lib, land vund gut straffen (wolle). So das beschicht, was das uff im tragen (würde), megen ir wol bedencken. Ich vercht aber, al(le)s gang, wy vormols mer: das wir juchsen, eb wir uber den graben komen“.[4]

Zuerst wollte man nur gegen Mark Sittich ins Feld ziehen, der, wie man allgemein glaubte, „offenlich der österrychischen Lannden vnnd herrschaftenn angehörige (und) undertanen on alles schüchen“ aufbiete. „Darzuo (führe er) Edel und Unedel, so vom

---

[1] Str. III, 275; 410. E. A. IV 1b, 475,3; Sanuto LV, S. 169.
[2] Sanuto LV, S. 369.
[3] Str. III, 316; Vadian, D. h. Schr. III, 182.
[4] Schaller, 10. April. Arch. Strssbg.

huß Österrich belechnet unnd demselben verpflicht (seien), inn eyn offenen veldzug mit im jnns Lampartisch birg durch plätz und klusenn." [1] Zürich warf dann den Gedanken auf, daß man durch einen „tapfferen Angriff" auf Österreich, das Ems „anfanngs on sperren und weeren (habe) durch passieren lassen, den biderwen pündteren" wohl am besten „lufft machen" könnte.[2]

Aber dieser Vorschlag stieß überall auf harten Widerstand, besonders da sehr günstige Nachrichten über das Verhalten Österreichs einliefen. Da ein Bote der Bündner die Regierung in Innsbruck „in crafft der Erbainigung ernnstlichen" ersucht hatte, die Werbungen Wolfdietrichs von Ems abzustellen, hatte sie, um diesem Gesuche nachzukommen, an dessen Vater ein Schreiben gerichtet: Er möge „als der verstenndig wol bedenckhen, (daß) die sachen zuo baiden saitten so weitt einreisen würden, daz merer verat, geferlichait vnd vieleicht ain Hawbtkrieg der Kn. Mt. vnnd derselben Lannd vnd lewt daraus erwaxen solt". Er solle darum seinen Sohn, der schon mit einigen hundert Leuten unterwegs sei, sofort zurückrufen.

Die Kunde von diesem Auszug und der Gesandtschaft der Bündner war auch zum römischen König nach Budweis gedrungen. Am 6. April richtete er einen ernsten Brief an Mark Sittich: Er sei erzürnt darüber, daß Wolfdietrich in Tirol Knechte gesammelt habe „vnwissent vnnsers fründts von Triendt (des Kardinal-Bischofs von Cles) vnd vnnser Tirolischen Regierung, welchs vnns nit wenig befrömbdet, vnd des von Jme gantz kain gefallen haben, diewil er des von vnns kainen beuelch gehebt vnd sich außerhalben vnnsers wissen vnd willen, welch Jme gar nit gepürt hat, understanden". Trotz der Mahnung des Bischofs von Trient sei er nicht von seinem Vornehmen abgestanden. Er, Ferdinand, habe ihm nun selber „bevelch than, das er die bestelten (Knechte) sol zu ruggfüeren, abschaffen vnd zerlouffen lassen vnd sich nit vnndersteen, dieselben durch oder auß vnnser graffschafft Tyrol zuo füeren". Der Vater möge dafür sorgen, daß Wolf-

---

[1] Akt. Kappelerkrieg, B. St.A. Betrachtg. d. heiml. Rät.

[2] Eidgen. Abschiedsschriften D 3 (10. April) B. St.A.

dietrich „solhen vnserm bevelh strakhs vnd an waigrung, ouch an verzug, wo es vorhin nit beschehen wer, volg thut vnd gehorsamet". Gehorche er nicht, was „vnnsern Lannden vnnd lewten" zum Nachteil gereichte, „so würden wir verursacht, solchs gegen seinem leib vnnd gut zu suchen".[1]

Mark Sittich bat hierauf den König, deswegen seine Gnade nicht von ihm zu wenden. Auch die Regierung zu Innsbruck legte für Wolfdietrich bei Ferdinand ein gutes Wort ein, mit der Bitte ihm jede Strafe zu erlassen, da er ein treuer Anhänger Österreichs sei. Da Wolfdietrich dem königlichen Gebot dann unverzüglich Folge leistete, schrieb Ferdinand darauf an seinen Vater Sittich: „Bedarfſſt dich ouch des zu vnns kainer ungnaden versechen, sonder (wir) wellen allzeit dein gnedigister Herr vnd König sin."[2]

Österreichs leitende Persönlichkeiten hatten mit ihrem Vorgehen gegen den Aufbruch Wolfdietrichs bewiesen, daß sie „meer und lieber unsere (der Eidgenossen) fründ sin und sich deß von Müß, ab deß handlung sy ein groß Mißfallens habint, keinerley wys beladen wellint." Als man dann aber durch die ständigen Kundschafter zu Stadt und Land von den feindlichen Plänen Zürichs gegen Österreich und die V Orte erfuhr, und da zugleich auch diese um die Hilfe Habsburgs gegen die Evangelischen gebeten hatten, hielt man in Innsbruck dafür, es sei endlich der günstige Zeitpunkt gekommen, da man die Eidgenossenschaft auflösen könne. Ein Gesandter wurde zum Kaiser geschickt, daß er ihm diesen Plan vorlege.[3] — Die drohende Türkengefahr ließ dann solche Stimmen wieder verstummen.[4]

Ja, Mark Sittich von Ems richtete sogar ein ausführliches Schreiben an Zürich, worin er für das Vorgehen seines Sohnes um Entschuldigung bat und seine Unschuld in der ganzen Sache bezeugte. Er habe Wolfdietrich „weder wenig noch vil hilf oder fürschub bewisen. Aber ir, als die verstendigen wißt und erkennt

---

[1] Joller S. 323—326.

[2] ibid. S. 326 f. Arch. Innsbr. Cop. III, S. 316 b.

[3] Arch. Innsbr. Cop. IV ff i, 299 b; 306 a.

[4] ibid. Fol. 310 a.

ungezweifelt selbst wol, daß jetzo die leuf in der ganzen cristenhait allenthalben so beschwerlichen sein, daß wenig folgs und gehorsam under den kinden gegen irn vättern nnd eltern, sonder vil mer ungehorsam und widerwertig befunden wirdet; deßhalben mir warlichen ganz nit lieb gewesen und noch nit ist, daß sich mein son gegen seinen schwager in solche handlung dermaßen für sich selbs [1] und on rat geslagen hat". [1]

Doch derselbe Mark Sittich hatte ein Bündnis zwischen Vorderösterreich und Medici vorgeschlagen, worauf aber die Regierung nicht eintreten wollte.[2] Sie bot dann selbst mit dem Herrn von Ramschwag auf Gutenberg den Bündnern ihre Vermittlung im Kriege an, um noch „mehr Blutvergießen zu vermeiden". Da man aber diesen „Tädingsleuten" nicht traute, wurde der Vorschlag abgewiesen.[3]

Da auch dem Kaiser selbst der Krieg „von wegen der Hispanischen knechten, so sich daryn gemischt und anderer Consequenz, die er wyßlich betracht", nicht paßte, verbot er jegliche Hilfeleistung von seinen Landen aus. Ebenso suchte er „vrsach, dem krieg ein loch ze machen" und rief darum all diese Leute aus Medicis Diensten ab.[4]

Mehr Freundlichkeit und Entgegenkommen durfte der Müsser von seinem Vetter, Papst Clemens VII., erfahren. War doch Musso immer sein treues Werkzeug gewesen und hatte oft nur seines Winkes gewartet, um in das Gebiet der verhaßten Venezianer einzufallen.[5] Und als durch den plötzlichen Ausbruch des zweiten Müsserkrieges jene Disputation, die „zuor meerung Gotes wortz" auf den Ostermontag 1531 in Chur angesetzt worden war, unmöglich gemacht wurde, da sah man in der Eidgenossenschaft gleich auch den Faden, der von Musso nach Rom führte.[6]

---

[1] Str. III, 516.

[2] Escher S. 238.

[3] E. A. IV 1 b, 496 e.

[4] Cysat, Collect. A, Fol. 313. Vergl. auch 2. Kapitel.

[5] Vögeli, S. 14.

[6] Vadian, D. h. Schr. III, 379.

Allein, als der Papst sah, daß das Kriegsglück Medici nicht hold war und er mit seiner Parteigängerschaft für ihn wenig Ehre einlegte, suchte er sie auf alle Weise zu verhehlen; ja, er schickte sogar „sinen flugengel, den Bischof Verulamm" an die Bündner mit der Mahnung, „daß sy nit nachlassen, sonder disem von Myß ab der sach helfen und ußmachen weltend".[1] Auch dem Hauptmann Hans von Travers gegenüber, der sich mit den andern Hauptleuten am 7. Mai zu Mailand befand, hatte sich dort die päpstliche Botschaft dahin geäußert, daß „der Bapst treffenlich wol liden mag, das der wütrich umb sin mißhandlung gstrafft werde".[2]

Noch dann und wann verlautete in der Eidgenossenschaft, Clemens VII. lasse dem Müsser Unterstützung zukommen. Der Papst fand es dann für geraten, die unbequeme Freundschaft abzuschütteln, und entschädigte dafür Medici und seine Brüder mit der schönen Summe von 50 000 Dukaten.[3]

Kaiser Karl sah es ungern, daß der Herzog Franz Sforza durch den Vertrag von Mailand (7. Mai 1531) sich so sehr in diesen Krieg einließ. Wurde doch dadurch die ganze Truppenmacht des Herzogtums an der östlichen Peripherie konzentriert. Ja, „ennet dem Rhein" wurde Sforza deshalb sogar ein „Verräter am Keiser" genannt.[4] Karl V. schickte darum von Gent aus einen Gesandten an ihn, der ihn darauf aufmerksam machen sollte, daß Frankreich wieder einen Einfall in die Lombardei plane.[5] Es sei darum der Wunsch des Kaisers, daß „sich der herzog mit irer Mt. in disenn krieg leite, damit der zuo allen teilenn, uns Eydt- und puntsgenossen und dem Wutrich von Muos gerichtet[6] wurde". Allein

---

[1] Vadian, D. h. Schr. III, 188.

[2] Schreiben von Götz vom 10. Mai. A. M. B. St.A.

[3] E. A. IV 1 b, und 96 b. Str. III, 1388.

[4] Str. III, 633.

[5] P. Kind, Zw. und Sf. Theol. Zeitschr. XIII, S. 131.

[6] = beendigt. Schreiben von Götz vom 10. Mai. A. M. Der Gesandte hieß El Gilino.

Sforza trug dem Wunsche des Kaisers keine Rücksicht und unterzeichnete den Vertrag.

Die Kunde von der Bedrängnis Medicis kam auch wieder nach Hohen-Ems. Wolfdietrich brachte es nicht über sich, daheim „still zu sitzen“ und machte sich auf, seinem Schwager „sterki und trost“ zu bringen. Doch zog er diesmal nicht mit ganzen Haufen nach Süden, sondern verstand es „etlich einzälich knecht under dem schyn, als ob sy dem papst oder herzogen von Meiland zuozüchen wellint, durch die österrichischen päß und landschafften nach und nach durchzeschleifen“. Erst als sich die Eidgenossen über diesen Bruch der Erbeinung beklagten, erließ Ferdinand an Ems das Verbot des Zuzuges.[1]

Am 1. Juni richtete Wolfdietrich vom Schlosse Musso aus ein dringliches Schreiben an die Regierung in Innsbruck, worin er die Notwendigkeit, sei es einer Unterstützung Medicis durch Habsburg, sei es einer Vermittlung, betonte: Wenn der Kaiser ihm nicht helfe oder Mailand abmahne, so werde er bald mit Venedig wegen der Übergabe von Lecco verhandeln müssen, und damit gehe einer der wichtigsten Übergänge nach Süden für Österreich verloren.[2] — Doch wollten weder die Eidgenossen noch Sforza die Vermittlung Ferdinands oder Mark Sittichs annehmen[3], und der Kaiser freute sich zu Brüssel vergebens in dem Glauben, daß die Friedensverhandlungen einen raschen Fortgang nähmen.[4]

Im August versuchte Medici noch das Äußerste und ließ durch eigene Botschaften die Potentaten um ihre Vermittlung bitten.[5] Er sei geneigt, alle Bedingungen anzunehmen, „so veer sy eerlich wären“, ließ er Karl V. und Ferdinand ausrichten. Der Kaiser aber, der „alle vrsachen, so unruow und enderung in Italia verwircken möchten, abzeschaffen und verhütten (trachtete), ließ den

---

[1] Arch. Innsbr. Cop. III, 27. Juni. E. A. IV 1 b, 540 a, 8. Str. III, 716. Theol. Zeitschr. XIII, S. 133.

[2] Arch. Innsbr. Cop. IV, Fol. 347; vergl. auch Escher S. 240.

[3] Arch. Innsbr. Cop. IV, 25. Juli. E. A. IV 1 b, 545 k; Str. III, 978, 1005.

[4] Sanuto LIV, S. 528 und 538. Juli 1531.

[5] Über diejenige an Franz I. s. vorhergehendes Kapitel.

herzog zum friden vermanen. Der herzog aber, wie gern er joch[1] dem keiser gewillfart hette, ouch deß sonst ander vrsach meer hett", entschuldigte sich, diesem Wunsche nicht entsprechen zu können und schützte den Vertrag mit den Eidgenossen als Grund vor.

In Venedig, wohin Medici seinen Bruder Agostino mit einer Bittschrift geschickt hatte, gab man diesem die Antwort, daß sein Bruder, der Markgraf, ja besser im Krieg als im Frieden zu handeln verstehe, „und hät jhn allso lähr hingelassen.“[2]

Venedig hatte nicht von Anfang des Krieges an diese Haltung beobachtet. Damit, daß sie im Jahre 1529 dem zürcherischen Gesandten, Professor Collin, statt des gewünschten Bundesbriefes ein „Trinkgeld“ mit auf den Heimweg gab, hatte die Meerbeherrscherin genugsam gezeigt, was sie von der Bauernrepublik der Eidgenossen hielt.

Trotzdem nun die Bündner gleich bei Beginn des Krieges Venedig davon Mitteilung gemacht und damit auf seine Hilfe gehofft hatten,[3] verhielt sich dieses vorerst noch ganz passiv. War ihm auch der nimmersatte Freibeuter kein angenehmer Nachbar, so bot er ihm doch eine Gewähr, daß Mailand nicht zu mächtig werde.

So wußten denn die Eidgenossen lange Zeit nicht, ob die Venezianer „fründ ald figend sin wellen,“ da sie jedenfalls zuerst zusehen wollten, wie es ihnen ergehe. Die Nachricht von dem bevorstehenden Verständnis Sforzas mit den Eidgenossen änderte dann diese Haltung, und am 6. Mai richtete die Signoria ein freundliches Schreiben an die Hauptleute im Lager: Aus ihren Briefen hätte sie ersehen, daß man nicht zufrieden sei mit der bisherigen Stellung Venedigs zum Kriege. Bestehe denn nicht seit langen Zeiten zwischen ihrer Republik und den „potentissimi domini Helvetii“ die beste Freundschaft, und gerne bekenne sie auch jetzt, daß die Venezianer ihre bestgeliebtesten Freunde sein und bleiben wollten.[1] Auch Medici hätte sie durch Gesandten und

---

[1] = jedoch. Cysat, Collect. A, Fol. 315.

[2] Sprecher S. 155.

[3] Sanuto LIV, S. 41.

Briefe um Hilfe gebeten, sei aber von ihnen abgewiesen worden. Ja, noch mehr; sie hätten sogar ihren Präfekten zu Brixen und Bergamo befohlen, dafür zu sorgen, daß nicht jemand irgend etwas zu Mussos Gunsten unternehme. Dieselben Statthalter hätten ferner die Aufforderung erhalten, von ihrem Gebiet aus die Eidgenossen treulich mit Getreide zu unterstützen, auch wenn sie deshalb selber Mangel leiden müßten.

Allein den Geboten der Signoria wurde in diesen Herrschaftsgebieten nicht getreu nachgelebt, so daß bald eine Mahnung von Seite der Kriegführenden nötig wurde, welche auch nicht ohne Erfolg blieb.[2]

Der Friedensschluß mit Medici hat dann offenbar gemacht, daß Venedig ihn vor dem Kriege oder bei Beginn desselben doch unterstützt hatte, indem Musso als Bedingung aufstellte, daß die Geschütze, die ihm von Venedig geliehen worden waren, an dieses zurückfielen.[3] Die ersten Befürchtungen der Eidgenossen waren somit nicht grundlos gewesen.

Trotz wiederholter Fürbitte Ferdinands für Medici hielt der Kaiser sein Verbot der Werbungen und Hilfeleistungen für diesen immer wieder des bestimmtesten aufrecht.[4]

Ja, dem kaiserlichen General in Italien ward sogar der Auftrag, dem Herzog von Mailand, wenn er es wünsche, 2000 bis 3000 erprobte Krieger gegen Musso zur Verfügung zu stellen.[5] Auch der Antrag des Kastellans, gegen ein Jahrgeld von 5000 Dukaten dem Kaiser Lecco und Musso zu übergeben, konnte das Verhalten desselben nicht ändern.[6] Mit der kühlen Ruhe des großen Politikers hat er alles von sich gewiesen und verboten, was den derzeitigen Frieden im Reiche stören konnte, und während Caracciolo, sein Bevollmächtigter in Mailand, sehnlichst wünschte, daß der gottlose und treubrüchige Zwingli mit seinen Helfers-

---

[1] «non solum amicos nos, verum quoque amicissimos esse ac semper fore.» Str. III, 537. [2] Str. III, 1167, 1427. [3] E. A. IV 1 b, Beil. 20 a. [4] H. Vögeli, S. 14 ff. [5] Str. III, 1206.
[6] Sanuto LIV, S. 573 und 611.

helfern im Glaubenskriege der Strafe nicht entrinnen möchte,[1] mahnte Karl die V Orte zum Frieden, daß „das edle Schweizerblut“ geschont werde.[2]

Auch die bestimmten Verbote des Kaisers hatten den Umtrieben Medicis am Hofe Ferdinands kein Ende zu setzen vermocht. Dieser hatte sich anerboten, sein Recht zu prüfen, wenn er dem Könige eine Burg überlassen und einen Bruder als Geisel stellen wolle. Selbst Mussos Erscheinen in Innsbruck vermochte an diesem Anerbieten nichts zu ändern.[3]

Empfanden auch die Eidgenossen wie der Herzog eine große Genugtuung darüber, daß kein Potentat sich offen auf die Seite Medicis stellte, während sie „den ganzen Erdkreis“ für sich hatten,[4] so war man doch so kriegsmüde, daß nun allgemein eine Vermittlung durch den Kaiser gewünscht wurde, da dieser sich dem Herzog dafür anerboten hatte.[5] Die kommenden Verhandlungen machten diese dann unnötig.

Mark Sittich war es dabei noch möglich, Medici einen letzten Freundesdienst zu erweisen. Von Baden aus ersuchte ihn nämlich dessen Bruder Battista am 8. Februar 1532, ihm „zweyhundert kronen und noch mer, ob es ü. s. müglich ist, (zu) entlichen und für(zu)strecken“, daß er mit diesem Gelde alles zu einem guten Ende bringe.

Mark Sittich ist noch im gleichen Jahre, im Begriffe, gegen die Türken auszuziehen, erkrankt und gestorben. Sein Sohn, der ihm schon im Jahre 1538 im Tode nachfolgte, ist seinem Schwager Medici immer ein treuer Freund geblieben.[6]

---

[1] «Impiissimus in Deum et perfidus U. Zw. et socii sceleris.» Str. IV, 550.

[2] «tam strenuus sanguis.» Arch. Ref. II, 181.

[3] Str. IV, 1174, 1275. E. A. IV 1 b, 656, 2.

[4] «Itaque videmus totum orbem pro nobis esse contra hunc castellanum Mussii.» Str. IV, 1275.

[5] E. A. IV 1 b, 668 aa, dd.

[6] Joller S. 330 ff.



9. Giangiacomo de Medici und seine Beziehungen zu den Eidgenossen nach dem zweiten Müsser-kriege.



Mit dem Zeitpunkte, da Medici sein Raubnest Musso hat verlassen müssen, tritt er aus der Sage jener Gegenden, die sich seiner Gestalt in hervorragender Weise bemächtigt haben,[1] heraus und erscheint nun als Persönlichkeit in rein historischem Gewande auf der bewegten Bühne der europäischen Staatengeschichte des 16. Jahrhunderts. Den Ruhm des tapfern Helden und des gewandten Feldherrn aber hat er aus der Sage in die Geschichte mit herübergenommen.

Während die Bündner allen Fleißes die Veste Musso zerstörten, zog Medici mit wenigen seiner Getreuen nach San German[2] in Piemont, wo ihm sein alter Gönner, der Herr von Candela, Bischof zu Vercelli, das Schloß Saranino zur Verfügung stellte (April 1532). Daß er hier seine Rachegedanken gegen die Bündner nicht aufgab, beweist ein Brief an Wolfdietrich von Ems. Die Bündner waren sich der Gefahr auch wohlbewußt, die ihnen drohen

[1] Noch heute lebt die Erinnerung an den Freibeuter und seine verderbenbringenden Kriege im Munde des Volkes fort. Vergl. auch den historischen Roman von Bazzoni, Falco della Rupe. Milano 1828.

[2] In deutschen Quellen heißt es Gatanie oder Gaianini. Str. IV, 1558; Vadian, D. h. Schr. III, 534; Sanuto LVI, S. 87.

könnte, und verboten darum jedes Reislaufen. Sogar der Herzog von Mailand, dem er wohl ein wenig zu nahe war, fürchtete sich „vast vbel und wellt ihn gern zu fründt haben“, [1] wie sich Medici rühmte.

Um seine Pläne einmal ausführen zu können, mußte sich Musso gewisse Anknüpfungspunkte sichern, wobei ihm das gegenseitige Mißtrauen, das auch nach dem zweiten Landfrieden in den Religionslagern der Eidgenossenschaft herrschte, trefflich zu statten kam. Medici kannte die Lage und stellte sich darum in ein freundliches Einvernehmen zu den V Orten. Über die Natur der Verhandlungen sind wir nicht genau unterrichtet, wissen aber, daß der Verkehr ein ziemlich reger war.[2] Eine Botschaft des französischen Gesandten Boisrigault auf dem Tage der evangelischen Orte zu Basel (21. März 1533) läßt uns einiges erraten. Dieser berichtete nämlich, daß im Falle eines neuen Krieges zwischen Zürich und den V Orten der Kaiser diese von Mailand aus zu unterstützen und bewußte Hilfstruppen unter Medici zu stellen gedenke.[3]

Als diese Aussichten schwanden, suchte der Kastellan eine andere Art der Rache gegen diejenigen, welche ihn von seinem festen Sitze Musso vertrieben hatten. Mit „ring“ Geld besoldete er nämlich eine „lichtfertig und verwegene rodt“, welche in allen Orten, die gegen ihn gezogen waren, „brennen und leggen“ sollten. Diese machten denn auch während drei Jahren (1533—35) das Gebiet der evangelischen Eidgenossenschaft so unsicher, und es bemächtigte sich der ganzen Bevölkerung eine solche Aufregung, daß z. B. im Jahre 1533 innert kurzer Zeit 300 verdächtige Personen gefangen gesetzt und dreißig davon gerichtet wurden. Waren doch nicht nur einzelne Höfe, sondern ganze Dörfer, wie „Buchsi und Dörringen“ in Flammen aufgegangen.[4]

---

[1] Joller S. 332 ff. Musso hatte wohl nicht ohne Grund einen Besitz in der Nähe der Bündner und Eidgenossen gewünscht. E. A. IV 1 b, 604, V.

[2] Str. IV, 1574 (s. auch 6. Kap.). E. A. IV 1 c, 36 e, 97 c.

[3] E. A. IV 1 c, 26, 1 und 2.

[4] Keßler, Sabbata II, S. 360; Vadian, D. h. Schr. III, 567; Anshelm VI, S. 231; vergl. Öchsli, Der Lausannervertrag von 1564 in Hiltys politischem

Unterdessen hatte sich Medici in den Dienst des Herzogs Karl III. von Savoyen begeben, dem er bei der Einnahme Genfs Hilfe leisten sollte. Bern mag dieser Umstand nicht unangenehm gewesen sein. Fand es doch darin eine Gelegenheit, die Nacktheit seiner Eroberungspolitik mit dem Schleier der fürsorgenden Treue und Hingebung für die Bundesgenossen zu beschönigen. Jetzt durfte es erwarten, daß man ihm bei seinem Zug in die Waadt kein Hindernis in den Weg lege, da es ja gegen den gemeinsamen Feind ausziehe, der „gemeine Eidgenossenschaft mit heimlichem Brand zu verwüsten sich vorgenommen" habe und nun mit starkem Zuge gegen das verbündete Genf auf dem Wege sei.[1] — Bei Morges stieß Hans Franz Nägeli auf Musso und schlug ihn schmählich in die Flucht (1536).

Medici verließ hierauf den Dienst des Herzogs Karl und wurde Feldhauptmann bei den spanischen Truppen des Leyva in Oberitalien. Im gleichen Jahre noch starb ihm dieser Gönner. Der Marchese del Vasto war sein Nachfolger. Dieser war ein bitterer Feind Leyvas gewesen und gedachte nun, seinen Haß nach dessen Tode gegen Medici, den Günstling seines Vorgängers, auszulassen. Er lud ihn zu Gaste, und nachdem er festlich mit ihm gespeist hatte, ließ er ihn gefangen setzen und leitete einen strengen Prozeß gegen ihn ein.[2] Mitte des Jahres 1538 öffneten sich auf des Kaisers Befehl die Pforten seines Gefängnisses, und er wurde zum Obersten in dessen Heere ernannt.[3]

Nun stand seiner Feldherrnlaufbahn nichts mehr im Wege. Im Jahre 1540 befehligte er die Truppen, welche Karl V. zur

---

Jahrbuch XIII (1899), S. 166. — Gleichzeitig bewies Medici seine grausame Gesinnung gegen einen Untergebenen, der sich aus seinem Dienste losgemacht hatte. Indem er ihn bei einem französischen Richter, der wegen seiner Strenge bekannt war, anklagte, daß er als Kind einst einem Marienbilde Mist in den Mund gesteckt habe, erreichte es Medici, daß dieser Diener als Ketzer verbrannt wurde. Herminjard, Correspondance des réformateurs VII, S. 475.

[1] E. A. IV 1c, 194 zu rr, 3; 201, 8; 208 f.; 215, 1, 322, 2; 372 zu D 3, 384 zu VIII, II. Anshelm VI, S. 249.

[2] Ripamonte S. 739; Ricotti, Storia di comp. IV, S. 279. Wessen er ihn beschuldigte, ist nicht zu ermitteln.

[3] E. A. IV 1c, 603.

Belagerung des ungehorsamen Gent aus Italien kommen ließ, und nach der Einnahme der Stadt wurde er Befehlshaber der dortigen Festung. Zwei Jahre darauf wurde er König Ferdinand zu Hilfe geschickt und hatte einen wesentlichen Anteil am Siege über die Türken an der Donau. Ein Feldzug gegen den Herzog von Cleve und die Franzosen machte seine Anwesenheit gleich nachher bei der Belagerung der Städte Luxemburg, Ligny, St. Dizier und Landrecy notwendig.[1]

Er kehrte dann nach Italien zurück; doch hielt es ihn hier nicht lange. Schon im März 1544 kam er bei der Tagsatzung um sicheres Geleit durch das eidgenössische Gebiet ein, was ihm offenbar bewilligt wurde. Er scheint für diese Reise nach Deutschand und Böhmen wieder jenen Kaspar von Aa als Privatsekretär mit sich genommen zu haben, der ihm schon früher gute Dienste geleistet hatte.[2]

Allein Medici lohnte den Eidgenossen für ihr Entgegenkommen übel. Im Dezember desselben Jahres (1544) durchlief mit Windeseile alle ihre Gaue die Nachricht, daß der Müsser mit einer Summe Geldes die Herrschaft über die „drei Pleven" vom Kaiser zurückgekauft habe samt der Erlaubnis, die Festungen Lecco und Musso wieder aufzubauen. Vergebens erhoben die Eidgenossen Einsprache. Medici wollte sich der Vertragsklausel vom Wiederaufbau nicht erinnern; überhaupt seien jene Artikel der Friedensurkunde durch den Tod Sforzas hinfällig geworden.[3]

Trotz der Versicherungen guter Freundschaft und Nachbarschaft von seiten Medicis wollte sich die Aufregung über diesen Vertragsbruch nicht legen, und schon beunruhigten Kundschaften von seinen neuesten feindseligen Absichten die Gemüter. Da brach in Deutschland der schmalkaldische Krieg aus, und Karl V. brauchte seine besten Leute jetzt im Norden. Medici wurde zum Obersten

---

[1] Moréri, Dictionn. historique. Bâle 1732 (s. v.). Biographie universelle (s. v.). Totti, Ritratti et elogii S. 234. Ricotti IV, S. 280.

[2] Dieser büßte dadurch seine Stelle als Landschreiber zu Lauis ein. E. A. IV 1 d, 171 a; 297 k.

[3] E. A. IV 1 d, 204, o; 212 e; 217 b.

der Artillerie ernannt und operierte schon im Juli 1546 bei Füssen, wo ihn ein ebenbürtiger Gegner, Schärtlin von Burtenbach, aufsuchte. — Nach der Schlacht von Mühlberg schickte ihn Karl V. seinem bedrängten Bruder Ferdinand nach Böhmen zu Hilfe. Medici rückte auf Prag los, entsetzte die Stadt und konnte sie nun dem Könige übergeben, der darin hart belagert worden war.[1]

Nach Deutschland zurückgekehrt bemächtigte er sich auf Befehl des Kaisers sämtlicher Artillerie von Sachsen, Hessen und Würtemberg. Das deutsche Volk mußte zusehen, wie 500 dieser kostbaren Stücke nach den Niederlanden und Italien wanderten.[2] Ruhmbedeckt kehrte Medici in die alte Heimat zurück.

Gleich liefen auch wieder Gerüchte über seine Rüstungen zur Eroberung der eidgenössischen und bündnerischen südlichen Vogteien ein.[3] Ein Zug, den er im Jahre 1550 gegen Parma unternehmen mußte, machte all diese Sorgen unnötig, besonders da er darauf schon 1552 wieder als Befehlshaber der Infanterie zur Belagerung von Metz berufen wurde.[4] Er kehrte über die Alpen zurück; allein auch jetzt reichte die Zeit nicht, um seine Pläne mit dem Schlosse Musso ausführen zu können.

Anno 1554 erhielt er von Karl V. und Cosimo de Medici, dem Großherzog von Toscana, den Auftrag, dieses Land von den Franzosen und ihren Söldnern zu säubern. Darunter waren 3000 Bündner. In der Schlacht von Hoch-Siena, wo dem mörderischen Feuer, das Medici eröffnen ließ, 3000—4000 Mann zum Opfer fielen, standen die Eidgenossen und Bündner zum letzten Male diesem Gegner gegenüber. Vom ersten Überfall des Schlosses Cleven an bis zu dieser Schlacht, da er sie noch blutig aufs Haupt schlug, kannten die Bündner niemanden, den sie so sehr fürchteten und so bitter haßten, als diesen Medici. Merkwürdigerweise behandelte er die gefangenen Bündner überaus freundlich. Er ließ

[1] Brantôme, Oeuvres I, S. 78; Ranke, Deutsche Geschichte im Zeitalter der Reform. IV, S. 308 t, 389; Totti, Ritratti S. 234; Ricotti IV, S. 280.

[2] De Thou, Hist. univ. I, S. 363.

[3] E. A. IV 1 e, 12 cc; 22 b; 65 c; 72 a und zu a.

[4] Totti, Ritratti S. 234; Moréri, Dict. hist. (s. v.). Biogr. univ. (s. v.).

nicht nur alle frei und ledig, sondern gab noch jedem eine Krone als Zehrpfennig auf den Weg.[1]

Nach Beendigung des Feldzuges warf ihm Karl V. vor, er habe denselben nur so lange ausgedehnt, um seine hohe Stellung länger bekleiden und seinen eigenen Ruhm auf Kosten des Kaisers vergrößern zu können. Diesen Vorwurf aus dem Munde eines Mannes hören zu müssen, der mit 100 000 Mann Metz nicht einnahm, während er selbst mit einer Handvoll Leute sich hier so lange halten konnte, kränkte den ehrgeizigen Mann so tief, daß dieser Kummer seinen Tod verursachte. Am 21. April 1555 beendigte er den sienesischen Feldzug und am 8. November starb infolge des erhaltenen Tadels dieser harte Mann, den selbst Alba seinen Kindern noch auf dem Todbette als Vorbild und als größten Feldherrn seiner Zeit vor Augen stellte.[2]

Haben wir bisher die Geschichte Giangiacomo de Medicis verfolgt, so wollen wir uns im folgenden noch mit der Persönlichkeit dieses merkwürdigen Mannes etwas beschäftigen.

Zwei Porträts von ihm, die uns als Kupferstiche erhalten sind, geben uns über sein Äußeres die gewünschte Auskunft.[3]

Seine mittelgroße Gestalt war schön gewachsen. In ganz charakteristischer Weise hat Bassanus das Bild des gebornen Kriegsmannes mit einem ausgebreiteten Löwenfell umrahmt, dessen ausgestreckte offene Tatzen, einer Menschenhand ähnlich geformt, uns zeigen, daß sie gewohnt sind, mit mächtigem Schlage die Beute zu packen, um sie sich nicht mehr rauben zu lassen. Scharf und grausam schaut der Kopf des Löwen dem Beschauer en face

---

[1] Sprecher S. 173. De Thou, Hist. univ. V, S. 351. C. A. IV 1 e, 311 zu e; 312 zu t. Anders verfuhr er mit den Bewohnern des Landes; vergl. Zeller S. 26.

[2] Brantôme, Oeuvres I, S. 80. Biogr. univ. (s. v.). Über seine Beisetzung und sein Grabmal s. Zeller S. 26.

[3] Das eine aus seinen besten Jahren von Bassanus (siehe Titelbild) bei Puteanus, dessen «breve elogium» nur eine Lobhudelei und durchaus unzuverlässig ist; das andre aus Medicis Alter bei Totti, Ritratti S. 234.

ins Auge und trägt wohl nicht unabsichtlich Züge des Mannes, welcher in glänzender Rüstung in der sinnreichen Umrahmung trefflich sich ausnimmt. Die Kopfbildung Medicis verrät einen scharfen durchdringenden Verstand, einen unbeugsamen Willen und ein angebornes Herrschertalent. Nichts Gemeines, nichts Gaunerhaftes spricht aus seinen Zügen, wohl aber ein groß angelegter Charakter, der sich allerdings durch ein rohes Handwerk und nie bezwungene Leidenschaften hat hindern lassen, ein guter und edler Mensch zu werden. Unstät blicken die großen, himmelblauen[1] Augen aus den tiefen Höhlen, und vor ihrem jähzornigen Aufblitzen mag mancher harte Söldner aus Medicis Banden erzittert sein. Die keck gebogene Nase erzählt uns von der verwegenen Tollkühnheit ihres Trägers, die vor keinem Wagnis zurückschreckte. Daß es ihm zu dessen Ausführung an der nötigen Entschlossenheit, Energie und Rücksichtslosigkeit auch nicht fehlte, bezeugt uns der starke, fest geschlossene Mund mit der schwulstigen Unterlippe. Hat diesen wohl einmal ein freundliches, menschengefälliges Lächeln geziert, oder wäre es möglich, daß ein solches gleich einem irrenden Sonnenstrahl aus finsterem Gewölk darüber hingeflogen wäre? Nein; es hätte den herben, mißtrauischen und menschenverachtenden Zug Lügen gestraft, der den starken Schnurrbart begleitend im krausen Bart sich verliert.[2]

Zwei Ziele schwebten Medici zeitlebens vor: Die Gründung eines mächtigen Hauses in eigenem Fürstentume und der Ruhm des großen Feldherrn. Innert diesen Zielen war er unstät in seinen Plänen, in seinem Leben und Treiben. Seine Politik war verschlagen und betrügerisch. Er ging immer auf Täuschung des Gegners aus, wobei ihm sein erfinderischer, lebhafter und unermüdlicher Geist wohl zu statten kam. Als schlauen und gewandten Diplomaten haben wir ihn bei den jeweiligen Verhandlungen mit den Eidgenossen und Bündnern kennen gelernt.

War auch oft eine unersättliche Geldgier die innere Triebfeder seiner Handlungen, so bewahrte ihn doch etwas Fürstliches,

---

[1] Totti ibid. bezeugt diese Farbe.

[2] Sein Haupt- und Barthaar waren schwarz. ibid.

das seinem Wesen eigen war, vor der Filzigkeit des Geizhalses, und wo er sein Geld nicht auf Kriege verwendete, da baute er herrliche Paläste, die seinen Namen unsterblich machen sollten.[1]

Wenn Habsburgs Wahlspruch war: Bella gerant alii, tu felix Austria nube, so pflegte Medici das eine zu tun und das andre nicht zu lassen. Seine Schwestern verheiratete er an Glieder angesehener Häuser. Er selbst vermählte sich mit einer Orsini, knüpfte aber an diese Heirat die Bedingung, daß dagegen sein Bruder Angelo den Kardinalshut erhalte.[2]

Giangiacomo de Medici war ein echtes Kind seiner Zeit, und darum können wir ihn nur im Rahmen jener Epoche und ihrer Geschichte recht verstehen. Aus dem Quattrocento hat er den unbezähmbaren, wilden Geist jener Condottieri mit herübergenommen, welche ungeachtet aller Illegitimität ihres Vorgehens und ohne jede Rücksicht auf vorhandene Erbfolgen und Eigentumsrechte sich neue, eigene Fürstentümer gründeten. Aber gerade damit brachte Medici ein fremdes Element mit, das nicht mehr in das 16. Jahrhundert paßte. Wohl fehlte es ihm nicht an den persönlichen Eigenschaften, um in die Fußstapfen seiner Vorgänger treten zu können. War er doch, wie sie, voller Hohn gegen alles Heilige,[3] voller Verrat und Grausamkeit gegen die Menschen. Aber die Herrschaften Italiens waren jetzt fester in sich gegründet, und der mächtige Kaiser der spanisch-österreischen Monarchie konnte seiner Machtansprüche in Italien wegen an solchen Gelüsten keinen Gefallen finden.

Medici hat an der Erfüllung seines Problemes seine beste Kraft gebrochen. Er sah dies ein und beschränkte sich in der Folge klugerweise auf das Erreichbare. Er entwickelte das in ihm ruhende Feldherrntalent bis zur höchsten Virtuosität und schuf sich so einen großen Namen. Seine Selbstherrlichkeitspläne aber zu Ungunsten seiner nördlichen Nachbarn konnte er nie zur Ausführung bringen.

---

[1] Biogr. univ. (s. v.). Ranke, Fürsten und Völker II, S. 319.

[2] Ranke, ibid. S. 320.

[3] Er hätte wohl eher den Flußgöttern der Adda und des Ticino, welche auf seinem Grabmal sich finden, ein Opfer an der Quelle dieser Flüsse dargebracht, als Christo, dessen Bild diese zwei umrahmen.

Aber noch im gleichen Jahrzehnte, da Medici die Veste Musso, seinen Hort und den Stützpunkt aller seiner Operationen, verlassen mußte und damit den Lieblingsplan, den Bündnern das Veltlin zu entreißen, vereitelt sah, brachte seine Schwester Margarita, die Gräfin Borromeo, einen Sohn zur Welt, jenen Carlo, der dann nicht mit der frechen Faust des Freibeuters und der listigen Taktik des Feldherrn, wohl aber mit den scharfen Waffen des Geistes und den wirksamen Kampfesmitteln der Kirche die Ketten zerfeilte, welche das Veltlin an Graubünden, seine gebietende Herrschaft, fesselten.



Anhang.

I.

Auszüge aus den Kriegsrodeln einiger Zünfte.



1. Kriegsbuch der Rebleutenzunft.

Das sint die ußgelegten im 31 jar gen miß:

maister peter rielin
maister alban nalust
Hans port
Hans weber
Hans kaufman
Anthoni von liestal
Hans mok
werlin bart
Heini milner
Sbicerhans von ertrich
balthasar kechlin
Hans hamerstein
richart von Lil
klaus reininger
bastian kien
jerg maier
loring von losana
heirich bip
withelm merg
jerg goltschmit
Hans enterlin von Kolmer
diebolt schar.

2. Kriegsrodel der ersamen zunft zur schmieden.[1]

Darnach anno 31 uff mentag nach dem palmtag sind dise vorgeschriben zum vendly widerumb wider den herrn von der myß ußgelegt worden, und sind uß inen uff den osteraben mitt dem venly hinweg zogen:

[1] „angefangen im 1529. jor." Alle Zunftbücher auf dem B. St.A.

mitt halleparten:[1]

hans penteli
matthis pflueger.

mitt buchsen:

Niklaus kluber, houbtman ubers gschutz
Bartli mertz
phillipp fleisch
Symon morgenstern.

mitt dem langen Spies:

Bastian schelhorn
fridlin lutterysen
Melchior Jungheit
Jacob schmutz
Jacob meyer
Lionhart Schenck.

Und ist in disem zug vorfender gsin martin sonnenbuechel, ein keßler und sechser der schmiedenzunfft,[2] im mindern basel seßhaft.

---

[1] Die Art der Verteilung der Bewaffnung in dieser Zunft ist typisch für den Stand der Kriegswaffen in jener Zeit. Damals vollzog sich jene folgenschwere Umwälzung im ganzen Kriegswesen, welche dadurch bedingt war, daß Hellebarde und Spieß den Handfeuerwaffen weichen mußten. Die Eidgenossen hielten mit dieser Neuerung, welche ihre Vorteile bei weitem nicht so zur Geltung kommen ließen, zurück, solange sie konnten. Noch im Jahr 1527 schrieben die Berner Hauptleute an ihre Obern aus Oberitalien, sie hätten ihre Leute jetzt auch auf „handgeschütze eingeübt" und (jetzt erst) ein eigenes Schützenfähnlein mit Hauptmannschaft gegründet. Venedig wolle 400 „halbe haken" liefern, welche unter die eidgenössischen Soldaten verteilt werden sollen, sodaß man jetzt, wie andre Nationen, auch imstande sei, sich auf die Handfeuerwaffen zu verlegen (Str. I, 1810). — Auch der Rodel der Saffranzunft (Nr. 3) zeigt uns, daß im Jahre 1531 die „spißgesellen", welches übrigens äußerst gewandte und starke Bursche sein mußten, um den 5—6 m langen Spieß zu handhaben, in Basel noch das Hauptkontingent der Ausziehenden bildeten. Die „Büchsen" verstand man noch nicht gewandt zu gebrauchen; auch ließ ihre Qualität zu wünschen übrig. So schrieb Götz am 14. Mai (A. M.): „Wir hand vil ze schaffen mit den haggen; sy sollen inn tiglen (?) nüt, sy zerspringenn unns geng und müssen wirs dann hinter sich schickenn, das man sy wider macht." Auch fehlte es oft an „bulffer und ander munizion", so daß man die „büchsen darvon werffen und ander gewer in die hand nemen" mußte. Schreiben von Wolfgang Hutschi, vom 20. Juli (A. M.).

[2] Ryff, Basl. Chron. I, S. 118, nennt ihn „Martin Kesler über Rin".

3. Reysbüchli zuom saffran 1503.

Diß nochgeschriben xIIII man sind verordnett zuo dem venly uffen samstag uffen den osteroben im xxxj jor zuo zechen den growen püntten zuo wyder den von myß:

item kuonratt locherer, ein spiß.
item stoffel burkartt, ein spiß; hatt ein soldner, baltissar winschenk.
item ieronimus frobenius, ein buchsen; hat ein soldner, wolffen Gerster.
item petter rosenmund, ein spiß.
item hans hesmeyger, ein spiß; hat hans bader von rottwill, ein soldner.
item kuonratt raschs, ein buchsen; ein soldner adelberg kerdevoller.
item kasper ercherschein, ein spieß; ein soldner hans meyger, ein rebman.
item mathis reim, ein spieß; hat ein soldner lux griennagell.
item melcher harnester, huotmacher, ein spieß.
item kuonratt spiser, ein buchsen; ein soldner bott hoffmeister, sin schwecher.
item jorgen lapp, ein buchsen.
item onoffrijon Holtzach, Ein spieß.
item Heirich warner; hatt ein soldner hans rirz, den schnider.
item petter Enratt; hatt ein soldner schwitzerhans, ist ein rebman.

4. Zunft zum Himmel.

Sinn ußzogen uff Samstag vor dem Ostertag anno xv^{c} unnd xxxj zuo den grawen püntten wyder den herren von Myß, und sint gesin: Jacob Götz, saltzmeyster, hoptman, und Symon albrecht lütener, mit Rett: Hans nagel, der schuochmacher, adam Stuckels, der schnider und hans luxenhoffer, der vengnerig, alle der Rettenn.

Petter holtzinger, der sporer.
Hans stadler, der glasser.
marty am fischmarkt, der scherer.

Hans von Altensteg, der scherer.
Jerg gallyte, der scherer.
Kurter hans, der bader in utinger badstuben.

Unn disse obgeschribnen sint widerumb herheym kummen uff mitwuchen, das do war der fyer und zwentzgist tag des Mayenn anno xv^c^ uud xxxj ior.

5. Kriegsrodel der Webernzunft.

Gon Myß: anno xv^c^ und im xxxj uff den osterabentt ist gon Myß zogen von der Zunpft:

von Sechsen:

Balthasar schelmer.
Mathis scheffer.

Von der Gemein:

Hans leiderer.
Adam Coley.
Hans Hisler.
Hans Frauwenknecht.

6. Zunft zum Schlüssel.[1]

Item uff den osteroben 1551 jor hand min herren zon schlissel ußgleit diß nochbeschribnon und gon Muß geschick; uff den tag ußzogen:

item blesi schölli, ein soldner.
item Dieboltt Rottgeb, j soldner.
item vorich Schultheß, j soldner.
item Carig nußbaum, selb libs.[2]
item Augustin hecht, selb libs.

Sind wider komen uff Mittwochen vor pfingsten, 1531 jor.

---

[1] Zunftbuch III.
[2] = selbst.

II.

Kräfftiges Anmahnungs-Schreiben der Eidtgnossen an Ihre im Veld liggende Völcker.[1]



Diser nachbenempter Ordten vnnd Stetten von Zürich, Bern, Glarus, Basel, Fryburg, Solothurn, Schaffhusen, Sannct Gallen, Byel sampt der biderwen Pündteren Rath und sandbotten zuo Zürich byeinanndren versamlet, schrybend.

Den frommen, vesten, fursichtigen, Ersamen insunders lyeben houptlütten, venneren, Lüttenern, Rätten, Rottmeisteren, amptlüten, bevelchhabern vnnd gemeynen knechten alles heers, wie die yetz im feld im fältlyn gemeynlich byeynnanndern versamlet sind:[2]

Vnnd wyewol unns von unnseren lyeben pundtsgnossen des grawen punds zuogschriben worden, diewyl ir willens sygend, den fygend wyter zestraaffen, vch deshalb, wie ir vch fürer (in Zukunft) hallten söllint, unnsers willens und guoten beduncken zuuerständigen vnd vns aber gstalltsamj vnd gelegenheyt der dingen, so vch all stund anndhand stosen mögennd, verborgen; deshalb unmüglich vch eyniche anschleg mitzeteylen; doch darneben gar nit zwyfelt, das so maniger thürer Redlicher Eydgnos vnder vch vnsres Rads, wie ir vch gegen üwren vnd vnseren vygenden inn alle fäl schicken sollen, ganntz unnötten, Sunder ir mit guotem Radt vnd anschlegen gnuogsam verfaßt vnd wyßheyt, dapfferkeyt und mannlicher Redlichkeyt ganntz keyn fäl noch manngel by vch syge: So wellent wir vch doch vns göttlicher vnd gemeyner Eydtgnosschafft Lob vnd Eeren willen, fründlichisten vnd höchsten ermant vnd gebätten haben, das ir vnserer frommen altuorderen altes lob vnd eer, und

[1] Akten Müsserkrieg, Staatsarchiv Zürich. Diese Anrede ist in dorso der Urkunde.

[2] Ich übergehe den ersten Teil des Schreibens, der bei Str. III, 395 abgedruckt ist.

wie mannlich vnd fürsichtigclich sy mit iren vygenden gehanndlet. Darneben ouch was vns allen daran gelegen, so ir (das gott gnedigcverhütten welle) eyn bloßen leggen solten, zuo hertzen füren, vnnd inn bedennckung, wo eynigkeit vnd gehorsamkeyt, das daselbs gott selber ist, eyannder vnnd besunder üwern fürgesetzten gehörig gewärttig vnd gevölgig sin; vnnd diewyl der man geschwynnd vnnd mit siner listigkeyt üwere fygend mit nun eynmal vß üweren hännden erlöst, hynfür dest bas vnnd geflissener für vch sechen, inn allen üwern vnnd thatten fürsichtig, sorgsam vnnd gottsförchtig sin.

Die Laster und Sünd, so gott mißfellig vnnd derenhalb er vnns bishar alß zuo besorgen inn vnserer fygenden hand geben, abstellen, ernnstlich straaffen; darneben nützit verachten, üwerem fygend nit trüwen, noch vch unbedachtlich verschüssen, frävennlich hynuslassen, oder üwern vorteyl vbergeben; Sunder alle ding mit guotem Radt, guoter Ordnunng vnnd erwägener vorbetrachtung thuon, allweg gott als eyn füerer üweres heeres vor ougen, gerot sorg vnd spitzig vffsächen vff üwre fygend haben, vnnd vch verwegenlich nyenar inlassen, oder meer dann ir wohl verwallten mögind, anndhand nemmen, Sunder tugendlich vnnd fründtlich mit eyannder leben vnnd so fürsichtigclich, Redlich vnnd tapferlich handtlen wellint. Alsso ir gedennckend vnnser aller vnnd gemeynen vnnseres vatterlands nutz, wolstannd vnnd Eer sin.

Vnnd wie vch aller eeren gehorsamkeyt vnnd tapferkeyt wol vertrüwend, vnns ouch allweg by tag vnnd nacht inn yl, wye es umb vch stannde, berichten; das wellint wir vnns zuo vch allen sampt vnd sunders in allen trüwen versächen vnnd öch damit gott vnnserem heyland (des werchzüg ir yetz sind) inn sin göttlich gnad, schutz vnnd schyrm allzyt seligclich beuolchen haben.

Vß Zürich, Donnstags des nächsten nach dem oster-Tag frügen morgens. Anno cx xv^c xxxj^o.[1]

[1] = 13. April.

III.

Ordnung und Gsatz, wie und welcher gstalt es nunfürhin gehaltenn werden sol.[1]

(Lagerverordnung.)



Zum ersten: Ir werden globenn und schweren einer löblichenn Eydtgnoschafft und pünt, so alhie im veld sint, und iren mitgewanten treüw und hold zesin, iren fromen finderen und schaden wendenn, nach üwerem vermögenn und derselben furgesetzten oberkeit allzit ane widersprechenn gehorsam und gevölgig sin, und all nachvolgennt artickel trulich haltenn vollnziechenn, das recht hanthabenn und das ubel helffenn straffenn.

Es sol ouch niemant die gotzhüser, kilchenn und kaplen geschänden, berouben, noch verbrennen; dann, wo man das so vor ald[2] nach bescheche, von einem innen und bericht wurde, der ald die, so solichs gethan, sollen gstrafft werden nach erkanntnuß des rechtenn.

Witer sol ouch niemants alt lüt, wibsbilder noch junge kint dheineswegs verletzenn noch schedigenn, by straff und erkantnuß des rechtenn. Und so man biderb lüt in schirm uffnimpt, solen die darby geschirmten und inen weder hußplunder, kleider, kleinot ouch ander hab und guot noch melch kuo gnomen werdenn; aber mit anderem vich, ob sy die probannt unns mit zuofürten, mag man zur noturfft darin griffenn.

Es sol dheiner on erloupnuß siner oberkeit uß dem leger zien by libstraff nach erkanntnuß des rechten.

Es sol sich keiner uber den andern rotten, noch hinderwertlig oder ligligenn, schlachenn oder stechen by libstroff.

---

[1] A. M. B. St.A.

[2] = oder.

Und so zwen mit einandren schlugenn, so sollenn die nechsten, so darby sint, by iren Eyden schuldig sin, vonstundan zuzelouffenn und trulich frid ze nemen, und zbieten zum ersten, andern und dritten mal; und sol mencklich schuldig sin, also frid zegebenn, und so aber einer uber das dritt ervordert und nit frid gebenn welt, dem mag man darüber ze todt stechenn oder schlachenn; und der thäter darumb nüt verwürckt han. So aber der ungehorsam, der da nit frid gebenn, betretten und angnomen wurt, so sol er an sinem lib und leben gestrafft werdenn.

Wer den anderen uber gegebnen friden geschlacht, der sol an sinem leben gestrafft werdenn.

Wer sich gegen siner oberkeit frevenlich setzt und widerstrept, es sye mit worten oder werckenn, der soll an sinem lib gestrafft werdenn, alles nach erkantnuß des rechten.

Es sol niemant in dhein probant infallenn vor der schatzung und erkantnuß des provossenn.[1]

Es sol dheiner dhein züg oder wacht abschlachenn oder verhinderen by libstraff.

Es sol dheiner dhein mütery machenn by straff des libs und lebenns.

Es sol dheiner dem anderen inn sin losament[2] infallenn oder beschweren by libstraff.

Es sol dheiner den anderen nöten zuozetrincken by lybstraff.

Wer da got lesteret, der sol an lib und an leben bestrafft werden, nach erkanntnus des rechtenn.

Zur volziechung solcher ordnung Sol anfencklich ein provoß mit gnugsamen trabanten und Stattknechten verordnet werdenn, der alle ubertretter von stundenan fencklich anneme, für recht stelle und was also zuo recht erkannt wurdet, dasselb volnzieche, und ob es sich gebe, das er zuo solichem ze schwach sin wurde, so sollen im obrist, houptlüt, venner und all amptlut, und wo not ist, der gantz huffen behilfflich und furderlich sin.

Zuom anderen sol ein Schultheiß mit zwolf rechtverstenndigenn rechtsprechern gesetzt werden, die alle rechtliche handlung zeerkennen

---

[1] = Der Vollzieher der Strafurteile.

[2] = logement (Zelt, Lagerstätte).

und ußzerichten haben sollen, und wo not ist, so solen ouch houptlut und venner am rechten sitzen.

Vor disem gricht und rechten sol alles das ußgesprochen werden, so spennig[1] ist und für recht gehort.

IV.[2]

Harnach volgende knecht hat der houptman von Basel, wie im dann von gemeinen houptlüten uffgelegt, von sinen gemeinden und lüten hern Houptman von Zürich zuo usschutz alhie im veld ze verharrenn verordnet.[3] Nemlich:

Lütinant:

Albrecht Solothurner.

Knecht:

Lux grunagel	
Hans büchenschit	
Klaus zeller	
Hans landower	
Hans meiger	
Burckardt kestelin	
Lorentz von losan	
Durs kempter	von Basel.
Ulrich scherer	
Schwitzerhanns	
Hans oberlin	
Hans wettinger	
Peter Himper	
Wilhelm mertz	
Hans zesinger	

Hans müller von Winterthur, jetz ouch von Basell.
Benedikt mertz, trummenschlacher von Basel.
Hans Heyniman von Liechstal.

---

[1] = streitig (Span).
[2] A. M.
[3] 24. Mai 1531, nach der Heimkehr der Basler.

Ulin ſporer von Zeglingenn.

Hans Kumler
Wolgang Hasler
Henis burger } von buß.

Ulin von elgg
Ulin ſurer
Jorg keller } von höffen.

Albrecht hader von Salmenſtorff.

Criſtian ſchoub
Bartli greber } von Dietcken.

Clevin oberer von tenniken.

Soffel tegenn
Henis Hersberg
Hanns tegenn } von Waldenburg.

Hans Satler von Muttentz.

Mathis wagner
Heine brenner
Jacob ſamer
Hans Bieler } von Riechen.

Hans Sinner
Claus heinrich
Benedikt borer } von louffen.

Hans Bentz von Rinach.

V.

Inſtruction fur Balthaſar Hilprant, alt Obriſtzunftmeiſter, bott in Arau. 5. Dezember 1531.[1]



Inſtructionn, wie min alter her Zunftmeiſter uff tag Arow mentags den IIIj^ten decembris anno c 31°, der Müſſiſchen vecht halp geſetzt, handlenn ſol:

---

[1] A. M. Baſels Klage über die Unzuverläſſigkeit von Zürich, Glarus und Sforza.

Erstlich, diewyl was uff disem tag fürbracht wurt, niemants wussenn mag, deshalp etwas fürzeratenn gantz vergebennlich, sol unser bott hiemit, je nachdem die hendel fürbracht, zeredenn; und, was zuo unser und gemeiner Statt Basel lob, nütz und Eeren diennlich, zehandlenn, vollen gewalt han.

Hieby sol ouch unser bot vor gemeinen Eidtgenossenn, die disser krieg berürt, wie er dann zethuont geschickt, anzeigenn:

Erstlich, wie wir inn disenn krieg komen, wer unns darinn gebracht, und wie wir bißhar darinn gesteckt; dann wir uf manung und ervorderen deren von Zürich die unseren inn solichen krieg geschickt, ein anzal der unsern, wiewol uns der krieg fur uns selbs nützit berürt, ethlich monat lang im land versoldet und dardurch vertilggung des Tirannen oder einen guoten und eerlichen fridenn zuerlangen, verhofft. So habend doch die von Zurich on wüssenn und verwilligung unser als der zuogezognen die iren im land anheimsch und abzeziechenn gmanet, dardurch den unseren als des orts, den unschuldigen durch geschwindigkeit des Tirannes wol etwas begegnen möcht, das unns allen leid. Und wie man nun furhin den krieg beharren, was schanntlichenn abzugs wir erlidenn, und wer dessen ursach, gebe man mencklichem zeerkennen.

Zuom anderen sol ouch unser bott anzoigen, das wir berichtet worden, wie unser Eydtgenossen von glarus die iren im land innen ouch abgmanet sollenn habenn.

Wo dem also, wer es uns ouch ein beschwerd der ursach, das sy der krieg mer dann uns angienge, sy aber abzugenn und unns im krieg steckenn ließenn.

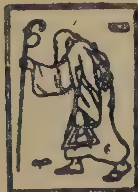
Zuom dritten: Wann man mit der herzogischenn botschafft zuored komen, Sol unser bott anzoigenn, das der herzog unserem bedunckennach die Cappittel, so unsere houptlut des kriegs halp mit im uffgericht, eben schlechtlich gehalten. Item, er hab weder bulffer noch stein, darmit man ein solichenn tirann vertriben möcht, wie er sich aber in Cappitteln dargebottenn. — Zuom andren sye war, und mög niemants löignen, das er in jetzigem krieg leider mit unsern Eidtgnossen den funff ortten gehept,[1] unsere vigennt,

[1] Siehe 6. Kapitel.

den weltschen zuog mit uffgerichtenn zeichenn durch sin land offenlich passieren und uff uns ziechen lassen. Ob das die Cappittel vermögind, und wie der herzog gegen uns den funff Orten und dem Müß gesinnet, mög man uß griffenlichen thäeten wol abnemen.

Zuom vierten söl unser bott anzoigenn, wie das wir vernemen, das unser Eidtgnossenn von den funff ortenn, das geschütz, so zuo Luckarus gestanden gen Belletz uffhenziechen, sich darby vernemen lassenn, wie das sy das schloß Luckarus schleiffen wellind 2c. Darob wir ein befrömdens empfangen, vermeinende, diewyl der jungst uffgericht fridenn zwuschenn der funff orten, Zurch und Bernn, vermöge, das jeder teil by sinen herlicheiten beliben sölle, und wir in deren von Bern friden ingeschlossenn syn; das denn die V ort des nit füg, sonder wir by denselben unsern herlicheiten und gerechtigckeiten furer wie bishar beliben sollenn.

Und zuom letsten: diewyl mencklich sehe, wohin wir alle durch disenn krieg gefürt, wie der jetziger zit ein gestalt habe, item unser Eydtgnossen von Zurich inn Anfang allen kriegs der Unßbrückischenn Regimentischenn botschafft, alle gütlicheit inn solichem krieg zehandlen gar und gantz abgeschlagen, und erst jetz die iren zuo Rück und hinderwert unser abgmanet, die unseren im krieg stekken lassenn, zuom ersten gütliche underhandlung abgeschlagen und jetz ein schantlicher uffbruch zuversorgenn 2c.; was uns und den unseren, so die lannt bruchen müssen, zeletst darus ervölge, sye lichtlich zeerwegenn. — Aber wie dem allem, wo noch hut by tag ein zimblicher und Eerelichen fridenn erfunden mocht werden, wer uns am allerliebsten. Darzuo soll ouch unser bott zeraten volckomen gwalt han.



VI.

Dis ist die Rechnung des Houptmans des Müsser kriegs halp.[1]



Item: er hat empfangen von den drigen hern in cronen und müntz	thüt	4770	gulden		
1 ℔ 5 s fur den gulden,	thüt	5962	℔	10 s	
Item: uß dem brot erlost nach innhalt der houptmansregister,	thüt	265	gulden	9 s	10 ₰
	thüt	331	℔	14 s	10 ₰
Suma alles empfachens,	thüt	6296	℔	4 s	10 ₰
So ist in disem zug in allem uncosten one zerung uffgloffen in allen dingen,	thüt	1532	℔		6 ₰
Verzert der houptman mit siner purß uß und inn		433	℔	3 s	5 ₰
So ist der statt und den gesellschafften versoldet in dem 7 gulden sold in 156 mannen, ist an denen solden abgangen 3 gulden und 1 dicken ₰.					
Rest, so ußgebenn ist,	thüt	1360	℔	17 s	
So ist den uslendigen Emptern versoldet		1920	gulden	6 s	6 ₰
thüt in müntz		2400	℔	6 s	
So ist den bsetzten empteren im veld, spillüten und doppelsolden geben		268	gulden		
thüt in müntz		335	℔		
Suma, so ußgeben ist, wie obstat, das der houptman verrechnet	thüt	6061	℔	7 s	5 ₰

Mer hat der houptman verrechnet, so er den knechten glichen hat, wie nachstat und sie noch schuldig sind:

[1] A. M.

Item: den rotmeistern in den zünpften und gesellschaften thüt	103 ℔	6 s	6 d
In den empteren allen rotmeisteren thüt	291 ℔	18 s	8 d
Item: mer eintzigen, so er usglichen thüt	28 ℔	12 s	
Suma sumarum, so er ußglichen, wie obstat thüt	423 ℔	17 s	2 d
Sumarum, so der houptmann versoldet, ußgeben, verzert und ußglichen hat, wie obstat: thüt zusamen	6485 ℔	4 s	7 d
Dargegen hat er empfangen, wie obstat	6294 ℔	4 s	10 d
Allso ein sum gegen der ander abzogen plipt man dem houptman schuldig, so er me ußgen dan empfangen hat, thüt	191 ℔	minus	3 d

Gedencken.

Dryer logelen mit bulffer, so zu Lowers 126 ℔ gewegenn, solt man gen Lucarus gfürt han und daselbs verrechnet wend syn; ist nit geschechen, sonder zu Lowis bliben; sollen unser botten in nechsten jarrechnung das gelt darumb ervorderen.

Ulrich Wiglin und Heinrich Gerhart, den soldnern im zug geben, beiden	6 cronen
Item aber under zwen gon Müß geschicket all pott 320 kronen, ist 640 kronen und 4 kronen für sin lon; thut	644 kronen
Item, so der salzher verrechnet hat und ouch gen Müß komen sind, thund	484 kronen
Hern Heiniman, dem Rottmeister geben, Dienstags, den 15. Novembren Anno c 31	160 kronen

Die haben min hern, die dry geben.

Item, ußgen im Müsser Zug:

Item: in den wuchen rechnungen zalt und ußgricht	127 ℔ 1 s 3 d
Item dem venrich Hans Luxenhoff glich	12 gulden
Item dem vogt von Gelterchingen umb 2 roß	25 gulden
Item Jörgen, dem Ritterlin geben umb ein roß	13 gulden

Item dem predicanten umb ein Roß 7 gulden
Item Heinimann, dem Rottmeister zallt für die zwen letsten Moneten 320 kronen

Sind im worden Mittwuchen nach Andreä Anno c 32.[1]

---

[1] 4. Dez. Folgende Aufstellung zeigt uns die Kosten, die Basel aus dem Kriege erwachsen sind:

Auslagen laut obiger Rechnung:

	6485 ℔ 4 s 7 ϑ	=	Fr. 127 110. 50
	256 ℔ 1 s 3 ϑ	=	„ 4 018. 80
	6741 ℔ 5 s 10 ϑ	=	Fr. 131 129. 30
	1614 Kronen	=	„ 54 472. 50
	57 Gulden	=	„ 1 254. —
	Summa der Ausgaben	=	Fr. 186 855. 80
Hieran von Herzog Sforza erhaltene Entschädigung 720 Kr. + 840 Kr. + 813 Kr. = 2373 Kronen		=	„ 80 088. 75
	Basels effektive Kosten des Krieges	=	Fr. 106 767. 05






BRIGHAM YOUNG UNIVERSITY
3 1197 01079 8194

